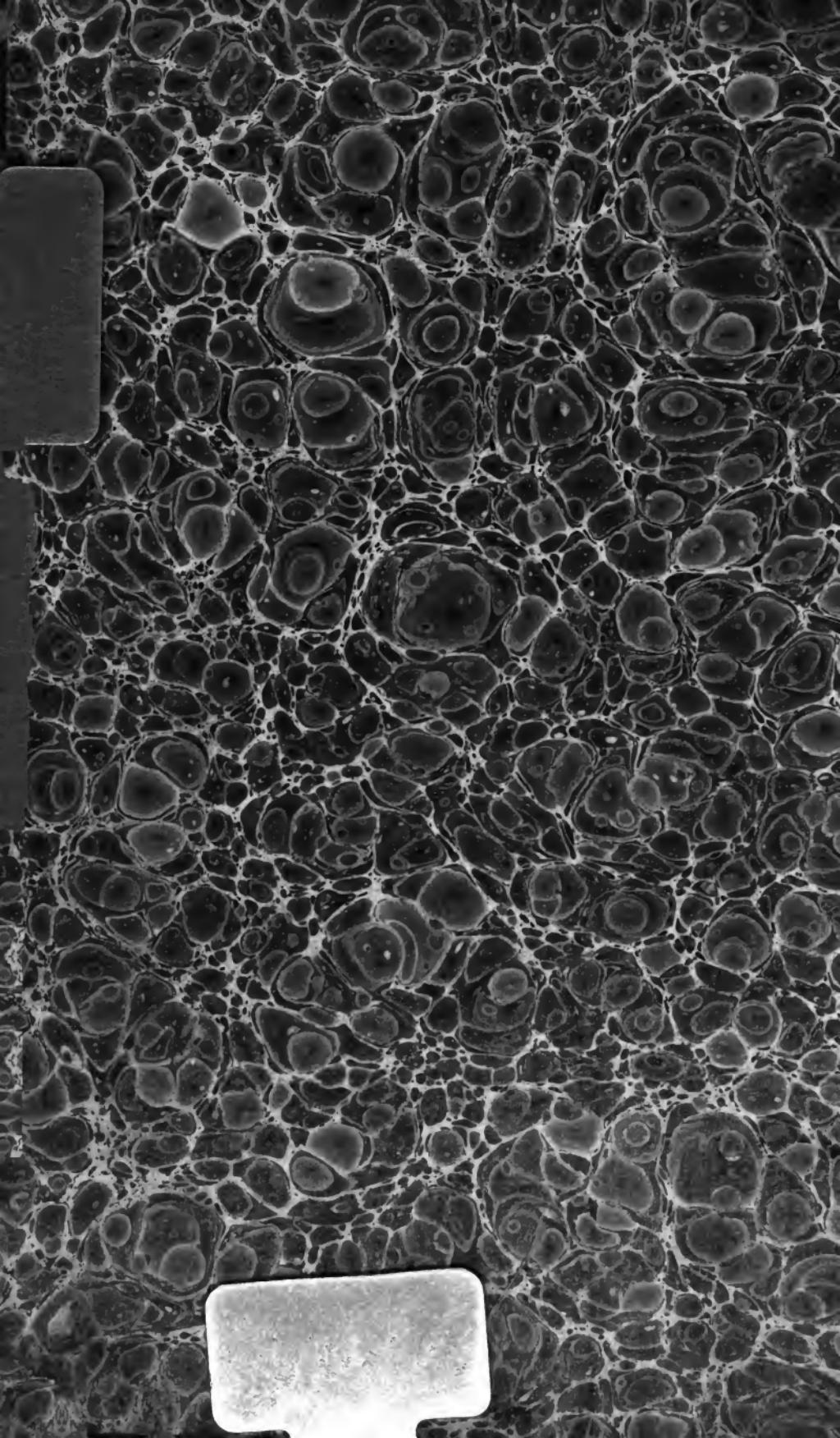
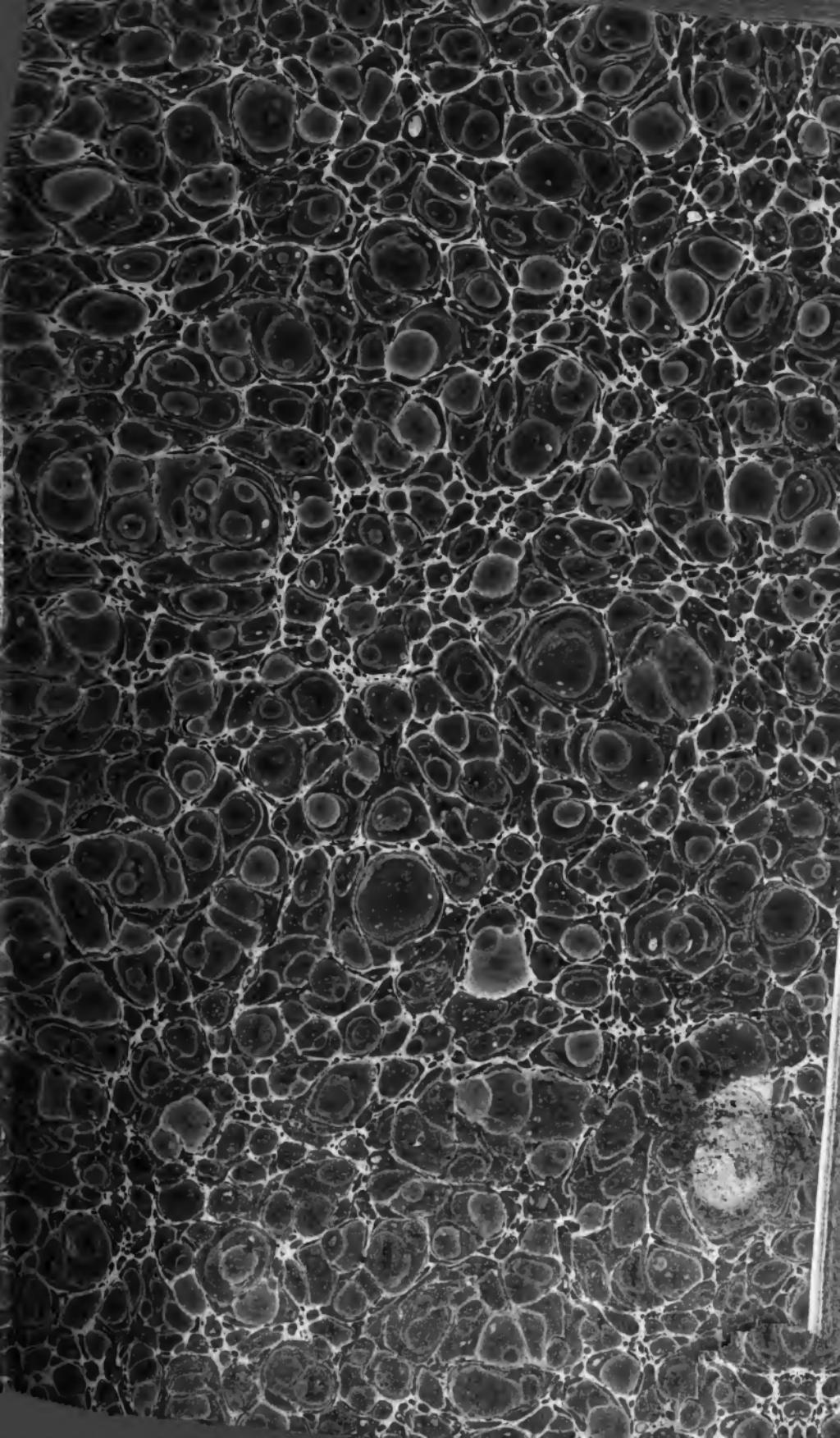




Neue Bibliothek der schönen
Wissenschaften und der freyen ...





677

Per. 3977 e. 180
24





Zinck del

Grysse sc

Neue Bibliothek
der schönen
Wissenschaften
und
der freyen Künste.



Vier und zwanzigsten Bandes Erstes Stück.

Leipzig,
in der Dörfischen Buchhandlung.
1780.



Inhalt.

I. Reynolds Rebe vom Geschmack in der Malerey. Beschlüß.	5.
II. Deutsches Museum 1777. Erster Band. Fortsetzung	25.
III. Ueber die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst &c. von J. G. J. Breitkopf	72
IV. Dictionnaire des Artistes, dont nous avons des Estampes &c. Tome I. contenant la Lettre A.	89
V. Bibliothek der Romane. Dritter Band	114
VI. Idea della Poesia Alemanna. T. I.	119
VII. Eobschrift auf Winkelmann, von Chr. Gottl. Heyne	126
VIII. Voyage pittoresque d'Italie	132
IX. Vermischte Nachrichten	152

Italien.

Turin. Regolamenti della Reale Accademia di Pittura e Scultura di Torino	152
Florenz. Delle arti di disegno, corsi di Cav. Gioſuè Reynolds &c.	153
Lucca. La Faſtina, Commedia de D. Pietro Napoli Signorelli — con due lettere critiche, una dell' autore, e l'altra di Don Carlo Vespaſiano	ebend.
	ebend.
	Rom.

Inhalt.

Rom. Musaei Capitolini antiquae
Inscriptiones a *Franc. Eugenio
Guasco* editae &c. S. 153

Napel. Consiglio ad un giovane
Poeta, del Signor *Sberlok* 154

Caserta Endecasillabi di *Euchire Er-
colanense* 155

Rom. De nummis aliquot aereis un-
cialibus Epistola 156

Vetera Monumenta, quae in hortis
Caelimontanis et in aedibus Mac-
thaeorum adseruantur — a *Ro-
dolphino Venutto* et *Io. Christoph
Amadutio*. ebend.

Delle Ville e delle più notabili mo-
numenti antichi della città e del
Territorio di Tivoli, — di *Stefano
Cabrat* e *Fausto del Rè*. 161

Deutschland.

Neue Kupferstiche von Leipzig 162
— — — Dresden und Wien 163

Frankreich.

Nachricht die Kunst betreffend.
Greufe, malediction paternelle 164
Voyage pittoresque de la Grece No.
III. IV. 166
Les édifices antiques de Rome dessi-
nés & mesurés exactement sur
les lieux par *Desgodetz* &c. ebend.
Neue

Inhalt.

Neue Kupferstiche. S. 167

Vues principales du Canal de Languedoc en plan d'elevation tirés du Cabinet de Mr. Girard 169

Garten des Herzogs von Chartres zu Monceau 170

Figures de l'Histoire de France, III. 172

 Livraison 172

La Mort du General Mont Calme 174

Recueil de tous les costumes des Ordres religieux & militaires 7. und 8. Sieft. 176

Arc Royale de Louis XV. 177

Figures de l'histoire de France IV. 178

 Livraison. 178

Neue Schriften.

Oeuvres de Mr. de la Harpe, VI. Vol. 179

Annales poetiques, ou Almanach des Muses, &c. 180

Les Fastes, ou les Usages de l'année, Poeme en 16 Chants, par Mr. le Mierre ebend.

Englische Litteratur.

An collection of Prints in Imitation of Drawings. — To which are annexed Lives of their Authors &c. by Charles Royers 181

The Seasons by James Thomson a new Edition. — By J. Aikin 183

Digitized by

Dalle vittorie nelle più notabili e
memorabili antichi della nostra e del
Territorio di Tivoli. — *Continuazione*
Capra e Fanio nel II.

Deutschland.

Die Kurierzeitung von Leipzig
Dresden und Böhmen

Friedrich

Was für die Kunst betreffe

*Geuze, malediction patern
Voyage pittoresque de la C
III. IV*

III. IV
Les édifices antiques de
nés & mesurés
les lieux par D

Inhalt.

Neue Kupferstiche.

Vues principales du Canal de
guedoc en plan d'elevation
du Cabinet de Mr. Girard

Garten des Herzogs von Chartres
ceau

Figures de l'Histoire de France

Livraison

La Mort du General Moreau

Recueil de tous les Ordres

Ordres religieux & militaires
8. Feest.

Arc Royale de Louis XV

Figures de l'histoire de France

Livraison.

Neue Erfindungen

Oeuvres de Mr. de la Harpe

Annales poetiques
des Muses, ou

Les Fastes, ou la
née, Poème
Mr. le Mercier

English

An collection
of Dr.

h sie
sinn
Es
s beide
braucht
müssen:
d würde-
telt, oder
rungen, so
mögen, die
a ich so sa-
erden die rö-
Recht der ver-
derändischen
unsern besten

Bereitsamkeit
in diesen Rün-
ning Ma-

Inhalt.

The Works of English Poets, by
S. Johnson, 60 Vols. S. 184

A Discourse delivered to the Students of the Royal Academie, on the Distribution of the Prizes Dec. 10. 1778 by *the President* ebend.

Danebury or the Power of Friendship, a Tale with two Odes by
a Young Lady 185

The Works of the Author of the Night Thoughts. Vol. VI. ebend.

Travels through Spain in the year 1775 and 1776 &c. by *Henry Swinburne* 186

Letters supposed to have been written by *Yorik* and *Eliza*, 2 Vols ebend.

Poems by *John Hawthorn* 187

Selecta quaedam *Theocriti* Idyllia recensuit, &c. *Thom. Edwards* ebend.

The World as it goes, by the Author of the *Diaboliad* ebend.

Sketches from Nature taken and coloured in a Journey to Margate by *George Keate* 188

Reynolds Rede an die Schüler der Königl.
Maleraademie in London bei Verthei-
lung der Preise, den 10. December,
1776.

(Beschluß der im vorigen Bande abgebroche-
nen Rede.)

Alle Künste haben in sich selbst Mittel, wodurch sie
sich mit Glück sowohl auf den geistigen als sinn-
lichen Theil unserer NATUREN anwenden lassen. Es
ist gar keine Frage, wenn man annimmt, daß beide
diese Mittel mit gleicher Geschicklichkeit gebraucht
werden, welcher wir den Vorzug geben müssen:
demjenigen, der die heroischen Künste und würde-
vollern Leidenschaften des Menschen darstellt, oder
dem, der mit Hülfe buhlerischer Verzierungen, so
niedlich und geschmackvoll sie auch seyn mögen, die
Sinnlichkeit unsers Geschmacks, wenn ich so sa-
gen darf, gesangen nimmt. So werden die rö-
mische und bolognesische Schule mit Recht der ve-
nezianischen, flamändischen oder niederländischen
Schule vorgezogen, da sie sich mit unsern besten
und ebelsten Kräften beschäftigen.

Wohlgesehete Perioden in der Beredsamkeit
oder Wohlklang in der Poesie, die in diesen Kün-
sten das sind, was die Farbengebung in der Ma-

leren ist, so einen großen Werth wir auch darauf sehen, sind doch nicht von gleicher Wichtigkeit, wie die Kunst Wahrheiten zu entwickeln, die den Menschen nützlich sind, und die uns weiser und tugendhafter machen. Eben so wenig können die Werke, die uns die Dürftigkeit und Niedrigkeit unserer Natur zu Gemüthe führen, von uns mit demjenigen in gleichen Rang gesetzt werden, was Ideen von Größe in uns erregt, oder die Menschlichkeit erhebt und veredelt; oder mit den Worten eines jüngst verstorbenen Dichters *): was den Anschauer lehret, sich selbst als Mensch zu verehren.

Es ist also Vernunft und gesunder Menschenverstand, der jeder Kunst, und jedem Theile dieser Kunst, im Verhältnisse ihrer Wichtigkeit, von dem Maler der beseelten Natur an, bis zur unbeselten herab, ihren Rang und Werth anweiset. Hier kommt derjenige, der den geringern Geschmack vorzieht, mit dem Ausspruche nicht fort, daß es sein Geschmack sey. Hier bey dieser Untersuchung hat der Geschmack nichts zu thun, oder sollte doch nichts zu thun haben. Es fehlt ihm nicht am Geschmack, sondern am Verstande und gesunder Urtheilskraft.

Zwar verdient Vollkommenheit in einem geringern Style vor der Mittelmäßigkeit auf der höchsten Stufe der Kunst vernünftiger Weise den Vorzug. Eine Landschaft von Claude Lorrain kann ihn vor einer Geschichte des Luca Giordano haben:

*) D. Goldsmith.

haben: aber eben daraus sieht man die Nothwendigkeit, wärum ein Kenner wissen muß, worinne die Vortrefflichkeit jeder Klasse bestehet, um zu urtheilen, wie sehr es dieser Vollkommenheit sich näherte.

Selbst in den Werken von derselben Art, wie in der Historienmalerey, die aus verschiedenen Theilen besteht, wird die Vortrefflichkeit in einer geringern Gattung, aber auf einen hohen Grad gebracht, ein Werk sehr schässbar machen, und gewissermaßen die Abwesenheit höherer Arten von Verdiensten ersehen. Es ist des Kenners Pflicht, jeden Theil der Kunst nach seinen Verdiensten zu kennen und zu schäzen. Er wird also selbst einen Bassano nicht seiner Aufmerksamkeit unwürdig achten, der, obgleich ganz leer von Ausdruck, Verstand, Grazie oder Zierlichkeit, wegen seines bewundernswürdigen Geschmacks in der Farbengabe Hochachtung verdient, so daß er in seinen besten Werken nicht weit unter denen von Titian steht.

Da ich hier des Bassano Erwähnung gethan, so müssen wir ihm auch in so fern Gerechtigkeit wiedersfahren lassen, daß, ob er gleich nicht nach der Würde strebte, die Charaktere und Leidenschaften der Menschen auszudrücken, er doch in Absicht der Leichtigkeit und Wahrheit in seiner Manner Thiere von allerhand Art zu schildern, und ihnen das, was die Maler ihren Charakter nennen, zu geben, wenig seines gleichen gehabt.

Dem Bassano können wir den Paul Veronese und Tintoret, wegen ihrer gänzlichen Unächtlichkeit auf das, was mit Recht für den wesentlichsten Theil unserer Kunst gehalten wird, den Ausdruck der Leidenschaften, an die Seite setzen. Ungeachtet dieser sichtbaren Mängeln schäzen wir doch ihre Werke, und das mit Recht. Aber man muß nicht vergessen, daß sie uns nicht wegen dieser Mängel gefallen, sondern wegen ihrer höhern Vortrefflichkeiten in einer andern Art, und trotz aller solcher Vergehungen. Auch diese Vortrefflichkeiten, so weit sie gehen, gründen sich auf die Wahrheit der allgemeinen Natur. Sie sagen Wahrheit, obgleich nicht die ganze Wahrheit.

Durch diese Bemerkungen, die man sich niemals genug eindrücken kann, können wir zweien Irrthümern begegnen, die, wie ich bemerkte, wenigstens vormals, die überwiegendsten, und den Künstlern die nachtheiligsten waren: erstlich, daß man glaubte, Geschmack und Genie habe nichts mit dem Verstande zu thun; zweitens, daß man besondere lebende Objekte für Natur hielt.

Ich will nun etwas über denjenigen Theil des Geschmacks sagen, der, wie ich Ihnen schon zuvor den Wink gegeben, nicht so sehr zur äußern Form der Dinge gehörte, sondern sich an die Seele richtete, und von ihrer ursprünglichen Gestalt abhing, oder, daß ich mich des Ausdrucks bediene, von der Organisation der Seele, ich meyne die

Ein-

Einbildungskraft und die Leidenschaften. Die Principien von diesen sind so unveränderlich, als die ersten, und müssen durch einen Urtheilspruch des gemeinen Menschenverstandes, der über die gemeinen Gefühle des Menschen entscheidet, auf dieselbe Art erkannt und berichtigt werden. Dieser Sinn und diese Gefühle scheinen mir von gleichem Ansehen und gleicher Entscheidung zu seyn.

Dieser Urtheilspruch setzt eine allgemeine Einförmigkeit und Uebereinstimmung in den Gemüthern der Menschen voraus. Sonst würde das Bestreben, Regeln der Kunst festzusetzen, eitel und vergebens seyn. Man würde eine leere Erscheinung verfolgen, wenn man versuchen wollte, Empfindungen zu erregen, von denen wir gar nichts wüssten. Wir haben gar keinen Grund, zu vermuthen, daß eine größere Verschiedenheit zwischen unsren Seelen, als zwischen unsren Gestalten seyn sollte, die, ob sich gleich von ihnen nicht zwei ganz gleichen, doch eine allgemeine Ähnlichkeit haben, die durch das ganze Menschengeschlecht geht; und die, die ihren Geschmack gebildet haben, wissen zu unterscheiden, was schön oder häßlich ist, oder mit andern Worten, was mit der allgemeinen Idee der Natur, in einem Falle sowohl als in dem andern, übereinstimmt oder von ihr abweicht.

Da das innere Gebäude unserer Seele sowohl als die äußere Gestalt unserer Körper beynahe einformig ist: so scheint natürlich daraus zu folgen, daß, da die Einbildung nicht vermögend ist, ur-

6 Reynolds Rede vom Geschmack

sprünglich aus sich selbst etwas hervorzubringen, und bloß die Idien, die ihr durch die Sinne zu- geführt werden, abzuändern und zu verbinden weiß, so muß nothwendig in der Einbildungskraft sowohl, als in den Sinnen der Menschen eine Ue- bereinstimmung seyn. Ist aber dies, so folget, daß in allen Fällen, bey unsren leichtesten Ergö- schlichkeiten so gut, als in unsren ernsthaftesten Hand- lungen und Geschäftten des Lebens, wir unsre Emp- findungen von jeder Art nach anderer ihren rich- ten müssen. Die wohlgebildete Seele erkennt die- ses Ansehen, und unterwirft ihre eigne Meynung der öffentlichen Stimme.

Bloß durch die Kenntniß, worinnen die all- gemeinen Gefühle und Leidenschaften der Menschen bestehen, erhalten wir eine wahre Vorstellung von dem, was Einbildungskraft ist; ob es gleich scheint, als ob wir nichts dabei zu thun hätten, als unsre eigenen besondern Empfindungen zu Rathé zu zie- hen, und als ob diese hinreichend wären, uns vor allem Irrthum und Missverständniß zu sichern.

Eine Kenntniß der Verfassung und des Cha- rakteres der menschlichen Seele erhält man bloß durch die Erfahrung. Ich gebe es zu, ein großer Theil wird durch die Fertigkeit zu prüfen erlernt, was in unserm Herzen vorgeht, was unsre eigene Bewegungsgründe von Handlung, und welcher Art von Empfindungen wir bey irgend einer Gele- genheit uns bewußt sind. Wir können eine Gleich- formigkeit voraussehen und schließen, daß dieselbe Wirkung durch dieselbe Ursache in den Gemüthern ande-

anderer hervorgebracht werde. Diese Prüfung wird zwar nicht ermangeln, uns Materien zur Untersuchung an die Hand zu geben: wir können aber niemals sicher seyn, daß unsere eigene äußere Empfindungen wahr und richtig sind, bis sie durch eine ausgebreiteter Beobachtung bestätigt worden.

Ein Mensch im Gegensähe von einem andern bestimmt nichts: aber eine allgemeine Ueber-einstimmung der Gemüther giebt, wie eine allgemeine Verbindung der Kräfte des ganzen Menschengeschlechts, eine Stärke, die unwiderstehlich ist. In der That kann man mit gleicher Wahrheit behaupten, daß, so wie der, der sich selbst nicht kennt, auch andere nicht kennet, auch derjenige, der nicht andere kennet, sich selbst sehr unvollkommen kennen mag.

Ein Mensch, welcher glaubt, daß er selbst vor Vorurtheilen sich schützen könne, indem er dem Ansehen anderer widersteht, läßt der Sonderbarkeit, der Eitelkeit, dem Eigendunkel, der Hartnäckigkeit, und vielen andern Fehlern, die alle dahin gehen, den Verstand zu verrücken, und die natürliche Wirkung seiner Geisteskräfte zu hindern, jeden Zugang offen.

Diese Bereitwilligkeit, unser Urtheil andern zu unterwerfen, ist eine Achtung, die wir ihnen schuldig sind, und die wir ihnen auch in der That unvorsehlich zollen. Wirklich sind wir mit unsren Meynungen nie zufrieden, als bis sie von der Zustimmung der übrigen Menschen sind genehmigt und bestätigt worden. Wie streiten und kämpfen ewig; wir

8 Reynolds Rede vom Geschmack

bemühen uns, Menschen zu uns zu ziehen, wenn sie nicht freywillig zu uns kommen.

Derjenige also, der mit den Werken befannt ist, die verschiedenen Zeitaltern und verschiedenen Ländern gefallen haben, und seine Meinung noch ihnen gebildet, hat mehr Materialien und mehr Mittel zu erkennen, was der Seele des Menschen gemäß ist, als der, welcher bloß mit den Werken seines eignen Zeitalters oder Landes umgeht. Was immer gefallen hat und noch gefällt, wird wahrscheinlicher Weise auch noch in Zukunft gefallen; daher werden die Regeln der Kunst geleitet, und auf diesem unbeweglichen Grunde müssen sie ewig stehen.

Diese Prüfung, diese Studium der Geschichte der Seele sollte nicht bloß auf Eine Kunst eingeschränkt seyn. Durch die Analogie, die eine Kunst mit der andern hat, werden viele Dinge berichtet, die wir entweder nur schwach sehen, oder die vielleicht ganz und gar nicht würden seyn entdeckt worden, wenn der Erfinder nicht die ersten Winke von den Behandlungen einer verschwisterlichen Kunst bey einer gleichen Gelegenheit erhalten hätte *). Die öftern Anspielungen, die jedermann, der von irgend einer Kunst handelt, von andern nehmen muß, um seine Grundsäße zu erläutern und zu bestätigen, zeigen ihre nahe Verbindung und unzertrennliche Verwandtschaft zur Genüge.

Aller
*) Nulla ars, non alterius artis, aut mater, aut propria est. Tertull. nach der Anführung des Ju-
nius.

Alle Künste haben denselben, allgemeinen Endzweck, nämlich den, zu gefallen; und in dem sie vermittelst der sinnlichen Werkzeuge an dieselben Seelenkräfte gerichtet sind; so folget, daß ihre Regeln und Grundsätze eine große Verwandtschaft haben müssen, so viel nämlich, als die verschiedenen Materialien und die verschiedenen Werkzeuge oder Fahrzeuge, durch die sie in die Seele gebracht werden, ihnen bezubehalten erlauben *).

Wir können also daraus schließen, daß das wahre Wesen, wenn man es so nennen darf, von dem, was man Geschmack nennt, in der Natur der Dinge bestimmt und gegründet sei; daß es gewisse und regelmäßige Ursachen gebe, wodurch die Einbildungskraft und die Leidenschaften der Menschen in Bewegung gesetzt werden; und daß die Kenntniß dieser Ursachen durch eine arbeitsame und ämstige Nachforschung der Natur, und durch eben den langen Weg erhalten werde, wie Weisheit und Kenntniß jeder Art, so schnell auch ihre Wirkungen scheinen mögen, wenn man sie auf diese Weise erlangt hat.

Es ist schon oft bemerkt worden, daß der gute und tugendhafte Mann allein diesen wahren und richtigen Geschmack selbst von Werken der Kunst erlangen kann. Diese Meinung wird nicht ohne Grund scheinen, wenn wir überlegen, daß

*) *Omnis artes, quae ad humanitatem pertinent, habent communē vinculum et quasi cognationē inter se continentur.* Cicero.

dern Charakter und ihre eigene Farbe bekommen. Wir können hinzusehen, daß wir in ihnen das charakteristische Merkmal eines Nationalcharakters eben so finden, als wir es besser wissen, wenn wir eine Feder in die Luft werfen, woher der Wind geht, als wenn solches durch etwas Schwereres geschähe.

Der auffallende Unterschied zwischen den Werken der römischen, bolognesischen und venezianischen Schulen besteht mehr in der allgemeinen Wirkung, die durch Farben hervorgebracht wird, als in den weit tiefer liegenden Vortrefflichkeiten der Kunst: wenigstens wird jede dadurch unterschieden, und auf den ersten Anblick erkannt. So sind es bey der Architektur die Zierrathen mehr, als die Proportionen, die auf den ersten Anblick die verschiedenen Ordnungen von einander unterscheiden. Die dorische kennt man an ihren Dreschlihen, die ionische an ihren Schnecken, und die korinthische an ihrem Laubwerke.

Die Beredsamkeit unterscheidet sich von einer kalten Erzählung durch einen freigebigen, obgleich mäßigern Gebrauch dieser Zierrathen, die man mit dem Namen bildlicher und metaphorischer Ausdrücke belegt: die Poesie aber zeichnet sich wieder von der Beredsamkeit durch einen höhern und feurigern Schwung in Worten und Ausdrücken aus. Was die Poesie absondert und unterscheidet, ist noch ganz besonders der Schmuck des Verses: ihm giebt dieser seinen Charakter, und ist ihm so wesent-

wesentlich, daß sie ohne ihn nicht seyn kann. Die Gewohnheit hat den verschiedenen Gattungen der Komposition ein verschiedenes Sylbenmaß angewiesen, und die Welt ist darüber nicht ganz einig. In England streitet man immer noch, welches den Vorzug verdienet, Poesie mit oder ohne Reim. Ob wir inzwischen gleich darinne nicht übereinstimmen, wozinnen dieser metrische Schmuck bestehen soll, so ist man doch darinne einig, daß irgend ein Sylbenmaß wesentlich nothwendig ist.

Bey der Poesie und Beredsamkeit muß der Geschmack bestimmen, wie weit die figurliche und metaphorische Sprache gehen könne, und wenn sie anfängt, Affektation zu werden, oder über die Wahrheit hinauszugehen: doch dürfen wir nicht vergessen, daß dieser Geschmack durch die herrschenden Gefühle der Menschen, vermittelst der Werke, die man zu allen Seiten und für Jeder-mann bewahrt gesunden, geordnet und bestimmt wird.

Obgleich also die Beredsamkeit ganz sicher eine wesentliche und innere Vollkommenheit und unveränderbare Grundsätze hat, die sich auf die Natur unserer Leidenschaften und Neigungen gründen: so hat sie doch auch ihre Zierrathen und Arten von Einkleidungen, die bloß willkührlich sind. Was bey den morgenländischen Völkern für groß und majestätisch gehalten wird, würde bey den Griechen und Römern schwülstig und hochtrabend gewesen seyn, und die Morgenländer würden wieder

die-

dieser ihren Vortrag für kalt und schaal gehalten haben.

Eben so können wir zum Kredit der Verzierungen hinzusehen, daß die Kunst durch sie ihre Absicht vervollkommenet. Fresnoy nennt die Farbengebung, die eine der Hauptzierden der Malerey ist, Iena fororis, eine solche, die den weit schätzbarern Vortrefflichkeiten der Kunst Liebhaber und Bewunderer verschaffet.

Sie scheint dieselbe richtige Wendung der Seele zu seyn, die einen Menschen geschickt macht, die Wahrheit, oder, die richtige Vorstellung von dem, was sowohl in den Verzierungen, als auch in den festen Grundsäcken der Kunst richtig ist, zu erreichen. Sie hat stets denselben Mittelpunkt von Vollkommenheit, ob es gleich ein geringerer Zirkel ist.

Ich will dies durch die Mode in der Kleidung erläutern, in der man einen guten oder schlechten Geschmack zugiebt. Die Theile, aus welchen die Kleidung zusammengesetzt wird, ändern sich beständig vom Großen ins Kleine, vom Kurzen ins Lange; aber die allgemeine Form bleibt immer: es ist immer dieselbe Hauptkleidung, die vergleichungsweise, obgleich auf einem sehr seichten Grunde ruht: inzwischen muß es doch dieser seyn, auf dem die Mode ruht. Derjenige, welcher mit dem meisten Glücke erfindet, oder im besten Geschmacke sich kleidet, würde, wenn er dieselbe Scharfsichtigkeit zu größern Absichten anwendete, gleiche Fähig-

higkeit gezeigt, oder sich eben denselben richtigen Geschmack in den höchsten Arbeiten der Kunst gebildet haben.

Ich habe des Geschmacks in der Kleidung Erwähnung gethan, welches gewiß eines der niedrigsten Dinge ist, auf die man dieß Wort anwenden kann; doch, wie ich schon zuvor bemerkt habe, auch hier behauptet er sein Recht, so seicht sein Grund ist, wenn er auf die Mode irgend einer besondern Nation Rücksicht nimmt. Es giebt aber in Ansehung der verschiedenen Gewohnheiten von verschiedenen Zeitaltern oder Ländern, noch geringere Mittel zur Bestimmung, welcher wir den Vorzug geben sollen, da sie alle auf gleiche Weise von der Natur entfernt zu sehn scheinen.

Wenn ein Europäer, nachdem er seinen Bart geschoren, und falsches Haar auf seinen Kopf gesetzt, oder sein eigenes natürliches Haar in regelmäßige harte Knoten so unnatürlich als nur möglich gewickelt, und sie mit Schweinfett unbeweglich gemacht, und das Ganze mit Weizenmehl bedeckt, das er durch eine Maschine in der äußersten Gleichförmigkeit aufgestreut: wenn er, sage ich, in einem solchen Schmucke daher kommt, und einem Cherokee begegnet, der eben so viel Zeit auf seinen Pustisch verwandt, und mit gleicher Mühe und Aufmerksamkeit seinen gelben und rothen Ocker auf gewisse Theile seiner Stirne oder Wangen gelegt, so wie er es am zierlichsten geglaubt hat: so ist derjenige, der den andern wegen der Aufmerksam-

samkeit auf die Mode seines Landes verachtet, oder wer von beiden zuerst den andern zu belachen ein Recht zu haben glaubt, der Barbar.

Alle diese Gewohnheiten sind unschuldig; eben so wenig ist es des Nachdenkens oder der Mühe werth, sie andern zu wollen, da der Wechsel aller Wahrscheinlichkeit nach von der Natur eben so entfernt seyn würde. Der einzige Umstand, der mit Recht einigen Unwillen erregen könnte, ist, wo die Behandlung schmerhaft oder der Gesundheit nachtheilig wäre, vergleichen in Otaheiti gewöhnlich ist, und wohin auch das enge Schnüren der englischen Damen gehöret. Wie nachtheilig aber diese Letzte der Gesundheit und Erhaltung des Lebens ist, hat Ihnen der Lehrer der Akademie nur vor wenig Tagen zu zeigen Gelegenheit gehabt.

Es ist bey der Kleidung so, wie bey Dingen von größerer Wichtigkeit. Moden schreiben sich bloß von denjenigen her, die die hohen und mächtigen Vorzüge des Ranges, der Geburt und des Vermögens haben. Da viele von den Zierrathen der Kunst, wenigstens diese, von denen kein Grund kann angegeben werden, uns überliefert, von uns angenommen werden, und ihr Gewicht von der Gesellschaft, in der wir sie zu sehen pflegten, erhalten; da Griechenland und Rom die Quellen sind, aus denen alle Arten von Vortrefflichkeit herflossen, bis auf die Verehrung, auf die sie einen gerechten Anspruch wegen des Vergnügens und der Wissenschaft haben, die sie uns verschaffen: so geben

beit wir ihnen über jeden Schmuck und jede Gewohnheit, die ihnen zugehörte, selbst bis auf die Mode ihrer Kleidung unsern Verfall. Denn wir müssen hier bemerken, daß wir uns nicht an ihnen in ihrer eignen Stelle genügen lassen, sondern auch uns kein Bedenken machen, die Bildsäulen neuerer Helden oder Senatoren in römischer Waffen- oder Friedenskleidung darzustellen; ja, wir gehen so weit, daß wir nicht leiche eine andere Gewänderung bey einer Statue zulassen.

Die Gestalten von den großen Männern dieses Volkes sind in Bildhauerey bis auf uns gekommen. In dieser haben wir beynah alle die vortrefflichsten Muster der alten Kunst. Wir haben persönliche Würde mit den so vorgestellten Personen und die Wahrheit der Kunst mit ihrer Vorstellungsgattung so vergesellschaftet, daß es nicht länger in unserm Vermögen steht, sie von einander zu trennen. Dies findet aber nicht in der Malerey statt; denn da wir keine alten vortrefflichen Bildnisse übrig haben, so ist diese Verbindung nicht erfolgt. In der That würden wir es eben so wenig wagen dürfen, einen Feldherrn in römischer Soldatenkleidung zu malen, als wir eine Bildsäule in ikiger Uniform aufstellen können. Indessen, da wir keine alten Porträte haben, geben wir doch dadurch einen Beweis, wie gern wir diese Arten von Vorurtheilen annehmen, daß wir unter den Neuern uns die besten Muster zur Nachahmung dienen lassen. Die große Mannichfaltigkeit vortrefflicher Bildnisse,

mit denen Bandyke diese Nation bereichert hat, bewundern wir nicht nur wegen ihrer wirklichen Vortrefflichkeit, sondern wir treiben auch unsern Verfall bis auf die Kleidung, die zu seiner Zeit Mode war. Wir alle erinnern uns noch sehr wohl, wie gemein es noch vor wenig Jahren war, Porträte in dieser gothischen Kleidung schildern zu lassen, und noch ist diese Gewohnheit nicht ganz aufgehoben. Nur hierdurch erhielten, wie man eingeslehen muß, einige sehr alltägliche Gemälde etwas von der Miene und der Wirkung der Bandykischen Werke, und schienen auf den ersten Anblick bessere Gemälde zu seyn, als sie wirklich waren: sie schienen es übrigens nur bloß denjenigen, die vermögend waren, diese Vergesellschaftung von Ideen zu machen, und die, wenn sie gemacht wurde, unwiderstehlich war. Aber diese Vergesellschaftung ist Natur, und bezieht sich auf die untergeordnete Wahrheit, die aus der Gleichförmigkeit mit dem allgemeinen Vorurtheile und Meynung entsteht: sie ist also nicht bloß eine Wirkung der Phantasie. Außer den Vorurtheilen, die wir für alte Trachten haben, können sich auch andere Ursachen finden, und hieher rechnen wir billig ihre Simplicität, indem sie aus wenig mehr, als aus einem einzelnen Stücke Gewand bestund, ohne die wunderlichen eigensinnigen Formen, von denen alle anderen Trachten beladen werden.

Aus eben dem Vorurtheile, das wir für die Alten haben, die auch unsere Lehrer in der Baukunst

kunst sind, haben wir auf gleiche Weise ihre Verzierungen angenommen; und wenn wir auch wüßten, daß weder Natur noch Vernunft diese Schönheiten rechtfertigten, die wir in dieser Kunst zu sehen glauben, und jemand sollte, von dieser Wahrheit überzeugt, neue Ordnungen von gleicher Schönheit erfinden, welches wir als möglich voraussehen: so würden sie doch nicht gefallen, und er würde auch keine Ursache haben, sich darüber zu beklagen, weil die Alten den großen Vorzug der Gewohnheit und des Vorurtheils vor sich haben. In diesem Halle verlassen wir, was jedes Vorurtheil für sich hat, um das zu nehmen, was keinen Vorzug vor dem hat, was wir verlassen, als die Neuheit, die sich bald selbst vernichtet, und in jeder Absicht ein schwacher Feind wider die Gewohnheit ist.

Diese Verzierungen; die das Eigenthumsrecht erlangt haben, dürfen nicht weggeschafft werden, und nichts Anderm Platz machen, als was höhere Ansprüche hat, und zwar solche Ansprüche, die das Uebel und die Verwirring, welche Neuerungen allezeit hervorbringen, vergüten.

Hierzu sehen wir noch, daß oft die Dauerhaftigkeit der Materialien etwas zu dem Vorzuge eines Objekts vor dem andern beitrage. Verzierungen bei Gebäuden, mit denen der Geschmack hauptsächlich zu thun hat, bestehen aus Materialien, die länger dauern als diejenigen, aus denen die Kleidung besteht: dadurch erhalten sie auch

höhere Ansprüche auf unsere Kunst und unser Vorurtheil.

Ganz gewiß verdienet das mehr Aufmerksamkeit, was wir nicht wieder loswerden können, als das, was wir abwerfen können. Wir sind Geschöpfe des Vorurtheils: wir können und dürfen es nicht ausrotten; wir müssen es bloß durch die Vernunft ordnen, und diese Anordnung durch die Vernunft ist in der That wenig mehr, als daß wir den geringern Vorurtheilen, die bloß auf Ort und Zeiten eingeschränkt sind, entsagen, um denjenigen Platz zu machen, die dauerhafter und bleibender sind.

Derjenige also, der in seiner Praxis von Porträtmalerey seinen Gegenstand zu würdigen wünschet, (wir wollen sehen, es sey ein Frauenzimmer) der wird sie nicht in einer Modetracht malen, von der die allzugroße Bekanntschaft schon hinreichend ist, ihm alle Würde zu entziehen. Er forget, daß sein Werk den Ideen und der Einbildung entspreche, von denen er weiß, daß sie das Urtheil anderer bestimmen. Er giebt also seiner Figur einigermaßen den allgemeinen Ton des Antiken um derselben Würde willen, behält aber etwas von dem Neuern bey, um derselben Ähnlichkeit willen. Durch eine solche Behandlung thun seine Werke den Vorurtheilen eine Genüge, die wir immer für das haben, was wir stets vor uns sehen; und der Geschmack der antiken Simplicität entspricht dem, was wir das gelehrtere und wissenschaftlichere Vorurtheil nennen könnten.

Man

Man verfertigte vor nicht gar langer Zeit eine Statue von Voltären. Der Bildhauer, der nicht die Achtung für die Vorurtheile der Menschen hatte, die er haben sollte, machte ihn ganz nackt und so mager und ausgemergelt, als das Original seyn soll. Die Folge ist so gewesen, wie man sie erwarten konnte. Sie ist in der Werkstatt des Meisters geblieben, ob man sie gleich als eine öffentliche Zierde und Ehrenbezeugung für Voltären aufzustellen gemeint war, und seine wißigen Zeitgenossen und Bewunderer sie auf ihre Kosten hatten verfertigen lassen.

Wer übrigens ein Volk reformiren wollte, sobald ein schlechter Geschmack bey demselben überhand genommen hat, würde übel zurechte kommen, wenn er dem Strome ihrer Vorurtheile gerade entgegen schwimmen wollte. Der Menschen Gemüther müssen zu dem, was ihnen neu ist, vorbereitet werden. Eine gänzliche Umschmelzung ist ein Werk der Zeit. Ein Nationalgeschmack, so elend er auch seyn mag, kann nie auf einmal ganz geändert werden: wir müssen ein wenig der vorgesetzten Meinung der Gemüther nachgeben; und dann werden wir ein Volk dahin bringen, das anzunehmen, wodurch es beleidigt werden würde, wenn man es mit Sturm einführen wollte. Als Battista Franco nebst Titian, Paul Veronese und Tintoret gebraucht wurde, die Bibliothek von St. Markus zu schmücken, so machte seine Arbeit, wie Vasari sagt, weit weniger Vergnügen,

gen, als irgend eine der übrigen; die trockne Manier der römischen Schule war gar nicht von der Art, daß sie Augen gefallen könnte, die an die Schwelgeren, den Glanz und den Reichthum der venetianischen Farbengebung gewöhnt waren. Waren die Römer Richter dieses Werks gewesen, so würde das Urtheil vielleicht gerade entgegengesetzt gewesen seyn; denn in den edlern Theilen der Kunst war Battista Franco vielleicht unter keinem von seinen Nebenbuhlern,

Meine Herren,

Meine vornehmste Absicht und der Hauptendzweck bey dieser Rede war, zu beweisen, wie wesentlich eine festgesetzte Regel bey dem Geschmacke sowohl, als bey der körperlichen Schönheit sey; und daß ein falscher oder verdorbener Geschmack ein Ding ist, das eben so gut erkannt wird, sich eben so leicht verräth, als irgend Etwas, das in unserer Bildung oder äußerlichen Beschaffenheit häßlich, missgestaltet oder unregelmäßig ist; und daß diese Kenntniß aus der Uebereinstimmung der Meinungen der Menschen hergeleitet werde, aus welcher die Kenntniß desjenigen kommt, was die allgemeinen Gewohnheiten der Natur sind, von denen das Resultat eine Idee der vollkommenen Schönheit ist.

Wenn das, was ich gesagt habe, wahr ist, daß außer dieser Schönheit oder Wahrheit, die nach einförmigen, ewigen, unveränderlichen Gesetzen

sehen der Natur gebildet wird, und die nothwendig nur Eine seyn muß; daß es ferner außer dieser Einen unveränderlichen Wahrheit Wahrheiten gäbe, die wir scheinbare oder Wahrheiten vom zweiten Range nennen könnten, die aus Vorurtheilen, welche bloß auf Zeit und Ort einschränken, aus Einbildungen, Moden, oder einer zufälligen Verbindung der Ideen herkommen: — wenn es scheint, daß diese letzten immer noch ihren Grund in der ursprünglichen Einrichtung unserer Gemüther haben, so seicht er immer seyn mag; so folget, daß alle diese Wahrheiten oder Schönheiten die Ausmerksamkeit des Künstlers nach dem Maafze ihrer Stätigkeit oder Dauer, oder nach dem ihr Einfluß mehr oder weniger stark ist, verdienen und erfordern. Und hier muß ich noch hinzufügen, daß sie, so wenig sie ihre gehörigen Gränzen überspringen dürfen, eben so wenig bey einem wohlgerichteten Geschmack den Einfluß jener allgemeinen Grundsätze, die der Kunst ihre wahre und bleibende Würde geben, aufheben oder schwächen dürfen.

Unstreitig steht es in unsrer eigenen Gewalt, diesen richtigen Geschmack zu bilden: wir müssen aber zur Vernunft und Philosophie unsere Zuflucht nehmen; von ihnen müssen wir die Wagschale holen, auf welcher wir den Werth jedes Anspruches, der sich selbst zu unsrer Bekanntschaft drängt, wägen und schätzen.

Der allgemeinste Vorwurf, den man der Einführung der Philosophie in die Gebiete des Geschmacks machet, ist, daß sie den Flug der Einbildungskraft hemme und zurückhalte, und die Schüchternheit einflöße, die eine übertriebene Vorsicht, daß man nicht irren oder der Vernunft entgegenhandeln möge, leicht hervorbringen kann.

Aber nein, so ist es nicht; Furcht ist weder Vernunft, noch Philosophie. Der wahre Geist der Philosophie, der Kenntniß erzeuget, giebt ein männliches Vertrauen, und setzt vernünftige Festigkeit an die Stelle eitlen Stolzes. Ein Mann von wahren gutem Geschmacke ist immer ein Mann von richtigem Urtheile, auch in andern Absichten; und die Erfindungen, die die Vernunft verachteten, oder sich von ihr entfernen, sind meistens entheils, wie ich fürchte, mehr Träume eines fieberhaften Gehirns, als der erhabene Enthusiasmus eines gesunden und wahren Genies. Den höchsten Flug der Phantasie oder Einbildungskraft sollte die Vernunft immer vom Anfange bis zu Ende ordnen, ob ich ihr gleich zugebe, daß sie eine mächtigere Wirkung auf das Nachdenken habe.

Ich muß noch hinzusagen, daß einige von den größten Geistern des Alterthums, und die, die sich selbst in Werken des Genies und der Einbildungskraft am meisten hervorgethan haben, auf gleiche Weise ihrer kritischen Fähigkeit wegen groß gewesen sind. Plato, Aristoteles, Cicero und Horaz, und unter den Neuern Boileau, Corneille,

neille, Pope und Dryden sind wenigstens Beweise, daß das Genie dadurch nichts verliert, wenn es auf die Regeln der Kritik aufmerksam ist, und sich denselben unterwirft. Ich hoffe also, daß das, was ich gesagt habe, in Ihnen eine Begierde erwecken möge, sich mit den Grundsätzen und dem Betragen großer Meister unserer Kunst bekannt zu machen, und für dieselben Ehrerbietung und Hochachtung zu haben, wenn Sie sie kennen.

II.

Deutsches Museum, 1777. Erster Band.

Fortsetzung der Recension im vorigen
Stück.

Februar.

Politische Fragmente von Schlosser. Dieser Aufsatz trägt deutliche Spuren von einem Kopfe, der sich von allen gelernten Begriffen, Meynungen und Grundsätzen losreißt, sich mit vollem Verstande den Eindrücken überläßt, die einzelne Erfahrungen allmählich auf ihn machen, und uns dann seine Vorstellungen und Urtheile so giebt, wie sie in ihm entstanden sind. Daß diese Art zu denken lobenswerth und bey einem scharfsinnigen

sinnigen Kopfe die einzige ist, wodurch er neue Ausichten in den Wissenschaften eröffnen, neue Seiten an den Gegenständen entdecken kann, ist unlängst: aber diese Methode, die Gedanken einzelnen Erfahrungen nachlaufen zu lassen, wie es ihnen beliebt, hat sehr viel Gefährliches. Sind alle Erfahrungen, aus welchen die Begriffe und Urtheile eines solchen Denkers entstanden, an einem Orte, in einem kleinen Zeitraume, unter einerley begleitenden Nebenumständen gemacht, so muß dieselb nothwendig eine große Mangelhaftigkeit in den Begriffen und eine eben so große Einseitigkeit in den Urtheilen erzeugen: die Folgerungen, die er daraus zieht, nennt der große Haufen, der Wahrheit und Falschheit nur nach gelernten Meinungen und Begriffen misst — Paradoxien, und der Mann, der an verschiedenen Orten und unter mancherley Nebenumständen Erfahrungen gesammelt hat, findet jene Folgerungen nothwendig falsch. Macht man seine Erfahrungen in Geschäftten, woran man selbst Theil nimmt, so werden sie beständig von einer Empfindung oder Leidenschaft begleitet, die auf die Stimmung unseres Urtheils gewaltigen Einfluß hat und den Eindruck der Erfahrung versäuft; und was endlich das Schlimmste ist, von gelernten Vorurtheilen können wir uns zur Noth losmachen, aber von unsren eignen? — sehr schwer! Wir alle haben gewisse Ideale von den Dingen und Einrichtungen: diese Ideale sind ohne unser Zuthun, Wissen und Willen in uns entstanden, gelangen sogar

fogar selten zum deutlichen Bewußtseyn, aber beständig vergleichen wir — Einer mehr, der Andere weniger — die in der Erfahrung vorkommenden Dinge mit ihnen, und solche unmerkliche Vergleichungen bestimmen nicht nur unser Urtheil, sondern auch den Eindruck der Dinge auf uns. Man sehe z. B., daß Jemand über das Patriarchenleben geträumt hat: er kann völlig einsehen, daß eine solche Verfassung gegenwärtig gar nicht statt findet, und gleichwohl bleibt das Bild der geträumten patriarchalischen Verfassung dunkel in der Seele schweben, und modifizirt den Eindruck, den jede wirklich vorhandene Verfassung auf ihn macht, die er in der Folge kennen lernt, und somit, ihm unwissend, sein Urtheil, sein Misfallen oder Gefallen in dem Maße, wie sie jenem Ideale mehr oder weniger widerspricht. So hat jeder unter uns in seinen jüngern Jahren über alle Dinge geträumt, sich republikanische, arkadische, demokratische, theokratische, patriarchalische Verfassungen gedacht, wie es der Zufall haben wollte: so haben wir alle unsere Ideale in den Kopf bekommen, die mit zunehmender Erfahrung immer schwächer und im Anfange bei manchen Menschen so stark auf ihr Urtheil wirken, daß ihnen alles anekelt. Vor dem Einflusse dieser individuellen Vorurtheile, sie mögen politische Verfassungen, Familieneinrichtungen, menschliche Glückseligkeit, oder was es nur sey, betreffen, kann sich derjenige am wenigsten sichern, der seine Erfahrungen nur in

in einem kleinen Zirkel an einerley Gegenständen, unter einerley Beziehungen macht.

Daher bin ich immer gegen politische Betrachtungen und Räsonnements, die von Deutschen herrührten, äußerst misstrauisch gewesen, weil ihre Verfasser meistentheils entweder Männer in praktischen Aemtern oder akademische Gelehrte waren: jene machen ihre Erfahrungen immer nur unter einerley Verfassung und bey einerley Nebenumständen, und ihr persönliches Verhältniß bestimmt ihr Urtheil zu sehr; gewohnt, die Dinge nur in einem Gesichtspunkte und unter einerley Beziehungen zu sehen, schränkt sich ihr Blick ein, und man wird meistentheils finden, daß solche Männer alles falsch und unausführbar finden, was nicht auf das Lokale der Verfassung paßt, unter welcher sie arbeiten und ihre Erfahrungen machen. Wenn sie sich hüteten, ihre aus solchen Partikularerfahrungen gezogenen Säze für allgemeine Wahrheiten auszugeben, so wären ihre Arbeiten bey aller Einsichtigkeit höchstbrauchbar: sie arbeiteten dem Manne vor, der mehr Staaten, mehr Verfassungen überschaut, und also Ein Ding unter mancherley Verhältnissen und Beziehungen erblickt hat: allein es ist dem Verstände fast unmöglich, das nicht für allgemein wahr zu halten, was in dem ganzen Kreise seiner Erfahrung wahr ist, besonders da Männer in öffentlichen Bedienungen wegen der Deutlichkeit und Bestimmtheit, mit welcher ihnen bey ihren Geschäftten Ursache und Wirkung erscheint, dahingebraucht

gebracht werden, daß sie sich gar nicht vorzustellen vermögen, es könne etwas, was sie so viele hundertmal so handgreiflich wahr befunden haben, auf irgend einem Flecke des Erdbodens nicht wahr seyn.

Akademische Gelehrte kennen wohl gewöhnlich mehr Verfassungen und Verhältnisse aus Büchern, allein sie haben immer ihre Ideale im Kopfe, nach welchen sie mit oder ohne Wissen alles messen. Alles erscheint ihnen groß oder klein, gut oder schädlich, thunlich oder unthunlich, in so fern es mit diesen Idolen ihrer Einbildungskraft übereinstimmt. Der Mann in praktischen Aemtern wird also durch lokale, und der Gelehrte durch individuelle Vorurtheile gehindert, das allgemein Wahre zu finden, und ihre allgemeinen Orakelsprüche sind immer nur Partialwahrheiten. Ein Mann, wie Stewart, der als räsonnirender Beobachter durch die Welt reist, und als räsonnirender Beobachter Ein Ding unter mancherley Umständen und Verhältnissen sieht, durch das Reisen sich von den Vorurtheilen seines Landes und seinen eignen heilt, durch keine persönlichen Rücksichten gehindert wird, die Dinge zu sehen, wie sie sind, und also bloß durch die Mängel des menschlichen Verstandes und seines Kopfs zum Irrthume verführt werden kann; — nur ein solcher könnte politische Orakelsprüche thun, und doch wäre es besser, wenn er sich gefallen ließe, nicht orakelhaftig, sondern wie ein räsonnirender, dem Irrthume

thume unterworfnen Sterblicher mit uns zu reden: wir trauten ihm um so viel mehr.

Herrn Schlosser hat der Recensent aus seinen Briefen über die Philanthropine als einen denkenden Kopf kennen gelernt, der vielleicht nicht genug in die Dinge eindringt, aber doch ungemein scharfsinnig ist, ihre Verhältnisse und Wirkungen zu erkennen, die sie in dem Gesichtspunkte haben und haben können, in welchen er sie sich gestellt hat; der vielleicht den Gesichtspunkt zuweilen ein wenig zu enge nimmt, auch in seinen Vorstellungen von den Dingen und in seinen Urtheilen darüber oft von vielen persönlichen Vorurtheilen und heimlich wirkenden Idealen, wider sein Wissen und Wollen, geleitet wird; dem vielleicht Iselin nicht mit Unrecht eine philosophische Eroberungssucht zuschreibt, und dem also oft das Unglück widerfährt, daß er sich die Sächen falsch vorstellt, weil er nur darauf denkt, sie sich anders, als die übrigen Menschen, vorzustellen; der sehr oft von der Sirenenstimme der Antithese versöhrt wird; der aber durch die täuschenden Farben, womit ihm so viele Verführerinnen die Gegenstände bemalen, oft mit dem scharfsichtigsten Blicke hindurchdringt.

Daher muß es der Rec. herzlich beklagen, daß Herr Schlosser die aphoristische Manier, die unbequemste und nachtheiligste unter allen, so sehr zu lieben scheint; und wenn man ein Herkules im Denken wäre, könnte man sich unmöglich enthal-

halten, bey dieser Manier den künstlich zugespitzten, wißig gedachten und ausgedrückten Irrthum der simpeln Wahrheit vorzuziehen: man giebt einseitigen Vorstellungen, speciellen oder wohl gar individuellen Wahrheiten eine Allgemeinheit, die freylich anfangs frappirt, aber nicht zwei Sekunden lang ordentliches Nachdenken aushält. Noch mehr hat sich der Recensent gewundert, daß Herr Schloßer diese Manier in seinen ersten Auffächen gebraucht hat, da diese kurzen Sätze, wenn sie nicht blos frappante Gedanken, sondern frappante Wahrheiten enthalten sollen, Resultate langer Erfahrung und langen Nachdenkens seyn müssen.

Gleichwohl kommen in den Rubriken Fürstenerziehung (S. 99.), Fürstendienner (S. 101.) sehr gut gesagte und — so weit der Recensent in diesen Dingen sehen kann — auch richtige, treffende Gedanken vor. Um aber an einigen Beispielen zu zeigen, welcher Zweideutigkeit so kurze Sentenzen ausgesetzt sind, wähle ich den Artikel (S. 108.) der Gelehrte, weil er mehr als die übrigen für das Forum unserer Bibliothek gehört.

Seitdem Gelehrsamkeit nöthig war zu den Geschäften, seitdem war's gethan um Gelehrsamkeit und Geschäfte.

Dies kann heißen sollen: 1) „Seitdem man Gelehrsamkeit nöthig hatte, um zu den Geschäften zugelassen zu werden“ — und in diesem Sinne wären diejenigen, die den Zutritt zu den Geschäften geben, nämlich die Fürsten und ihre obersten Diener, welche

welche die Gelehrsamkeit fälschlich bey dem Geschäftsmanne foderten, an den übeln Folgen Schuld, die nach der Meynung des Verf. daraus entsprungen sind. 2) „Seitdem man Gelehrsamkeit nöthig hatte, um die Geschäfte führen zu können“ — und hier liegt die Schuld der übeln Folgen an den Umständen, die z. B. uns so einen Schwall von mancherley, aus verschiedenen Verfassungen hergenommenen Gesetzen aufdrangen, daß der künftige Jurist Sprachkenntnisse, Kenntniß der Antiquitäten und andere Gelehrsamkeit braucht, um sie zu verstehen, und ihre gegenwärtige Unwendbarkeit zu beurtheilen; an den Umständen, die die Gründe der christlichen Religion in hebräische und griechische Bücher versteckten, daß der künftige Theolog Philologie, Geschichte, Sprachen, Hermeneutik, und Gott weiß was mehr, bedarf, um seinen Kodex zu erklären, und die Beweise seiner Lehren herauszusuchen. — Dieser wesentlich verschiedene Sinn macht noch einige andere Arten, den Sach zu verstehen, möglich. Wenn man den ersten Fall annimmt, so kann es 3) heißen: „Seitdem diejenigen, die den Zutritt zu den Geschäften geben, nur darauf sehen, daß Jemand ein Gelehrter ist, das heißtt, auf einer Akademie studirt hat, und also alle noch so fähige Köpfe ausschließen, die ihre Kenntnisse ohne akademischen Unterricht erworben haben“ — dieß ist nicht in allen deutschen Ländern, und nur von den eigentlich sogenannten juristischen Geschäften wahr. 4) „Seitdem man bey der Prüfung der Subjekte mehr auf Ge-

Gelehrsamkeit Rücksicht nimmt, als auf Talente, Thätigkeit und Ehrlichkeit.“ 5) „Seitdem der künftige Geschäftsmann sich auf Universitäten mit Gelehrsamkeit füttern lassen muß, da er die Grundsätze, die Arten seiner Geschäfte und Uebung in ihrer Führung, lernen sollte.“

Der Leser, der die Richtigkeit der Folgen einsehen will, muß nothwendig von der Ursache einen bestimmten Begriff haben: gleichwohl kann er dies wegen der Zweideutigkeit nicht; er schwankt und weiß nicht, ob der Verfasser Recht hat oder nicht, weil ihm nicht genau einleuchtet, was jener dabei dachte. Das Beste bey diesem Sache ist noch, daß die Falschheit der Folge in die Augen fällt, man nehme den Vordersatz, in welchem Sinne man wolle. Seitdem Gelehrsamkeit ein wirkliches oder ein fälschlich gefordertes Bedürfniß bey öffentlichen Geschäften geworden ist, hat es seitdem weniger große Gelehrte gegeben? ist die Gelehrsamkeit in Verfall gerathen? sind die Geschäfte schlechter geführt worden? — Man gehe nur die hauptsächlichsten Geschäfte durch, wozu man gegenwärtig Gelehrsamkeit braucht, die Staatsgeschäfte und die Justiz, und vergleiche unser Jahrhundert mit allen vergangnen, wo man in beiden weniger oder gar keine Gelehrsamkeit gebrauchte; man vergleiche uns in Ansehung jener beiden Geschäfte mit Römern, Griechen und allen übrigen Völkern, und sehe, wo sie mit mehr Verstand, Klugheit und Ordnung geführt wurden.

Bei genauer Untersuchung werden wir zuversichtlich in Ansehung der Geschicklichkeit den Aus-
schlag bekommen; und zweifelte man vielleicht, ob
wir ihn auch von Seiten der Treue und Red-
lichkeit hätten, so würde sich doch nach genauer
Zergliederung nicht mehr wider als für uns erwei-
sen lassen. Wir übersehen das Detail der vor-
genen Zeiten zu wenig, kennen meistens gar nichts
davon, urtheilen von ihnen nur nach den Benspie-
len der Geschichte, und bilden uns ein, daß das
ganze Volk aus lauter solchen Sonntagsmännern
bestund, wie uns seine Geschichte aufstellt: die
Alltagsleute, der Privateigennutz, die Privatschur-
ken sind in dem Gemälde ausgelassen; und die Un-
redlichkeit, die im Verborgenen wirkt, und nie ein
Gegenstand der Geschichte wird, ist gerade die ver-
derblichste: aber wer kennt diese in den vergange-
nen Zeiten, daß er sie mit der gegenwärtigen ohne
Unbilligkeit vergleichen kann? Und wenn sie auch
bey uns größer wäre, röhrt dieß daher, weil bey
uns zu gewissen Geschäften ein Bischen Gelehr-
samkeit erfodert wird oder nöthig ist?

Der Junge lernt nicht mehr, um gelehrt
zu werden, sondern um sich in Geschäften
brauchbar zu machen.

Desto besser, wenn Geschäfte seine Bestim-
mung sind! Wenn wirklich, wie der Verfasser im
vorhergehenden Sache behauptet, die Gelehrsamkeit
den Geschäftsmännern so vielen Eintritt gehan hat, seit-
dem man jene zu diesen gefordert hat, so thut ja

der

der Junge wohl, daß er, als ein künftiger Geschäftsmann, die Gelehrsamkeit meidet, und nur so viel lernt, als die Führung seiner Geschäfte erfordert.

Gelingts ihm (wird er brauchbar zu Geschäften), so werden unter zehn gewiß neune nur einseitige Gelehrte (das heißt vermutlich, Handwerksgelehrte, die außer dem engen Zirkel der Wissenschaft, die die Grundsätze und Regeln ihrer Geschäfte enthält, nichts wissen). Gelingts ihm nicht, was soll man mit ihm thun? Sein halbes Leben, sein ganzes Vermögen ist hin: man braucht ihn aus Mitleid. —

Gelehrtenstand — Stand? Pfui! — Warum denn Pfui? Ich sehe fürwahr nichts Schimpfliches noch Schädliches dabei, daß gewisse Leute die Wissenschaften und Gelehrsamkeit zu ihrem eigenthümlichen Geschäfte gemacht haben; und da alle Personen in Einem Staate, die eine Art von Beschäftigung treiben, zusammengenommen einen Stand, eine Klasse ausmachen, was wäre denn Erniedrigendes im Worte, wenn man Gelehrtenstand so gut als Militärstand, Civilstand u. s. w. sagte? Die Magier, die Mandarinen, die Philosophen bey den Griechen machten einen besondern Stand aus, aber freilich keine Innung, keine Gilden, wie auf den Universitäten, wo man Lehrbursche aufdingt, Gesellen und Meister macht. Wenn der Verf. dieß letzte meint, so könnte sein Pfui nicht energisch genug seyn: in jedem andern Sinne ist es räthselhaft.

Weise Männer sind nöthig; Gelehrte zieren nur. Gelehrte wollten sich nöthig machen; sie machten Weisheit unthätig.

Das italienische Recht und die italienische Religion haben das Unheil gemacht; (zum Theil allerdings!) ihm ist nicht abzuhelfen. (Zum Theil auch wahr!)

Himmel! was für Stände! — Der Gelehrtenstand, der Juristenstand, der Predigerstand, der Autorstand, der Poetenstand — überall Stände und nirgends Menschen! — Bravo! Beifend genug! Aber meines Wissens hat man unter uns die Autoren und Poeten noch nie als besondere Stände betrachtet: nach des Verfassers Grundsäze müßten also unter diesen beiden Klassen noch die meisten Menschen seyn, weil sie zu keinem besondern Stande gediehen sind.

Viele schreiben aus Ehrsucht, viele aus Geldbegierde, viele aus Dummheit, (gilt wohl nur von manchen Uebersekern und Bücherflickern,) viele aus Zeitvertreib: wenigen drängt die volle Seele ein paar Bogen ab.

Der (wahre) Gelehrte sagt wenig und schreibt wenig. — Chrysippus, der stoische Philosoph, hat 705 Bücher geschrieben; Epikur gebar 300 Bände, worinne nicht Ein fremdes, aus andern Büchern angeführtes Wort war; Leibniz hat 151 Broschüren hinterlassen, seine posthumen Werke ungerechnet: Cicero, Plutarch, Bay-

Bayle, Voltäre haben nicht wenig geschrieben: doch waren einige darunter bekanntlich große Gelehrte, andere bekanntlich große Köpfe und Gelehrte zugleich. Wer sich die Mühe geben wollte, könnte das Register sehr leicht verlängern und beweisen, daß der Sach des Verf. eigentlich gar nichts sagt, weil er etwas für allgemein ausgiebt, was nicht einmal in den meisten Fällen wahr ist.

Thätige Sitten würden des Schreibens und Lesens weniger machen. Im fruchtbaren Sizier gährt jeder Einfall; was Wunder, daß er herausprudelt? Im unfruchtbaren ist alles öde; was Wunder, daß er alles aufnimmt?

Mr. Schlosser hat wahrscheinlich an die Zeiten der olympischen, isthmischen, pythischen, nemeischen Spiele, die Turniere, die Zeiten der Privatkriege und andere Zeiträume gedacht, wo Uebungen der körperlichen Stärke und Behendigkeit im Ansehen waren; und es wäre freylich wohl nicht undienlich, wenn die sichenden Gelehrten zuweilen ein Paar Lanzen mit einander brächen, sich mit dem Castus ein Paar Zähne einschlügen, oder um die Wette liefern: vielleicht würden sie und ihre Schriften gesünder seyn. Doch die geringere Thätigkeit unserer Sitten ist nicht die Hauptursache unserer Vielschreiberey, sondern unsere unglückliche Verfassung, die keinem Talente Gelegenheit giebt, sich öffentlich zu zeigen. Warum sollte der Mann von Kopf in Athen und in Rom viel schreiben? Er

konnte ja öffentlich auftreten, wenn er wollte, und mit seinem Talente Ehre gewinnen. Das Genie sucht seine Glückseligkeit in dem Bewußtseyn, daß es auf seine Nebenmenschen gewirkt hat: es will ihnen Leidenschaften beybringen und benehmen, ihre Entschlüsse lenken, durch Gründe und Beredsamkeit ihren Glauben, Beyfall, Meinung und Willen regieren. Die einzige Laufbahn, die unter uns dieser Begierde, die Geister zu regieren, offen steht, ist die Schriftstellerey. — die einzige Gelegenheit, wo ein Genie öffentlich vor den Augen einer großen Menge und auf eine große Menge wirken kann; denn weder der Regent, noch der Minister, der eine Anordnung macht, noch der Sekretär, der sie ausfertigt, noch der Amtmann, der sie ausübt, regieren die Menschen: sie zwingen sie durch Gewalt wider ihre Einsicht; aber das Genie will ihre Einsicht so lenken, daß sie sich freiwillig unterwerfen. Dies ist einer von den hauptsächlichsten Vorzügen der englischen Verfassung, daß sie auch eine Laufbahn für die Helden in der Zoga hat: ob dadurch in England die Vielschreiber geringer worden ist, mag ich nicht bestimmen. Nächstdem kann auch wohl das deutsche Nationaltemperament etwas dazu beitragen, daß wir eine Art von Geistesäußerung lieben, die sich im Lehnsstuhle verrichten läßt. Aber genau erwogen, ist unsere Polygraphie nicht einmal so groß, als man immer schreibt. Man rechne die Männer, die ein eigenes Produkt geliefert haben, und zähle, ob wir oder unsere Nachbarn größere Vielschreiber sind:

find: nur wer dieses gehan hat, darf von Rechts wegen auf die Liste der Schriftsteller gesetzt werden; die übrige Schaar der Ueberseher, Umschmelzer, Kompendiensammler, u. s. f. machen eine Klasse für sich aus, deren Wielschreiberey in besondere Rechnung gebracht werden muß, und wo leider! die Bilanz für uns ist. Daz inzwischen das Bedürfniß in andern Ländern diese zweyte Klasse nicht unbevölkert läßt, beweist das naife Geständniß eines Franzosen, der in der Vorrede zur Ausgabe eines alten Autors sagt: *Rei domesticae consu-lendum fuit propellendaque famae: improbo enim 35 annorum labore pluribusque editis vo-luminibus pauxillum panis atri comparare mihi nullo modo potui: ergo maturandum fuit hoc opus.* — Manches Genie unter uns würde kaum zwey Bändchen geschrieben haben, wenn ein anderes Feld da wäre, wo es seine Thätigkeit mit gleicher Lust, Ehre und Wirkung auslassen könnte: aber die Art, wie wir politisch thätig seyn dürfen, taugt nichts, sagt Herr Schlosser anderswo, und darinne hater, nach meinem Bedünken, völlig Recht.

Warum ist Weisheit, Erfahrung, Menschenkenntniß so selten bey euren Männern von Geschäften? Weil sie so viel studiren (soll wohl heißen, arbeiten) müssen, so wenig leben. Warum ist so wenig (von jenen Eigenschaften) bey euren Gelehrten? Weil sie einen Stand ausmachen. — Die Sache ist wohl richtig, aber nur, deucht mich, der Grund nicht.

Daß der Gelehrte so wenig Erfahrung und Menschenkenntniß hat, ist eine unmittelbare Folge seiner Beschäftigung und zu allen Zeiten gewesen: der *Hausphilosoph* im *Lucian* (*de mercede conductis*) hat beides in keinem höhern Grade, als die meisten unter uns; und wenn die meisten unter uns einen kleinern Antheil davon haben, als mancher französischer und englischer Gelehrter in Paris und London, so röhrt das nicht daher, weil die Gelehrten einen Stand ausmachen, sondern weil sie größtentheils bey uns in kleinen Städten, abgesondert von Welt und Menschen, leben und lehren müssen; weil in Deutschland der Stand des Gelehrten an und für sich in keiner Achtung steht, sondern sie erst durch Titel und Amt empfängt; weil der Weltmann und Gelehrte bey uns in gar zu großer Absonderung leben, der erste den letzten selten zu schätzen, und dieser sich nicht jenem gleich zu stimmen weiß; jener verlangt Aufwartungen, und dieser Ruhe, und beide haben ihren guten Antheil von deutscher Gezwungenheit. Der größte Theil unsers Adels in Civilämtern besteht ja selbst aus einseitigen Gelehrten, die außer der Juristerei nirgends zu Hause sind: aber der Grund liegt theils in der Verfassung, die Deutschland in eine solche Menge Städte und Städtchen zerstükkelte, und dadurch den Unterricht und die Bildung erschwert oder unmöglich macht, die der Umgang mit Menschen verschafft; die dem Talente das ganze politische Feld verschließt, wenigstens seine Thätigkeit so gewaltig einschränkt, daß es sich bloß als

als Arbeiter zeigen kann: theils in der Nationalstimmung des deutschen Kopfs, dem Grundtemperamente der Nation, die beide uns zu den Geschäftten der Gelehrsamkeit, zum Ordnen, Vergleichen, Korrigiren, Sammeln geschickter machen, als zu den Verrichtungen des Genies, worunter Menschenkenntniß und Kunst zu leben auch gehört.

Sobald ein menschliches Verhältniß ein Stand wird, ist's, als ob wir nur beyher Menschen wären.

Wenn Herr Schlosser uns statt solcher abgebrochenen, zweydeutigen und meistens nur halbwahren Sentenzen mit zusammenhängenden Räsonnements über die nämlichen Gegenstände beschicken wollte, so würden wir desto dankbarer dafür seyn, je gewisser er unter die kleine Zahl der deutschen Schriftsteller gehört, die nicht bloß schreiben, sondern auch denken. Sollte ein wenig Deklamation und Paradorie mit unter laufen, so hätte das nichts zu bedeuten: scharfsinnige Sophisten, die frey aus dem Herze heraussprechen, nühen mehr, als lichtscheue demütige Nachbeter angenommener Meynungen.

2) *Ida*, ein Gedicht. Je connois des gens qui s' imaginent qu'un Poete est l'image d'un Coribante en fureur, ou de la Pythie echevelée; que la distraction le suit sans cesse; & que toujours emporté par l'imagination, son esprit n'a ni règle ni constance. Il est vrai que si l'on

jugeoit Mrs. les Poetes: par la plispart de leurs productions, si l'on vouloit y chercher l'image de leur esprit & de leurs manieres, on ne sauroit jamais les croire trop outres & trop extravagans. L'Auteur ignore toujours où il est, ce qu'il voit, ce qu'il fait, ce qu'il entend; il semble que la force de l'enthousiasme l'ait privé de tous ses sens; que près d'expirer il ne lui reste plus que des mouvement convulsifs. *Peintres sans choix, sans dessein et sans ordre, leurs tableaux sont etouffés sous les images et sous les ornement: tous les traits en sont excessifs et les expressions foibles ou gigantesques: en un mot je ne saurois donner une idée plus juste de ces monstres poetiques qu'en les comparant à des edifices monstrueux, où tous les ordres de l'architecture seroient confondus sans distinction, & dont la richesse & le travail prouveroient moins la fecondité & l'industrie de l'art, que son abus & l'inutilité de ses efforts.**)*

Le premier merite & le plus indispensable dans tout ecrivain, est celui des pensées: la poesie ajoute à ce merite celui de la difficulté vaincue dans l'expression. **).

En un mot voici la loi rigoureuse, mais juste que notre siecle impose aux Poetes; il ne reconnoit pour bon en vers que ce qu'il trouveroit excellent en prose. Ce n'est pas à dire pour cela que des vers prosaiques, fussent-ils d'ailleurs bien pensés, puissent obtenir son suffrage. L'homme de gout est encore bien plus difficile sur la dictation dans

**) Mr. l'Abbé de Bernis sur la metromanie.

**) Mr. d'Alembert in den Melanges de litterature, d'histoire &c. T. V. p. 433.

dans les vers que dans la prose. Il se contente presque dans celle-ci d'un style coulant & naturel, qui n'ait rien de bas ni de choquant: il exige de plus dans les vers *une expression noble & choisie sans être recherchée, une harmonie facile, & où la contrainte ne se fasse point sentir*: il veut enfin que le Poete soit *precis sans être detharné, naturel & aisé sans être froid & lache, vif & serré sans être obscur*. Il ne donne pas même le nom de Poete au Versificateur qui a souvent rempli ces conditions, s'il ne les a remplies plus souvent qu'il ne les a violées. *)

Quand on prend la peine de lire des vers, on cherche & on espere un plaisir de plus que quand on lisoit de la prose; & *des vers durs ou faibles* font au contraire eprouver un sentiment penible & par consequent un plaisir de moins. — La poesie etant un art d'agrément, c'est en diminuer le plaisir que d'y multiplier *les licences*. — Le Poete qui n'est que peintre, traite ses lecteurs comme des enfans de beaucoup d'esprit; le Poete de sentiment ou le Poete-philosophe traite les siens comme des hommes. **)

Darf ich zu den weisen Lehren dieser Männer,
die ich in ihrer eignen Sprache habe reden lassen,
weil ich ihrer Autorität mehr Wirkung zutraue als
meinem Rath, noch einige Anmerkungen hinzuzu-
sezzen, so muß ich den Verfasser dieses Gedichts
bitten, die aus der Natur der Poesie und ihrem
Endzwecke unmittelbar entspringenden und also
nicht

*) Derselbe am angeführten Orte.

**) Ebendaselbst.

nicht willkürlichen Regeln in Büchern oder durch sein Nachdenken aufzusuchen, sein Produkt damit zu vergleichen, und dann das Urtheil selbst zu sprechen. Man müßte an seiner Dichterfähigkeit ganz verzweifeln, wenn er alsdann folgenden Monolog nicht abscheulich fände: ein Mädchen spricht ihn, das von ihrem Liebhaber geschwängert und verlassen worden ist: das Mädchen merkt, daß sie der Treulose hintergangen hat, und weiß nicht, was sie ihm thun soll.

„Verachten! ja! will ihn verachten!

„Mag (geht auf den Liebhaber) immerhin um andre Dirnen schmachten!

„Mag kühlen den treulosen Ruth!

„Will denken, Ida (ist sie selbst) war ihm zu gut!

„Will — will — Herr Ze! — Barnherzigkeit!

„Noch einmal? — Was ist das? — Himmel und Ewigkeit!

„O weh! o weh! was hab' ich gethan?

„Nun wein', o weine, wer weinen kann!

O weh! — 's thut unter'm Herzen sich regen! —

„Was hab' ich, was hab' ich gethan?

„Was fang' ich nun an? u. s. w.

Der Schalk, dessen Produkt sich unter'm Herzen bey ihr regen thut, genießt während dieser Klagen neues Vergnügen in den Armen einer Anderen:

„Da liegt für allen Höllen Fluch

„Dem Trunkenen des Himmels genug.

Gleich-

Gleichwohl erwacht mitten in der Berauschtung der Liebe das Gewissen:

„Nun irrt er wohl sein liebes Irren,
 „Bergauf, bergab, bey Tag, bey Nacht,
 „Hat seiner Fräulein (die er ißo liebt,) nicht
 mehr Acht,
 „Hört Höllenketten um sich klirren,
 „Und Nachts an seinem Kammerfenster
 „Da heulten drohende Gespenster.

„'Mmal lief er so um Mitternacht
 „Als tönt' um ihn die Geisterjagd
 „Von heulenden Eulen umflogen
 „Die Felsen herunter am eisigen Harz.“

Auf diesem Harz, worauf sich starrt's reimen muß, wird er in einer einsamen Hütte ein Lichtchen gewahr: er klopft an und ruft:

„Mach' auf! Mach' auf!
 „(Mit freundlichem Gruß.)
 „Ich mache nicht auf!
 „(Mit schrecklichem Fluchen.)
 „Bist Mensch, so hast hier nichts zu suchen!
 „Bist Teufel, so steh da die Nacht!
 „Um Morgen, am Morgen, dann ist's wohl
 vollbracht!“ —

„Das thät ihm mit Grausen die Seel' erschüttern,

Wie leicht zu erachten: er guckt durchs Fenster hinein und

„Sieht bey des Lämpchens dunkeln Schein
 „Ein Mädchen mit einem Kindlein.

„Noch

„Noch schweigt's, (nicht das Kindlein, sondern das Mädchen)

dann bricht durch die Stille voll Graus

„Ihr Elend in Klagen und Fluchen aus;

Und zwar vergestalten; arrigite aures!

„Ha! bist du nun da?

„Bist da! bist da

„Du Kind der Sünde?

„Ha! lieg und winde,

„Und krümme dich, Wurm!

„Und heul' in den Sturm,

„Dass du bist dem Leben

„Im Fluche gegeben!

„Ha! kaum noch da, und donnert nicht schon

„Des ersten Winslins Jammerton

„Der sterbenden Mutter den Höllenlohn?

„Ha, her! komm her!

„Sollst donnern nicht mehr!

„O Liebchen!

„Freundliches Liebchen!

„Bist ja, bist ja

„Ein niedliches Bübchen!

„Sa, su, se, sa, sa! (Vetter Michel ist da)

„O Liebchen, wie wollt ich dich herzen!

„Ersticken die Schmerzen

„In Mutterentzücken!

„Wie wollt ich voll Lust

„An Mund und Brust

„O Liebchen! Liebchen! wie wollt ich dich drücken!

„Dich reichen dann

„Dem trunkenen Mann!

„Sollte dich mit Küschen und Küschen

„Aus'n Armen mir betteln müssen. —

„Herr-

„Herzliebster, wo bist du?
 „Sieh! bist ja nun Vater! — Wo bist du?
 „Da nimm es, nimm's Bübchen in Armen!
 „Sieh, 's will dich lieben! so hab doch Erbarmen!
 „Sieh, Ida hat ihm das Leben
 „Und all' ihre Lieb' ins Herzchen gegeben.
 „Da, nimm 's! 's will lieben dich ja!
 „Da, Humfried! — — Hölle! — Humfried's
 du!
 „Und habe dich im Schoos? — Zum Teufel!
 — Hu, hu!

Es giebt Dinge in der Welt, die man nur sehen
 oder hören muß, um ihren Werth oder Unwerth
 zu finden: der Recensent verrieth ein unverdientes
 Misstrauen zu dem Verstande und Geschmacke der
 Leser, wenn er Ein Wort hinzusehzt.

4) Niemeyers Schreiben über Abraham
 auf Moria. „Sie wissen, sagt der Verfasser,
 „wie viel ich immer bey der Geschichte, auf welche
 „sich das Drama Abraham auf Moria gründet,
 „empfand; Sie müssen es selbst der Bearbeitung
 „derselben in der Charakteristik angemerkt haben,
 „daß vielleicht keine die Saite meines Herzens so
 „gewaltig gerührt habe, daß, nach meiner Em-
 „pfindung, in keiner so viel Arten von Leidenschaf-
 „ten zusammentreffen, in wenigen so viel seltnes
 „Große, so viel göttliche Erhabenheit liege, als
 „in dieser Erzählung der Bibel von Abrahams Be-
 „reitwilligkeit, einen einzigen Sohn zu opfern, weil
 „ihu Gott, der das erste Recht an ihn hat, zurück-
 „wollte.

„zufordern scheint. Suchen Sie die ganze Pro-
 „fangeschichte durch, Sie finden keine, die, dage-
 „gen gestellt, auch nur entfernt gleiche Höheit zeigt.
 „Lassen Sie uns sogar annehmen, Abraham han-
 „dele im überspannten Enthusiasmus — so frag'
 „ich dennoch, ob es einen höhern Enthusiasmus
 „geben könne, als den, welcher siegend über alle
 „Empfindungen der Menschheit, den höhern Wil-
 „len der Gottheit, ohn' alle Einwendungen zu ma-
 „chen, thun kann? Und wenn ich mir nun alle die
 „Situationen der verschiedenen Personen dachte
 „— wenn ich mich in den Charakter Abrahams
 „— der Mutter — des Sohns — der Zu-
 „schauer (wenn es welche gegeben hätte) versetzte
 „— welche Mischung von Empfindungen, welche
 „Kämpfe! Welche tiefe Blicke in den Menschen
 „könnnt' ich da thun!“ —

Sollte wohl der Enthusiasmus nicht mehr
 Einfluß auf Herrn Niemeyers Vorstellung, als
 auf Abrahams Handlung, gehabt haben? Offen-
 bar zieht er eine Glorie um eine That, die, nach
 der historischen Analogie untersucht, in ganz an-
 derm Lichte erscheint. Entweder ist in dieser Ge-
 schichte Abrahams alles, auch das Sprechen mit
 Gott und die Erscheinung des Engels, wirkliches
 historisches Faktum; oder sie gehört in die fabel-
 hafte Geschichte der Juden, daß, wie bei allen
 Völkern des Erdbodens in dem ersten fabelhaften
 Theile ihrer Geschichte, ein natürliches histori-
 sches Faktum zum Grunde liegt, welches man mit
 Wun-

wunderbaren Begebenheiten auspußte; oder das Menschliche darinne ist wahre Begebenheit, und das Uebernaturliche ein Traum, Wirkung einer schwärzenden Fantasie, Enthusiasmus: — man nehme unter diesen drey möglichen Hypothesen an, welche man will, so muß man doch den Charakter Abrahams, und also auch seine Bewegungsgründen und Empfindungen bey der Opferung seines Sohns, nach der historischen Analogie bestimmen. Abraham war ein Chaldäer von Geburt, hatte in seinem Vaterlande bis zum siebzigsten Jahre gelebt, und mußte also durch die Erziehung die nämlichen Begriffe von Gott und die Religionsgebräuche angenommen haben, die in Chaldäa gewöhnlich waren, gerade so denken, empfinden und handeln, wie die übrigen Menschen in dem damaligen so wenig entwickelten Zustande der menschlichen Natur. Er kommt nach Kanaan, geht nach Aegypten und von da nach Kanaan zurück: in seinem Vaterlande waren Menschenopfer so gewöhnlich, daß man die Chaldäer für ihre Erfinder gehalten hat, bey den Kanaanitern und Aegyptern waren sie es gleichfalls. — Ein jedes Volk bildete die Begriffe von Gott nach seiner Verfassung: die Sceniten im Orient, wie Abraham einer war, lebten Familienweise, der Herr der Familie war ihr Despot, und alles, was dazu gehörte, Weiber, Kinder, Sklaven, Kinder, Esel, Schafe, Kamelle waren seine Haabe, sein Eigenthum, und folglich auch die Söhne so lange, bis sie ein Eigenthum vom Vater bekamen, daß sie für sich eine

Familie ausmachen konnten. Gott war ihnen also das nämliche, was sie in ihren Familien waren — der Eigenthumsherr über das Leben der Menschen, wie sie von der Person und den Diensten ihrer Söhne und Knechte; sie glaubten, ihrem Gott eben so blind und ohne Widerrede gehorchen zu müssen, wie sie es von ihren Söhnen forderten. — Mit diesen Begriffen im Kopfe, lasse man Abraham den geträumten oder wirklich gehörten Befehl erhalten, seinen Sohn zu opfern: was wird er nach der psychologischen Analogie denken, was empfinden? — An Menschenopfer gewöhnt, wird er sich gar nicht wundern, daß so etwas von ihm gefordert wird: er kann über die Unbilligkeit eines solchen Befehls weder zweifeln noch räsonniren, weil er Menschenopfer als einen Religionsgebrauch bey den übrigen Familien, Stämmen und Völkerschaften rings um ihn her kennt, wenn er auch gleich in seiner eignen Familie bisher nicht üblich gewesen ist. Alles, was er also dabej denken kann, ist ungefähr dieses: wie mein Sohn ohne Widerrede gehorchen muß, wenn ich ihm auch das Härteste und Beschwerlichste befehle, so muß ichs iſo auch thun; und er thut es ohne Aufstand, ohne Räsonnement, ohne Kampf, ohne Leidenschaft, mit der Empfindung des Gehorsams, der Furcht vor der Strafe, die ihm sein Ungehorsam zuziehen könnte, der blinden Unterwerfung, womit sein Sohn ihm, als seinem Eigenthumsherrn, gehorchen muß. Aller der entwickelten Gefühle der Vaterzärtlichkeit, die sich zum Theil auf Re-
flexion

flexion und verfeinerte Empfindung, zum Theil auf ein freyeres Verhältniß zwischen Vater und Sohn gründen, war ein orientalischer Scenite, wie Abraham, gar nicht fähig. Seine Vaterliebe und ganze Empfindungsart war ungefähr auf den Ton gestimmt, wie bey uns das Herz der Landleute, die ihm in Ansehung der Geistesentwicklung, Lebensart und häuslicher Verhältnisse am nächsten kommen — rasch, ohne Sanftheit, rauh, streng und hart, wie ihre schwielichen Hände!

So muß der Dichter, wenn er eine entfernte Geschichte aus einem dem unsrigen ganz unähnlichen Zeitalter bearbeiten will, durch die historische und psychologische Analogie den Charakter seiner Personen heraussuchen, das heißt, ihre Grundsätze und Begriffe, den Grad und die Mischung ihrer Gefühle, die Art, wie und wie sehr sie von Dingen und Begebenheiten afficirt werden, und die Sprache, die die Stimmung ihres Geistes und ihr äußerlicher Zustand möglich macht; und wenn seine Einbildungskraft mit allen diesen Datis so angefüllt ist, daß er sich selbst ganz vergißt, seinen eignen Charakter, so zu sagen, ganz auszieht, und in jeder Situation seiner Geschichte bey sich denkt, empfindet und spricht, wie das ihm beywohnende Bild seiner Personen verlangt: dann hat er noch eine wichtige Ueberlegung wegen des poetischen Effects zu machen. Zuschauer, Zuhörer, Leser sympathisiren nur mit Personen, die mit ihnen eine gleichartige Stimmung des Geistes und Herzens

D 2 has

haben: da nun Abraham von uns allen, die wir ein Drama hören oder lesen, an Begriffen und Empfindungsart so ganz verschieden ist, so weiß der Dichter nur zween Wege, zu seinem Effekte zu gelangen: entweder muß er ihn und seine Mitspieler ganz nach uns stimmen, ganz modernisiren, oder er muß sie ganz so darstellen, wie sie nach der historischen und psychologischen Analogie gewesen seyn können, und von der Imagination seiner Zuhörer erwarten, daß sie sich, wie die seinige, in eine fremde und wohl gar völlig heterogene Denk- und Empfindungsart versetzt: Mitteldinge, die halb modern und halb orientalisch, halb römisch, halb griechisch u. s. w. sind, können weder Göttern noch Menschen gefallen. Auf dem ersten Wege ist der Dichter seines Effekts bey dem großen Haufen gewiß, aber er bringt sich ganz um den Ruhm der Kunst: auf dem zweyten büßt er zuversichtlich einen Theil des Effekts ein, weil die meisten Menschen einer solchen Anstrengung der Imagination nicht fähig sind, und wer ihrer auch fähig ist, fühlt die poetische Wirkung wegen jener Anstrengung ungleich schwächer als im ersten Falle, wo der Dichter geläufige, von selbst wiederkommende Associationen der Ideen und Gefühle erregt; aber er kann in diesem zweyten Falle sein Genie und seine Kunst in ihrem ganzen Umsange zeigen. Er wähle also, wozu er sich am stärksten fühlt, aber hüte sich, um aller Götter willen! vor Mitteldingen, vor poetischen Amphibien, die nirgends zu Hause sind.

Hat also wohl Herr Niemeyer jene beiden einzigen Rathgeberinnen, historische und psychologische Analogie, zu Rath gezogen, wenn er in Abrahams Bereitwilligkeit so viel seltnes Größe, so viel göttliche Erhabenheit findet, und in seiner Seele so viele Kämpfe vermuthet, ehe er die Opferung vornimmt? — Alles genau erwogen, scheint es mir gute fromme Simplicität des Kopfes und Herzens zu seyn, die nicht überlegt, und darum auch keine Kämpfe veranlaßt, die erschrocken auf den Wink gehorcht: Folgsamkeit, diese Unterwerfung, das Gefühl der Unterthänigkeit, womit ein guter Knecht den Befehl zu einer Aufopferung von seinem Herrn annimmt, dessen Eigenthum er samt aller seiner Habe ist, scheint mir Abrahams Empfindung in diesem Falle gewesen zu seyn; und diese betäubende Empfindung war so herrschend, daß sich der väterliche Instinkt nur schwach dawider regen konnte. Die biblische Erzählung kommt auch hiermit völlig überein. Gott sagt: Opfe deinen Sohn auf einem Berge, den ich dir zeigen will; und Abraham — (ohne sich zu wundern, wie Gott Menschenopfer verlangen kann, weil dieß nichts anders heißt, als: mein Gott verlangt von mir auch einen solchen hohen Grad von Ehre, den andere Stämme und Völkerschaften rings um mich her ihren Göttern erzeigen; — ohne mit sich zu kämpfen, ohne nur mit Einem Worte für das Leben des Knaben zu bitten, weil ihm Einwürfe und Vorbitten gegen seinen Eigenthumsherrn eben so strafbar scheinen, als wenn einer seiner Knechte

nicht blindlings thun wollte, was er ihm beföhle) Abraham, sage ich, gürtet sogleich seinen Esel, packt seinem Sohne das Holz auf, bindet ihn und setzt ihm das Messer an die Kehle. Alles natürlich in dem Charakter eines einfältigen Sceniten aus dem Ländchen Ur in Chaldäa: war Abraham nicht völlig das, was er mir zu seyn scheint, so konnte Gott keine solche Probe mit ihm vornehmen, so konnte Abraham nicht so gehorsam seyn. Die Handlung verliert dadurch nichts am innern Werthe vor Gott, sondern nur an äußerm Glanze vor den Menschen, und wird weniger poetisch, lässt sich wenigstens schwerer für ein modernes Auditorium mit Erfolg bearbeiten.

„Nur wünscht ich nicht, daß jeder Vater „nach seinem Gefühle meinen Abraham beurtheile, te.“ — Der Recensent hat die Charakteristik nicht gelesen, und weiß also nicht, was für ein Abraham Herr Niemeyers Abraham ist, ein modernisirter, oder ein wahrhafter Scenite: aber das kann man in beiden Fällen keinem Vater gegenwärtig verargen, wenn er den Erzvater nach seinen bessern Religionsbegriffen und mehr gebildetem moralischen Gefühle beurtheilt und verurtheilt, sobald ihn Herr Niemeyer nicht aus mangelhaften Begriffen, Einfalt und frommer Unterthänigkeit handeln lässt. Sympathisiren wird Niemand mit dieser Geschichte, auch wenn sie das größte dramatische Genie bearbeitete; und der Recensent muß offenherzig bekennen, daß sie jederzeit einen

einen schwachen Eindruck auf ihn mache, und einen starken nie erwarten läßt, er mag sie drehen, wie er will. 1) Läßt der Dichter Abraham aus frommer Einsamkeit und knechtischer Unterwürfigkeit handeln, so muß er gleich anfangs den Leser dadurch vorbereiten, daß er den Erzbater von der Seite seiner unvollkommenen Religionsvorstellungen zeigt, als einen Mann, der unter Menschenopfern aufgewachsen ist, und zwischen Gott und sich selbst das nämliche Verhältniß setzt, wie zwischen sich und seinem Knechte. Kennt ihn der Leser von dieser Seite, dann wird ihm alles Folgende wahrscheinlich — wahrscheinlich, daß Gott, der die Menschen nach den Begriffen behandelt, die ihnen die äußerlichen Umstände mitgetheilt haben, Befehl zu einem Menschenopfer giebt: man merkt, oder der Dichter muß es merklich machen, daß der Befehl nicht Ernst, nicht Probe, (denn Gott muß nach unsern Begriffen den Erfolg voraus wissen) sondern Mittel ist, Abraham und seinem Sohne ein bleibendes Bild von der Obermacht Gottes und ihrer Unterwürfigkeit einzudrücken, sie auf eine sinnlich starke Weise zu belehren, daß sie ihm, als Eigenthum, angehören, und nicht den andern Göttern, die rings um ihnen angebetet wurden. — Wahrscheinlich wird es alsdann, daß Abraham nichts Widersprechendes, Gott Unanständiges in der Unbefehlung eines Menschenopfers findet, daß er die Sache für bekannt annimmt, und sie ohne Bedenken, mit unterdrücktem Vaterinstinkt und knechtischem Gehorsam thut. So hat der Dichter

für die poetische Wahrscheinlichkeit gesorgt: jede Vorstellung, die der Leser empfängt, wird durch die vorhergehenden motivirt: aber der poetische Effekt? wohin soll dieser gelegt werden? — In Abrahams Situation von der Opferung? So müßte sie leidenschaftlich gemalt werden: aber das darf sie nicht nach dem vorgezeichneten Plane; denn Abraham soll ja aus Einfalt und furchtendem Gehorsam handeln: allein furchtender Gehorsam, leidenschaftlich gemalt, wird komisch oder verächtlich. — „Wohl! so mag dieser Gehorsam und der Vaterinstinkt kämpfen.“ — Geht wieder nicht! Denn erstlich widerspricht es dem angenommenen Charakter Abrahams, und zweitens wird auch die Wahrscheinlichkeit der folgenden Opferung dadurch geschwächt, sobald man den väterlichen Instinkt so stark werden läßt, daß er mit dem Gehorsam einen Kampf wagen kann. Am besten ist es also, der Dichter setzt den Haupteffekt in die Scene der Entwicklung: diese male er aus — diese Unbetzung des Oberherrn — Gefühl der Unterthänigkeit — auflebender Instinkt bey Vater und Sohn — Empfindungen genug, um eine gute musikalische Scene zu bilden! Alle vorhergehende Scenen behandle er nur als Steige zu diesem Ziele, über welche er schnell, ohne Bergliederung und Ausmalung, hinläuft; er wird ohnehin Delikatesse und Vorsicht genug nöthig haben, um nicht bey jedem Schritte das Gefühl des Lesers wider sich aufzubringen.

2) Giebt

2) Giebt man Abraham bessere und mildere Religionsbegriffe, das heißt, modernisirt man ihn; giebt man ihm erhabene Gesinnungen, Empfindsamkeit, sanfte Vaterliebe, stimmt man seine Seele auf einen mildern Ton, so mag ein Engel vom Himmel kommen und Abraham auf Moria dramatisiren; er wird kein wahrscheinliches poetisches Ganze herausbringen. Alsdann kann der Befehl Gottes keinen vernünftigen Zweck haben; ein Mann, der Menschenopfer für unerlaubt hält, kann einen Befehl dazu nicht für die Stimme Gottes halten; ein Mann, der aufgeklärtere Begriffe von der Gottheit und seinem Verhältnisse gegen sie hat, kann schlechterdings nicht glauben, daß er Gott eine Ehre erzeigt, wenn er seinen Sohn erwürgt, ohne daß sein Tod einen erheblichen Nutzen für die menschliche Gesellschaft hat; ein Mann, der Empfindsamkeit, sanfte Gefühle, zärtliche Vaterliebe hat, ist zur Ermordung seines Sohns zu schwach; wäre Brutus nicht der wilde rauhe Römer, wäre seine Vaterempfindung nicht so hart und herrisch gewesen, als sie die römische patria potestas machte, so hätte er gewiß seinen Sohn nicht den Gesehen und dem Wohl des Vaterlandes aufgeopfert; und hier war doch ein sichtbarer Zweck, aber Abraham, wenn er milde Begriffe von der Gottheit hatte, sahe gar keine Absicht: er haben handelt man aber nur alsdann, wenn man einem Zwecke, der für die menschliche Gesellschaft, einen Theil oder auch ein Mitglied desselben von wichtigem Nutzen ist, sein individuelles Wohl aufopfert. Hier

Deutsches Museum.

wahrscheinlichkeit auf Unwahrscheinlichkeit, und es wäre ihm also s daß er seinen modernisierten Abra-sasmus handeln, den Befehl Got-ting Isaaks einen schwärmerischen ge, und bloß die Erscheinung des Opferung hindert, zu einer wirk-ung machte. Dieses ist vielleicht ste Plan für den modernisirenden leidenschaftliche Scenen dar, hat istoß für ein modernes Auditorium, Unwahrscheinlichkeiten bis auf die raham nicht so gewesen seyn kann, ber gern vergaße, wenn uns der Innehmung und Illusion hinzureißen

ten (Vater) stehn gar zu tief un-
ßen Manne. — Ist das nicht
gegen unser Jahrhundert und ge-
er Vorsicht? Ist das nicht eine
historischen Analogie? Ein No-
andi 2072 aus dem Ländlein Ur in
solche Krasse Begriffe von der Gott-
er ihr mit Menschenopfern dienen
indem Gehorsam seinen Sohn bin-
s Opfermesser an die Rehle sezen
durch ein so gewaltsam sinnliches
ffeln muß: ein solcher sollte wirk-
ten unter uns an moralischer Em-
erhaben seyn? Beweist nicht schon
die

die Nothwendigkeit, daß sich Gott zu einem solchen Mittel herablassen muß, von einer großen Kindheit des moralischen Gefühls? — Die ganze Geschichte des Menschen belehrt uns, daß die Moralität sich in ihm nur stufenweise mit dem Wachsthum gesellschaftlicher Verbindungen entwickelt: je enger und einfacher diese sind, desto enger ist der Umfang, desto schwächer die Intension alles dessen, was man zur Moralität des Menschen rechnet. Kann aber eine Lage eingeschränkter seyn und weniger Verbindungen zulassen, als das damalige Seenitenleben? weniger Begriffe geben und weniger Gefühle entwickeln? — Wie Abrahams häusliches Verhältniß gegen seinen Sohn, und daher auch seine Vorstellungen von der Gottheit und seinem Verhältnisse gegen sie gewesen seyn müssen, ist schon vorhin gesagt worden: von den Begriffen hängen die Empfindungen ab: sind jene rauh, hart, strenge, so müssen es auch diese seyn. Wodurch war er also so weit über uns erhaben? Durch richtigere und mehr ausgebreitete Begriffe von Gott und Moralität? oder durch die Stärke und Menge moralischer Neigungen und Empfindungen? Aber woher sollte er alles dieß haben, wenn es ihm seine äußerlichen Umstände nicht darboten? — Es ist weder für die Bibel noch für Abraham eine Schande, wenn er an intellektueller und moralischer Kraft unter uns war: es ist einmal ein Grundgesetz bey der Entwicklung der menschlichen Kräfte bey dem ganzen Menschengeschlechte und einzelnen Subjekten, daß sie von den gesellschaftlichen

chen Verbindungen abhängen soll: und nur durch ein Wunder konnte die Vorsehung eine Ausnahme bey Abraham machen, wenn er über alle seine Zeitgenossen so weit erhaben war, daß alle nachfolgende Menschen tief unter ihm stehen.

Ueberhaupt erblickt man vergleichen homiletische Unwahrheiten ungern in einer Schrift, wie das Deutsche Museum. Die sogenannten Erzväter waren Menschen wie wir, und ihre innere Beschaffenheit war den nämlichen Gesetzen unterworfen, von welchen die intellektuelle und moralische Beschaffenheit aller andern Sterblichen abhängt. Man kann für seine Zeiten ein großer Mann seyn, und doch für andere sehr klein. Dies ist noch ein Ueberrest des Judenthums: alle Völker des Erdbodens wollten von großen Vorfahren herstammen, und also auch die Juden, die, nicht zufrieden mit einer jenen ersten Zeiten angemessnen Vortrefflichkeit *), den armen Abraham zum Besitzer der kabbalistischen Philosophie und — quod Deus auerterat — gar zum Autor machen.

Marz.

2) Briefe eines Reisenden vom Jahre 1768, woraus ich eine Bestätigung von Ossians Alter.

*) Wie sie die biblischen historischen Bücher ihnen beylegen, die keinen einzigen unter den jüdischen Ahnen besser und verständiger handeln und reden lassen, als es ihre Umstände wahrscheinlich machen.

Alterthume mittheilen muß. „Macpherson, der „Ueberseher des Ossians, sagt unser Reisende, „zeigte mir in Alexander Dow's Gegenwart, „wenigstens zwölf Hefte Manuscript des Ersischen „Originals. Einige davon schienen sehr alt zu „seyn. Gelehrte von meiner Bekanntschaft, wel- „che die Sprache verstehen, haben sie mit der Ue- „bersetzung verglichen, und man muß entweder die „Abgeschmacktheit glauben, daß Macpherson „auch den Grundtext gemacht habe, oder nicht län- „ger der Evidenz widerstreben. Macpherson de- „klamirte mir einige Stellen vor. Die Sprache „klang melodisch genug, aber feierlich klagend und „guttural, wie alle Sprachen ungebildeter Völ- „ker.“ — So viel ist also durch diese Nachricht gewiß, daß zu den Gedichten, die wir unter Ossians Namen besitzen, ein ersisches Original exi- stirt: allein, ob sie alle oder gar keins vom Ossian sind; ob sie aus Ossians Zeiten oder aus neuern herrühren, das bleibt immer noch unentschieden, und wird auch vermutlich nicht entschieden werden können.

Johnson sagte zu dem Verfasser des Brie- fes (S. 212.): „Ich bin fest überzeugt, daß sich „jede lebendige Sprache nach irgend einer alten „recht knechtisch bilden muß, wenn ihre Schriften „dauern sollen.“ — Recht knechtisch? Das sagt wohl Herr Johnson nur aus Eigenliebe, weil er selbst sehr latinisiert. Auch glaube ich nicht, daß er Recht hat, wenn er die Aufnahme fremder Wör- ter

ter gutheist, und die Nachahmung fremder Konstruktionen verwirft. Beides ist unstreitig zu verachten und heilsam, wenn ein wahrer Vortheil dadurch erlangt, und die kluge Mäßigung dabey gebraucht wird, die die Umstände erfordern. Ein fremdes Wort, das eine uns ungewöhnliche Ideenabsonderung ausdrückt, oder eine Menge Ideen zusammenfaßt, oder den Faden zu neuen Ideenprogressionen anspinnt, warum sollten wir das nicht ohne Bedenken gebrauchen? Superiorität, Inferiorität, Usurpation, fade, bisarr, frappant und andere, sind vielleicht in Ansehung unserer Sprache von dieser Art: eine Konstruktion, die die Mannichfaltigkeit der Gedankenwendungen oder die Kürze vermehrt, warum sollten wir diese verschmähen? Allein das Erträgliche und Unerträgliche in Sprachneuerungen hängt von der Gewohnheit ab: man muß also mit Mäßigung zu Werke gehen, hier und da sparsam ein fremdes Wort mit einwerfen, damit das Gedächtniß des Publikums allmählich damit bekannt wird; hier und da eine neue Konstruktion sparsam einmischen, damit sich unser Gefühl daran gewöhnt, nur beständig unter der Bedingung, daß man die Analogie der Sprache nicht wider den Kopf stößt; und dieß müßte nothwendig geschehen, wenn sich eine moderne Sprache nach einer alten knechtisch bildete.

Die größte Sprachverwirrung, sagte der Verfasser zu Johnson, richteet eine Art von Originalgenien an, die ihr eignes Hanserit erfinden, um

um ihre Ideen in heiliges Dunkel zu kleiden. — Singularity, fiel ihm einer von der Gesellschaft ins Wort, ist oft ein Zeichen des Genies. — Dann, antwortete Johnson, giebt es nicht leicht ein größer Genie, als Wilton *) in Chelsea. Seine Art zu schreiben ist die singulärste von der Welt; denn er schreibt seit dem letzten Kriege mit den Füßen.

April.

1) Der Landprediger, eine Erzählung von Lenz, die die Geschichte eines Menschen enthält, der sich wohl unter allen möglichen Dingen dieses zuletzt vorstellte, auf den Flügeln der Dichtkunst unter die Gestirne getragen zu werden. (S. 1.) Herr Lenz hat die Ahndung seines Helden nicht widerlegt, sondern geht mit ihm so tief an der Erde weg, daß vermutlich keiner von beiden den Gestirnen sonderlich nahe kommen wird.

8) Ankündigung und Probe einer Uebersetzung des Pindars in Prose. **) Der Uebersetzer, Herr Gedike, wundert sich, daß sich bis-

*) Ein Invalide, dem beide Arme abgeschossen sind.

**) Herr Gedike hat indessen schon eine oder zwei Sammlungen von Uebersetzungen aus dem Pindar herausgegeben, welches der Recensent erst erfuhr, nachdem er diese Umerkungen geschrieben hatte.

bisher so wenige an den Pindar gewagt haben, da er doch unstreitig den nächsten Rang nach dem Homer verdiene, und unsere Sprache wegen ihrer ißigen Ausbildung und vorzüglichlichen lyrischen Empfänglichkeit und Aehnlichkeit mit der herrlichsten, vollständigsten und freylich nie erreichbaren Sprache — die griechische meynt er — zu einer solchen Uebersetzung überaus geschickt sey. Bekanntermaßen sieng Steinbrüchel an, ihn zu übersetzen, und lieferte fünf olympische Oden — nicht drey, wie Herr Gedike glaubt — die er seiner Uebersetzung der Elektra, des Oedipus, des Philoktets und der Antigone anhieng. Seine Arbeit, von der poetischen Seite betrachtet, verdient alles Lob, und war werth, daß sie Herr Gedike zu seinem Muster wählte. Damni folgte ihm nach, und übersetzte den ganzen Pindar, aber wie ein Mann, der nur den Sinn und nicht den Geist des Dichters übertrug, der viel Griechisch und kein Deutsch verstand, und ein großer Liebhaber von Allegorisiren und Schematisiren war.

Daß Herr Gedike den Pindar in Prose übersetzt, bedurftet keiner Entschuldigung: Jedermann wird ihm die Beschwerlichkeit, das pindarische Syllbenmaß nachzuahmen, herzlich gern erlassen, wenn seine Uebersetzung sonst richtig und poetisch schön ist, da ohnehin die Annehmlichkeiten der fremden Syllbenmaße in unserer Sprache nur für wenige Ohren fühlbar, und auch bey diesen wenigen vielleicht mehr liebhaberische Einbildung

dung als wirkliches Gefühl sind: aber wir fodern dafür einen kleinen Ersatz — einen merklich ausgezeichneten Numerus, einen abgemessenen Wohlklang, der die Prose dem Verse nähert, und durch diese Bestechung des Ohres manchem gemeinen Gedanken so ein Ansehen giebt, als wenn er etwas wäre. Eine solche List ist einem Ueberseher des Pindars darum vorzüglich nöthig, weil man nicht läugnen kann, daß dieser göttliche lyrische Dichter zuweilen sehr menschliche alltägliche Moralen sagt, die sich in schlechter und rechter Prose nicht wohl lesen lassen. Gleich die erste hier übersetzte Ode bietet ein Beispiel dar. S.

377.

„Noch verlieh keine Gottheit einem der Erd-
„bewohner ein untrügliches Vorzeichen der Zu-
„kunft. Geblendet ist jeglicher Blick in künftige
„Zeiten. O wie manches Geschick traf ihren
„Wünschen zuwider die Menschen, daß ihre Freu-
„de dahinschwand! Aber auch oft, wenn sie in
„schreckliche Wogen dahinsanken, vertauschten sie
„plötzlich mit dem Hinuntersturze tiefgegründe-
„tes Glück.“

Freylich würden diese Alltagserfahrungen, in solcher Alltagssprache ausgedrückt, durch den schönsten Wohlklang, auch sogar wenn man sie versifirte, nicht das mindeste von ihrer Alltäglichkeit verlieren; aber andere, an Gedanken und Ausdruck stärkere Stellen gewonnen sicher dadurch: in den vor mir liegenden Oden vielleicht keine; denn

U. Bibl. XXIV B. 1 St. E dieß

dies sind unsreitig die mattesten und schwächsten im ganzen Pindar: aber Steinbrüchel, der die bessern Produkte des Dichters geliefert hat, würde dadurch seiner Uebersetzung an manchen Orten aufgeholfen haben.

Die poetisch Schönheit der Gedickschen Probe ließe sich vielleicht so sehr bezweifeln, als die poetische Richtigkeit. Es mag alles grammatisch richtig seyn, wenigstens kann ich nicht darüber urtheilen, weil ich nicht alles mit dem Originale verglichen habe: aber das ist bey der Uebersetzung eines Gedichts das kleinste Verdienst: oratorische oder poetische Richtigkeit giebt ihr erst den Werth. Diese besteht in der genauen, vollkommenen, pünktlich übergetragenen Darstellung der Ideen, daß sie völlig das nämliche Bild erweckt, wie die Worte des Originale. Ein Mann von wohlgeordneter Einbildungskraft, wie jeder gute Dichter seyn soll, behandelt jede einzelne Idee wie ein besonderes Ganze, paßt jedes Begriff, jede Metapher so genau ab, daß sie vollendende Striche zur Vorstellung des Gemäldes sind: man schiebe ihm Ein falsches Begriff oder Eine falsche Metapher unter, und es entsteht in der Einbildungskraft des Lesers ein andres, oder gar kein Bild. — „Oft, wenn sie (die Menschen) in „schreckliche Wogen hinabstürzen, vertauschten „sie pleßlich mit dem Hinuntersturz tiefgegrün- „detes Glück“ — wär mir wegen einer solchen poetischen Unrichtigkeit überaus verdächtig, ehe ich

in den griechischen Text sah: allein der Ueberseher hat, wie ich finde, die Richtigkeit hier auf eine andere Art verlebt: er drückt durch ein Bild aus, was im Originale eine gewöhnlich gesagte Sentenz ist. In jeder Sprache werden gewisse Metaphern so gänge und gebe, daß sie beynahe zu eigenthümlichen Bezeichnungen der Sache werden, die sie ausdrücken: für solche muß ein Ueberseher in der Sprache, woren er übersetzt, eben so geläufige Metaphern suchen, oder wenn diese nicht vorhanden sind, den Gedanken in eigenthümlichen Redensarten ausdrücken, sonst verfehlt er die Stimmung, den eignen Ton der Stelle; und dieß ist das zweyte Erfoderniß der poetischen Richtigkeit, daß man die herrschende Stimmung des Ganzen, und die eigene Stimmung jedes einzelnen Theils beybehält.

„Du lenkest im Meere die schnellhinfahren-
„den Schiffe; du lenkest auf trockenem Boden
„die tobenden Kriege und die Versammlungen des
„berathschlagenden Volks“ — der Gegensatz, *εὐ ποτω*, *ἐν χειρω*, der im Originale so eingreifend, so rythmisch ist, wird in der Uebersetzung unerträglich matt. Auf trockenem Boden ist ben uns nicht dem Meere, sondern nassem oder schmuhi-
gem Boden entgegengesetzt: dem Meere sezen wir das Land entgegen.

„Ha! wie wirbeln, nichtigen Trug durch-
„furchend, der Sterblichen Hoffnungen auf und
„hinab!“ — Das Wörtlein Ha! ist ein Laut,

den nur der Zorn, Unwille, Aerger und verwandte Affekten ausstoßen: wir sagen — Ha! du Verräther! — Ha! Galgenvogel, hab' ich dich? — Ha! würgen will ich ihn! — Was soll aber dieser Ausruf hier in einer so affektlosen, ruhigen, bittenden Ode, die nichts als ein stilles Gebet an die Fortuna ist? — Außerdem ist das Bild in dieser Stelle verloren gegangen. Pindar stellt die Hoffnungen der Menschen, wie Schiffe, vor, die durch leere Täuschungen, ($\psi\epsilon\upsilon\delta\eta\alpha\epsilon\mu\omega\lambda\alpha$) wie durch Wellen, dahinfahren, ($\tau\epsilon\mu\omega\sigma\tau\alpha\epsilon$) eine gewöhnliche Metapher von der Schiffsfahrt!) und von ihnen bald in die Höhe, bald in die Tiefe geworfen werden ($\chi\upsilon\lambda\omega\delta\sigma\tau\alpha\epsilon$). Die ganze Einheit des Bildes ist durch die Zusammenstellung zweier so verschiedener Metaphern, wie Wirbeln und durchfurchen, zerstört: auch der psychologische Gang der Ideen ist zerrüttet; denn wahrscheinlich erweckte die vorhin genannte Eigenschaft der Fortuna, daß sie die Schiffe im Meere lenkt, dieses Bild von der menschlichen Hoffnung. Ueberhaupt ist dieser Gang durchaus nicht wohl beobachtet worden, da ihn doch die Griechen durch ihre Partikeln *μεν* und *δε* sehr bestimmt bezeichnen.

Allgemein etwas über die Uebersetzungen aus den Alten zu sagen, dünkt es mir nicht zweckmäßig, solche Dichter, wie den Pindar, ganz zu übersetzen: ein Mann, der, wie er, auf Einen Gegenstand so viele Lieder versorgte, und sehr oft auf Personen, deren Lebensumstände ihm wenig oder gar

gar keinen Reichthum und Mannichfaltigkeit der Ideen und Bilder darboten, mußte nothwendig eine Menge machen, die nur pro tempore gut waren, wie auch iſo mancher gute Dichter auf einen hohen Geburtstag oder eine andere Feyerlichkeit ein Drama oder eine Kantate macht, die man während der Feyerlichkeit anhört und außer dieser Zeit und Gelegenheit weder lesen noch hören mag, und dieſ um so weniger, je besser sie ihrcm Endzwecke entspricht, und auf Zeit, Ort, Umstände, Gelegenheit abgepaſt ist. Wozu soll man also solche Produkte der Alten von vorübergegangenem Werthe überſezen, wozu sie lesen? Zum Beweise dient eben die vorhin überſetzte zwölftje olympische Ode: sie enthält nichts, als ein Paar alltägliche Erfahrungſäße, nicht einmal von einer interefſanten Seite für die Einbildungskraft oder das Herz vorgestellt, das einzige Bild von den Hoffnungen der Sterblichen im dritten Perioden ausgenommen: und dann ein Kompliment an den Herrn Ergoteles von Himera, das ſich auch durch keine vorzügliche Wendung empfiehlt. Wenn Jemand iſo ſo ein Ding ſchrieb, was würden wir dazu ſagen? Daß Pindar ſeine Ode ſo und nicht anders ſchrieb, verdenke ich ihm gar nicht; denn er ſchrieb ſie bloß für den Aufzug an dem Tage, da Ergoteles im Wettklaufe den Preiß erlangt hatte; und bei dieser Gelegenheit mochte ſie, indem ſie abgesungen und dabei von Instrumentalmuſik und Tanz begleitet wurde, den Zuhörern und Zuschauern, die ohnehin durch die Feyerlichkeit ſelbst zur Freude ge-

stimmt waren, ungemein viel Vergnügen machen: aber wir armen Leute, die wir sie so ohne alle angenehme Nebenumstände, so trocken an unserm Tische, schwarz auf weiß gedruckt, lesen sollen, sondern mit Recht etwas Anziehendes für Verstand, Einbildungskraft oder Wiss.

Es wäre also wohlgethan, keinen solchen unter den alten Schriftstellern ganz zu übersehen: man gebe uns eine Auswahl ihrer besten Stücke, und von jedem einige kleine Proben der Mittelmäßigkeit, um diejenigen, die die Sprache des Originals nicht genug verstehen, und doch mit dem pedantischen Geschrey von der ausschließenden Vortrefflichkeit der Alten von Jugend an betäubt werden, auf den rechten Weg zu bringen, und ihnen zu beweisen, daß den Alten der Himmel so gut, wie uns, vergönnt hat, vortrefflich, mittelmäßig und elend zu seyn. Wenn sich daher Herr Gedike mit dem Pindar beschäftigen will, und den Rath des Recensenten nicht verschmäht, so wähle er nur die besten, stärksten, wirklich lyrischen Stücke, und füge ihnen, um uns den pindarischen Geist in seiner Höhe und Niedrigkeit zu zeigen, ein Paar solche stille moralische Gebete bey, wie er bereits hier geliefert hat, nur nicht viele, besonders keine, die zu viele langweilige Partikularitäten von dem Manne enthalten, der das Lied veranlaßt hat: er studire erstlich die herrschende Stimmung des Ganzen, den Grad des Lyrischen, und dann die Stimmung jedes einzelnen Theils: zweitens

tens suche er den Gang der Ideen auf, wie nach ihrer nahen oder fernen Analogie eine die andere herbeiführte, um ihre Verbindungen und Trennungen, die die Griechen so einfach durch $\mu\epsilon\nu$ und $\delta\epsilon$, $\kappa\alpha\iota$ und $\alpha\lambda\alpha\alpha$ ausdrückten, auf die unserer Sprache angemessnen Arten zu bezeichnen, und jeden Gedanken, jedes Bild in das gehörige Lichte gegen das andere zu stellen, daß es in unserer Sprache die nämliche Wirkung thut, wie im Griechischen: drittens forse er nach, ob der Gedanke eigenthümlich, durch eine zum eigenthümlichen Ausdrucke gewordene Metapher, oder durch eine wirkliche, der gemeinen poetischen Sprache fremde Metapher, durch ein Bild, oder schlecht hin mit bloßen poetischen Redensarten ausgedrückt ist, und sehe besonders, ob das Poetische in der Ungewöhnlichkeit des Wortes oder des ganzen Ausdrucks liegt: — alles dieß stelle er uns Stück für Stück in einer reinen, edeln, ungekünstelten, gedrungenen Sprache dar, ohne den Pinbar in der Uebersetzung höher stimmen zu wollen, als er in der Natur ist; und dann wird man seine Uebersetzung lesen, und ihm für seine Arbeit Dank wissen. Nur mache er sich kein Geschäfte daraus, das er in Einer Reihe fort treibt, sondern begnüge sich, jährlich eine, oder zwei Oden einzeln zu liefern, und sehe nicht eher die Feder an, als bis die ganze Ode, wie eine Gallerie von Bildern, in seinem Kopfe dasteht, daß er aus der Imagination und nicht aus der Schmidtischen oder Heynischen Ausgabe übersetzt: je lebhafter und richtiger

ger das griechische Bild sich darinne eindrückt, desto mehr wird sich auch sein deutscher Ausdruck darnach formen. Statt eines Vorbereitungsstudiums würde er nicht übel thun, unsere Sprache mit Geschmack zu studiren, um sich von einer Krankheit zu befreien, die ihm sehr anzuhangen scheint — daß er alles anders ausdrücken will, wie andere Leute, und einen ungewöhnlichen Ausdruck für den edlern hält: dieß geht so weit, daß er die pindarischen Oden nicht überschreibt — das zwölftes olympische Siegeslied — wie wir alle thäten, sondern — der olympischen Siegeslieder zwölftes, vierzehntes u. s. f. Diese Krankheit, die eigentlich aus einem Mangel an geschmackvoller Kenntniß der Sprache herrührt, ist gegenwärtig eine Epidemie unter den meisten Schriftstellern, und man muß also wider Ansteckung auf der Hut seyn.

III.

Ueber die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst ic. von J. G. J. Breitkopf. Leipzig 1779. 56 Seiten.

Ginige umlängst ans Licht gekommene Meinungen von den ersten Erfindern der Buchdruckerkunst haben den Herrn Breitkopf bewogen, solche

zu untersuchen, und dabei eine vorläufige Anzeige seiner Geschichte von dieser Kunst herauszugeben.

Freylich hätten die Liebhaber gewünscht, diese seine Geschichte der Buchdruckerkunst lieber selbst gedruckt zu sehen, zumal da man weiß, daß sie völlig fertig ist, und daß er sie bloß zurückhält, weil einige Umstände in selbiger noch nicht recht aufgeklärt sind, und er mit der Zeit noch ein Mehreres und Sichereres zu entdecken glaubt. Ich bin aber überzeugt, daß er, wenn das Werk heraus wäre, vielleicht mehr entdecken würde, weil Jeder-mann ehe beinerken könnte, ob in seiner Geschichte Lücken sind, und ob und wie solche auszufüllen oder zu verbessern wären; denn daß in dieser Geschichte immer dergleichen bleiben, so wie immer neue Meynungen entstehen werden, die man bestreiten muß; und endlich zu bestreiten müde wird, kann man ziemlich im Voraus vermuthen.

Ich weiß nicht, ob Mehrere sich so viel Mühe, als Recensent, gegeben haben, die Wahrheit der Geschichte von Maynz und Guttenberg, und von Harlem und Rostern, zu entdecken. Ich bin allenthalben hingereist, wo nur einige Hoffnung war, etwas zu finden, wodurch dieser Streit zwischen den Städten und Personen, welche alle Antheil an Erfindung dieser Kunst zu haben begehrten, entschieden werden könnte. Ich habe alle Alterthümer dieser Kunst und alle fünf Exemplarien des Psalters von 1457 mit Augen gesehen, untersucht, und davon theils in meinen Nachrichten von Künft.

lern und Kunstsachen, theils in meiner Idée generale Nachricht gegeben.

Wenn es genug ist, einen Namen zu finden, und Bücher, die weder Jahrzahl noch einen Ort, wo sie gedruckt worden, enthalten, diesem Namen zuzuschreiben; so können alle Länder in Europa sich die Erfindung der Buchdruckerkunst zueignen. Wenn man aber ein Werk vorzeigen kann, da es am Ende heißt: Dies Buch habe ich Johann Fust von Maynz und ich Peter Schöffer von Gernsheim mit einer besondern Kunst zu drucken 1457 vollendet; wenn Johann Schöffer, der Enkel, in dem Osnabrückischen Breviarie 1516 öffentlich drucken läßt, daß Johann Fust, der vornehmste Erfinder der Druckerkunst, endlich 1450 auf die rechte Spur gekommen, und solche mit Beyhülfe Peter Schöffers von Gernsheim völlig zu Stande gebracht, solche bis 1462 geheim gehalten, da solche dann allererst in der Welt bekannt worden; wenn wir aus dem vom Professor Schöpflin in Strasburg vorgefundenen unläugbaren Dokumenten sehen, daß Johann Gutenberg wenigstens 1436 in Strasburg an die Erfindung der Druckerey gedacht, und wirklich damit umgegangen, ein Buch zu drucken; daß dieser Gutenberg sich 1455 nach Maynz und in die Gesellschaft mit Johann Fust begeben, daß beide wirklich sodann Bücher zu drucken angefangen, bis sie in Proceß gerathen und 1455 sich

sich getrennet, da dann Faust oder Faust in Gesellschaft mit Peter Schöffern die Kunst gänzlich zu Stande gebracht, und von 1457 an viele Bücher mit ihren Namen und der Jahrzahl gedruckt haben; wenn auch von keinem Menschen jemals dieser öffentlichen Ankündigung in einer Zeit von 105 Jahren widersprochen worden; wer sollte sich einbilden, daß dem ungeachtet ein bloßes Gesage von einem Koster, welches Junius 1560 zuerst hervorgebracht, hätte Glauben finden, und daß man ganze Bücher darüber schreiben können, in welchen dieser Laurenz Janson Koster bald zum Erfinder der Buchdruckerkunst, bald zum Zeichner und Holz- oder Formenschneider erhoben, bald aber bis zum Spielkartenmacher erniedriget ist. Nachdem Herr Schöpflin das wichtige Document von dem Guttenberg- und Faustischen Processe hervorgebracht, konnte, vernünftiger Weise, bloß die Frage übrig bleiben, ob Guttenberg oder Faust der erste Erfinder seyn?

Desto mehr ist es zu bewundern, daß in unsfern, in dieser Sache bereits aufgeklärten Zeiten noch mehrere Prätendenten hervorkommen, welches eben Herrn Breitkopf Gelegenheit gegeben, gegenwärtige vorläufige Anzeige drucken zu lassen.

Der erste, welchen er anführt, ist ein Goldschmidt zu Florenz, Namens Bernard Cennini, welcher, nach Dominico Manni Anzeige in seinem *Buche della prima promulgazione de' libri*

libri in Firenze, zu eben der Zeit, als Johann Faust zu Maynz die Buchdruckerkunst erfunden, auf die Gedanken gekommen, Buchstaben erhaben auf Stahl zu schneiden, und seinem Sohne Dominico dieß Geheimniß mitzutheilen. Durch diese Erfindung sey sodann 1471 das Leben der Katharina von Siena, und 1472 der Virgilius, mit dem Kommentar des Servius, gedruckt worden.

D. Lud. Coltellini bestritt diese Meinung in dem Florentinischen gelehrten Journal, und suchte zu beweisen, daß die Kunst, mit Buchstaben zu drucken, bereits den alten Etruriern bekannt gewesen sey, indem sich in der Sammlung des Maltheserritters Joh. Sernini Cucciati ein gebrannter Stein aus dem Alterthume befände, auf dem eine Aufschrift in etrurischer Sprache stünde, welche durch Formen von einzelnen Buchstaben hervorgebracht wäre.

Da es eben so bekannt als bewundernswürdig ist, daß man seit undenklichen Jahren in allen Ländern der Buchdruckerkunst so nahe gewesen, und doch solche nicht erfunden worden, so hat Herr Breitkopf dieß alles weitläufiger ausgeführt, und sonderlich auf des Manni Vorbringen des Cennini geantwortet, daß dieser Cennini leicht 1471 und 1472 Bücher drucken können, da Fust und Schöffer schon 1457 ein Buch gedruckt; wozu noch kommt, daß, wenn gleich die Gebrüder Cennini die ersten Buchdrucker zu Florenz gewesen und 1471 ge-

gedruckt haben, doch bereits 1467 zu Rom Bücher
gedruckt worden.

Zwentens erscheinet Joseph Bernazza, wel-
cher in seiner Lezione sopra la Stampa behau-
pten will, daß unter allen gedruckten Werken, selbst
den Psalter von 1457 nicht ausgenommen, das
Concilium Würzburgense in Folio, mit sege-
nannter Mönchsschrift, ohne Anzeige weder des
Orts noch des Jahrs, das älteste und nicht später
als 1453 gedruckt seyn könne, indem das letztere in
diesem Werke befindliche Concilium von 1453 sey.
Herr Breitkopf aber hat deutlich gezeigt, daß
dies Buch zwischen 1481 bis 1495 gedruckt wor-
den.

Noch einen Prätendenten hat Herr Jean de
Roches, beständiger Sekretär der Societät der
Wissenschaften zu Brüssel, ans Licht gebracht, wel-
chen er Ludwig von Valbeke nennt. Herr
Breitkopf hat die Vorlesung des Herrn des Ro-
ches, worinnen diese Meynung enthalten, aus dem
Holländischen ins Deutsche übersetzt, und in seiner
vorläufigen Anzeige allhier eingerückt.

Herr des Roches ist auf diesen Einfall ge-
rathen, weil in einem alten Reglement vom Se-
nat zu Antwerpen, datirt den 22. Julii 1442 zum
Behufe der Gildebrüder von St. Lukas, unter der
Gesellschaft der Maler, Bildhauer, Steinmeißen,
Glaser, Illuministen, auch die Drucker (Pren-
ters) ausdrücklich genannt werden. Er giebt sich
hierbey viel Mühe, das Wort Prenter (Drucker)
auf

auf die Buchdrucker zu deuten, um dadurch zu beweisen, daß es in den Niederlanden, lange vor Kosters, ingleichen vor Guttenbergs und Fusts Zeiten, Buchdrucker gegeben habe. Den Namen Ludwig van Vaelbeke aber hat Herr des Roches aus einer alten brabantischen Chronike genommen, worinne gesagt wird, daß um 1312 gestorben ist Die goede Vedelare Lodewyc -- van Vaelbeke in Brabant. Hy was d' eerste di vant van Stampien die manieren &c.

So wie Herr des Roches durch das Wort Drucker in seinem ersten Sahe ist verleitet worden, solches von Buchdruckern zu erklären, so ist er im zweyten Sahe bey dem Fiedler Ludwig durch das Wort Stampien auf einen Irrweg gerathen.

Herr Breitkopf beweist sattsam, daß unter dem Worte Drucker, so im angeführten Reglement gefunden wird, keinesweges die Buchdrucker, sondern bloße Drucker, es mögen nun Karten- und Figurendrucker, oder Illuministen und dergleichen seyn, verstanden werden. Eben so deutlich beweist derselbe, daß der brabantische Chronikenschreiber von seinem Fiedler Ludwig nichts weiter sagt, als daß er bey seinem Spielen, den Takt mit Stampfung des Fusses anzuzeigen, zuerst erfunden. Der Text erwähnter Chronik und dessen Uebersetzung lautet:

In dieser tyt stierf menschelyc
Die goede Vedolare Lodewyc

Die

Die de beste was die voor dien
 In de werelt ije was ghesien.
 Van makene ende metter hant
 Van Valbeke in Brabant
 Alsoe was hy ghenant.
 Hy was d'eerste die vant
 Van stampien die manieren
 Die man noch hoert antieren.

In dieser Zeit starb menschiglich
 Der gute Fiedler Ludewig,
 Der der beste war, der vor dem
 In der Welt je ward geseyn.
 Von Stückchen-Machen mit der Hand,
 Von Valbeck in Brabant,
 Also ward er genannt.
 Er war der erste, der fand
 Von Stampien die Manieren,
 Die man noch hört hanthieren.

Da Herr Breitkopf glaubet, wenn gleich
 des Herrn des Roches Entdeckung eines neuen
 Erfinders der Buchdruckerkunst keinen, am wenig-
 sten aber in der Person Ludwigs von Vaelbe
 einigen Grund habe, so könne solche doch bey der
 Harlemschen Geschichte von einigem Nutzen seyn,
 und den Weg öffnen, den Ursprung des Speculi
 salvationis und anderer dergleichen Werke zu fin-
 den; so will ich einige Anmerkungen dieserhalb,
 und zugleich über die ganze Geschichte der Buch-
 druckerkunst, in so weit man derselben einige Ver-
 bindung mit der Formschneiderey zugestehen kann,
 hier besprechen.

Karl

Karl van Mandern sagt zwar in dem Leben Quintin Messis, daß gegen das Jahr 1472 Abdrücke von Holzschnitten in Antwerpen ausgekehlt worden: allein, daß solche in Antwerpen oder Harlem, oder an einem andern Orte in den Niederlanden versertiget worden, läßt sich so wenig daraus folgern, als daß die Bücher mit hölzernen Tafeln dort gedruckt worden. Vielmehr giebt dieser Verfasser, der doch die allerältesten Maler und Zeichner in den Niederlanden beybringt, nachdem er zum Grunde gesezt, daß alle Platschneider auch Maler gewesen, Lukas van Leyden für den ältesten in dieser Kunst unter den Holländern an. Würde er nicht seinen Landsleuten zu Ehren, wenn ein älterer Plat- oder Formenschneider bei ihnen existirt hätte, solchen genannt haben, da er zu Ehren der Sachsen einen Lukas Cranach nennt?

Eben so wenig kann man aus dem Antwerpischen Reglement von 1442, in welchem die Drucker genannt werden, zum Behuße der mit hölzernen Tafeln gedruckten Bücher einen wahrscheinlichen, geschweige denn einen sichern Beweisgrund hernehmen. In allen uralten Städten sind Gilden der Maler, Bildhauer und dergl. Künstler gewesen, zu denen sich die Drucker, ja sogar an einigen Orten die Schmiede und andere Handwerker gesellet haben. Da ich in der Karthause zu Burghausen entdecket *), daß wirklich 1423 ein Holzschnitt gedruckt worden, außer daß die Spielkarten schon

*) Siehe Idée générale p. 250.

schon gegen das Jahr 1300 vorhanden gewesen, so muß es nothwendig auch schon zu solchen Seiten Figuren- und Kartendrucker gegeben haben. Folglich können die mit hölzernen Tafeln gedruckten Bücher so gut zu Ullm, Köln, Lübeck, Nürnberg, Venebig u. s. f. als in Antwerpen gedruckt worden seyn.

Will man aber die Figuren und die Zeichnungsart selbst beurtheilen, so sehe ich von allen diesen alten Werken keines, welches wahrscheinlicher Weise den Niederländern zugeschrieben werden könnte, als dasjenige, so betitelt ist: *Historia seu providentia Virginis Mariae ex Cantico Canticorum*; und nach dem ersten Originale kopirt worden, wovon ich in meiner *Idée générale* mehr Nachricht gegeben habe *). Alle die übrigen, die ich alle mit Augen gesehen und genau untersucht habe, scheinen mir deutscher Geburt zu seyn. Von allen aber sind die Figuren im *Speculo salvationis* am besten gezeichnet, und kommen den Holzschnitten, so in Schwaben und in den Ländern am Rheine erschienen, am nächsten.

Es ist kein einziges berühmtes Kloster in ganz Deutschland, wo nicht ein lateinisches Manuscript von diesem *Speculo salvationis*, gemeinlich mit illuminierten oder gemalten Figuren, gefunden wird.

Da

*) Seite 377.

Da der lateinische Text der ersten Auflage aus 20 Blättern hölzerner Tafeln und aus 43 Blättern, die mit beweglichen Buchstaben gedruckt sind, besteht, so glaube ich, daß dies Buch eben zu der Zeit zum Vorscheine gekommen sey, da man in Maynz die einzelnen Buchstaben zu gießen und damit zu drucken erfunden hat.

Daß die holländische Uebersehung dieses Werkes in Holland, jedoch nach Ersindung der Buchdruckerkunst in Maynz, mit gegossenen Buchstaben gedruckt sey, daran ist kein Zweifel. Ob aber solche von Theodor Martens, oder von Johann aus Westphalen, oder von Veldener gedruckt worden, solches kann niemand mit Gewißheit und eben so wenig sagen, als wie die Vignetten nach Holland gekommen. Daß Johann Veldener solche gehabt, und in zwey Stücken von einander schneiden lassen, solches beweist dessen neue Auflage von 1490. Ja, er hat sogar einige dieser Vignetten in andern von ihm gedruckten Büchern, sonderlich in dem überaus raren Werke vom heiligen Kreuze, welches er 1483 zu Culenborch herausgegeben, einzeln gebraucht. Daß er aber diese Vignetten aus Antwerpen bekommen, ist nicht wahrscheinlich; vielmehr steht zu glauben, daß er sie von Cöln, so wie die Holzschnitte seines holländischen *Fasciculus temporum*, mitgebracht habe.

Ich wollte auch des Herrn Breitkopfs Meinung, daß die alte Sage von Lorenz Kostern,

sei-

seines Antheils halber an Erfindung der Buchdruckerey, doch einigen Grund haben müsse, gern bepflichten, wenn die Sage so alt wäre, als die von den Urhebern in Maynz angekündigte Erfindung dieser Kunst, und wenn jemand, es sey ein Holländer oder ein anderer Schriftsteller, 1457 oder 1462, oder in den folgenden Jahren, da Faust und Schöffer sich in so vielen von ihnen gedruckten Werken, wenn nicht als die ersten, doch als die vornehmisten Erfinder dieser Kunst ausgaben, diesem Vorgeben widersprochen, und nur Kostern genannt hätte. Die Sage von dem ersten Erfinder Guttenberg war eben so alt, als das Vorgeben von Faust und Schöffern. Guttenberg wird nicht nur bey den ältesten Scribenten genannt, sondern das vom Herrn Schöpflin entdeckte Document beweist nunmehr sonnenklar, daß Johann Guttenberg schon gegen 1436 mit Andres Ditzschen, mit Hans Rist und Andres Heilmant auf die Kunst Bücher zu drucken sich gelegt, und als er nicht damit fortkommen können, sich nach Maynz begeben, allda weiter mit Johann Faust an eben dieser Kunst gearbeitet, worüber sie in einen Proceß gerathen, sich 1455 getrennet, und sodann die Kunst durch Faust und Peter Schöffer völlig zu Stande gekommen. Ja, Schöffer gesteht dieß selbst in der Zueignungsschrift des deutschen Liviusr an den Kaiser Maximilian I. im Jahre 1505. Solch Werk, sagt er, das in der loblichen Stadt Menz gefertiget und gebruckt ist, woll Ee. Kd. M. gnediglich ufnemmen;

nemen, in welcher Stadt auch anfänglich die wunderbare Kunst der Druckerey un. Im ersten von dem Kunstreichen Johann Guttenberg, da man zalt nach Christi unsers Hern Geburt tausend vierhundert und funfzig Jare erfunden, und darnach mit Bleiß Kost und Arbeit Johan Fausten und Peter Schöffers zu Menz gebessert und beständig gemacht worden. *)

Es thut auch nichts zur Sache, wenn gleich in einigen Exemplarien des Livius diese Stelle weg gelassen worden; denn ich will hier bloß beweisen, daß die Sage von dem ersten Erfinder Johann Guttenberg so alt ist, als die Anzeige, welche Johann Faust und Peter Schöffer in ihren gedruckten Büchern der ganzen Welt öffentlich vor Augen gelegt haben. Hingegen hat kein Mensch vor 1560 jemals in Schriften an Kosten weder gedacht, noch ihn genannt. Richard Atkyns schreibt zwar etwas von Harlem und von Johann Guttenberg, welcher allda die Kunst erfunden haben soll, und welches er in einer alten Handschrift gelesen haben will; allein er schreibt solches 1664, und gleichwohl wird daselbst nicht einmal der Name Koster vorgebracht. Also ist noch immer

*) Ich könnte auch Tritheim anführen; allein dessen Aussage will ebenfalls, einiger Umstände halber, wenn gleich nicht in der Hauptsache, in Zweifel gezogen werden.

mer bey der Sage von Kostern und seiner Erfindung nicht die geringste Wahrscheinlichkeit vorhanden.

Das meiste Aufsehen macht die colnische Chronik von 1499, woselbst steht: Item, wie wohl die Kunst zu Maynz ist erfunden worden, als wie vorhergesagt auf die Weise, wie sie nun gemeinlich gebraucht wird, so ist doch die erste Vorbildung in Holland erfunden; aus den Donaten, die daselbst vor der Zeit gedruckt sind.

Es kann gar wohl seyn, daß Johann Gutenberg einen mit hölzernen Tafeln in Holland gedruckten Donat gesehen, und dadurch auf den Einfall gerathen, wenn er einzelne Buchstaben von Holz machen ließe, daß er sodann ganze Bücher würde drucken können. Daß man nun lange vor Erfindung der Buchdruckerkunst, und zuverlässig schon 1423 mit hölzernen Tafeln gedruckt, und also Gutenberg, wenn er den heiligen Christoph mit dieser Jahrzahl und mit der Unterschrift gesehen, oder, wenn ihm ein anderes mit hölzernen Tafeln gedrucktes Werk in die Hände gekommen wäre, ebenfalls auf diesen Einfall würde gerathen seyn; so folget doch hieraus nicht, daß, des mit hölzernen Tafeln gedruckten Donats halber, die Buchdruckerkunst von den Holländern erfunden worden sey. Drucker hat es von undenklichen Zeiten her, wie schon gesagt, in allen uralten Städten gegeben.

Wenn es nun in der colnischen Chronike weiter heißt: Sondern der erste Erfinder der Druckerey ist gewesen ein Bürger zu Maynz, der gebohren war von Straßburg, und hieß Junker Johann Gudenburg. — — Item es sind auch einige vorwizige Leute, und die sagen, man habe vormahls Bücher gedruckt, aber, das ist nicht wahr, denn man findet in keinen Landen Bücher, die zu derselben Zeit gedruckt sind: so stimmet alles überein, und der Donat macht weiter keine Schwierigkeit.

Zulezt bestreitet noch Herr Breitkopf des Herrn des Roches Beschuldigung, als ob Faust, bei Verkaufung seiner Bibel für eine Handschrift, einen Betrug begangen. Ob Johann Faust jemals in Paris gewesen, solches kann man mit keiner Gewissheit sagen. Daz aber Peter Schöffer sich als Schreiber dort aufgehalten, erhellet aus einer geschriebenen Bibel, welche er in Paris 1449 verfertigt hat, und welche sich jetzt auf der Straßburger Bibliothek befindet. Wie er hierauf zu Johann Faust nach Maynz gekommen, ist nicht bekannt; allein 1475 ist er abermals in Paris gewesen, und hat daselbst in Gesellschaft eines Maynzer Bürgers, Namens Conrad Hanegnis, die Bezahlung derjenigen Bücher gesucht, welche sie nach Paris gesandt, und einem gewissen Hermann Stadthde, aus dem Münsterschen, zu verkaufen aufgetragen hatten; wie solches in den Memoires des Inscriptions Tom. XIV. p. 243. mit mehrern

tern zu lesen ist. Es ist wohl kein Zweifel, daß unter diesen Büchern auch die Bibel gewesen, welche Fust und Schöffer 1462 gedruckt haben, und da in verschiedenen Exemplarien, welche noch jetzt in Paris sich befinden, in der Unterschrift am Ende die Worte: *artificiosa adinventione impri-mendi seu characterizandi, absque calami exaratione,* ausgelassen sind, welche doch in den andern stehen; so ist es wohl zu glauben, daß gedachte Exemplarien anfänglich für Manuskripte verkauft worden: indessen steht in allen die Jahrzahl 1462. Sowohl Trithem, als der colnische Chronikenschreiber sind Ursache, daß man noch immer eine ältere Bibel sucht; und weil sonderlich die colnische Chronik sagt, daß die erste Bibel in Latein mit einer grobem Schrift, als die ist, damit man die Myssel-Bücher drückt, gegen 1450 gedruckt sey, so sucht man allenthalben Bibeln mit grober Schrift; und daher kommt es, daß Schelhorn die Bibel mit sehr großer Schrift, wovon sich auch ein Exemplar zu Leipzig auf der Universitätsbibliothek befindet, für die erste; De Bure aber die Bibel in der Mazarinischen Bibliothek, davon die Schrift etwas kleiner, aber noch allemal größer ist, als die von 1462, und von welcher Mr. de Prefond zu Paris ein Exemplar und die Paulinerbibliothek zu Leipzig ebenfalls eins besitzen, für die erste gehalten haben. Da allem Vermuthen nach die ersten Bücher mit der größten Genauigkeit nach den alten Manuskripten gedruckt worden, und Schöffer dazu sonderlich ge-

schickt gewesen, so habe ich die Manuskripte in der Bibliothek des Mainzischen Domkapitels mit aller Aufmerksamkeit betrachtet, und gefunden, daß die dasigen Manuskripte des Durandi und des Catholicon Jannensis genau mit den gedruckten Exemplarien übereinkommen. Ich muß aber auch gestehen, daß die dort befindliche geschriebene Bibel eben so große Buchstaben hat, als der gedruckte Psalter von 1457. Inzwischen ist es immer möglich, daß Just und Schöffer bloß den Psalter nach dem Modelle dieser Bibel gedruckt, und daß die colinische Chronik solchen für die ganze Bibel genommen, zumal da man mit diesem Psalter wohl 1450 hat anfangen können, wenn er gleich erst 1457 zu Stande gekommen ist. Vielleicht ist die Bibel von 1462 nach dem Manuskripte, das Peter Schöffer von Paris mitgebracht hat, und das sich jetzt auf der Straßburger Bibliothek befindet, gefertigt worden; welches wohl eine nähere Untersuchung verdiente.

Allein ich überlasse dies alles Herrn Breitkopf, der mit mehrerer Einsicht uns in seiner Geschichte der Buchdruckerkunst hiervon belehren wird.

Er will diese seine Geschichte in drey Theile eintheilen, und im

Ersten die Geschichte der Erfindung, im
Zweyten die Geschichte der Ausbreitung,
und im

Drit-

Dritten die Geschichte der mechanischen Entstehung, Verbesserung und Vervollkommenung der Kunst,

abhandeln. Von jedem Theile giebt er hiernächst den Inhalt eines jeden Hauptstücks an, welches man in seiner kurzen Schrift selbst lesen muß, und wovon kein Auszug zu machen ist.

Ich will zum Beschlusse nochmals Herrn Breitkopf im Namen aller Liebhaber aussodern, uns seine Geschichte der Buchdruckerkunst nicht länger vorzuenthalten. Niemand, als er, kann solche besser ausführen, nachdem er sich deshalb so viel unsägliche Mühe gegeben, wovon ich ein lebendiger Augenzeuge bin. Niemand ist auch, wegen seiner Erfahrung in der mechanischen Einrichtung dieser Kunst, wovon er bereits viele Proben gegeben, hierzu geschickter, als er.

IV.

Dictionnaire des Artistes, dont nous avons des Estampes, avec une notice détaillée de leurs ouvrages gravées. Tome premier, contenant la Lettre A. à Leipzig, chez Jean Gottlob Immanuel Breitkopf, 1778. 676 Seiten und 40 Seiten Vorrede, groß 8,

So angenehm und nützlich die Kupferstecherkunst ist, so dunkel und verworren bleibt

noch immer die Geschichte ihrer Werke. Liebhaber erfahren es zu ihrem Misvergnügen und Nachtheil; und wenn sie sich darunter Raths erholen wollen, so ist es noch ein minder Unglück, solchen nicht zu finden, als, wie von den bisherigen Schriftstellern nur gar zu häufig geschehen ist, irre geleitet zu werden. Von öffentlichen Auctionsverzeichnissen ist hier nicht die Rede. Diese sind allemal in besonderer Absicht versorgt, und wenn sie schon von Kennerhänden und über wichtige Sammlungen, wie einige französische und holländische *), sind, so ist doch die mehrere oder mindere Unvollständigkeit und Unzuverlässigkeit in ihrem Wesen und in ihrer Geburt gegründet. Dergleichen Privatsammlungen sind immer eingeschränkt, und die Verzeichnisse davon werden nur eifrig und mit möglichster Sparsamkeit abgefaßt. Man will dadurch nicht unterrichten, sondern nur Käufer anlocken. Ein allgemeines richtiges Verzeichniß dieser Kunstwerke kann allein jenem Mangel abhelfen. Welche günstige Umstände, welche lange Erfahrung und welche gründliche Kenntnisse aber werden

*) Als z. B. einige der Catalogues par Mr. Gersaint, die er in den Jahren 1737 bis 1748 zu Paris ausgegeben, die von Rémy und Glomy in den folgenden Jahren, des Basan du Cabinet de Marriette 1775, die Verzeichnisse der Sammlungen von N. Marcus, Amsterdam 1770, von Walrave 1765, von Oudaan 1765, von L. van der Dussen 1774, von D. Marsbag 1775, u. a.

den nicht erfordert, ein solches Werk zu unternehmen, und würdig auszuführen!

Alle diese Erfordernisse besitzt der Verfasser des gegenwärtigen, Herr Geheime Kammerrath von Heineke, im höchsten Grade; und er hat dies schon in andern Schriften bewiesen. Er allein war es also, der vergleichnen Arbeit unternehmen konnte, deren Umsfang freylich kaum übersehbar ist, von ihm aber wohl schon beschrieben, und wie wir herzlich wünschen, bey seiner fortdauernden großen Thätigkeit, den vielen darauf wartenden Liebhabern noch völlig dargelegt werden wird. Von einigen einzelnen Meistern fehlt es uns zwar nicht an wohlgeordneten und umständlichen Verzeichnissen ihrer Werke, die der Verf. zum Theil in der Vorrede anführt, und die ihm in der Folge auch seine Arbeit erleichtern können. So haben wir vom Rembrandt die Katalogen des Gersaint und Over, vom Rubens den verbesserten Hecquetschen durch Basan, vom Poilly und Vischer den vom Hecquet, vom C. N. Cochin, St. de la Belle und S. le Clerc die von Zombert, vom Berchem des H. de Winter, vom Hollar des G. Vertue, welchen denn die minder vollkommenen von unserm Dürer durch Knorren, Schöber und Huggen beigefügt werden können. Auch war der Gedanke eines allgemeinen Kupferstichverzeichnisses schon aufgestiegen, und dessen Ausführung versucht worden. Der Abt de Marolles, dessen beide Sammlungen vielleicht noch von keinem Pri-

vatliebhaber in der Anzahl übertroffen worden, und deren eine in des Königs von Frankreich Kabinet gekommen ist, gab davon in den Jahren 1666 und 1672 zwey Verzeichnisse heraus, welche die ersten dieser Art waren, aber nicht einmal den Plan eines solchen Werks. zeigten, geschweige ihn erfüllten. Die Vorstellungen sind gar nicht angegeben, sondern nur die Anzahl der zusammengebrachten Stücke des Meisters, deren Namen oft schändlich verstimmt sind, und wobei keine Spur der Ordnung beobachtet ist. Nach ihm kam Florent le Comte mit seinem zuerst 1699 zu Paris in drey Duodez-bänden herausgegebenem, mehrmals nachgedrucktem, auch ins Holländische übersetztem Cabinet des Singularités d'Architecture, Peinture, Sculpture & Gravure. Er hat freylich etwas mehr Vollständigkeit, als sein Vorgänger, und von verschiedenen großen Meistern die Werke umständlich, ja selbst mit einigen Bemerkungen, angezeigt. Indessen ist es immerhin nur Stückwerk, und daher wie Kraut und Rüben unter einander geworfen, auch so voll Unrichtigkeiten, daß der daraus etwa noch zu nehmende Nutzen die äußerste Behutsamkeit und Prüfung erfordert. F. Basan, ein noch lebender Kunsthändler zu Paris, der auch selbst den Griffel geführt, nahm einen größern Umfang in seinem 1761 in zwey Octavbänden herausgegebenen Dictionnaire des Graveurs, dem er das verbesserte Hecquesche Verzeichniß von den Kupferstichen nach Rubens, als den dritten Band beifügte. So sehr aber der Liebhaber mit diesem letz-

leßtern Bände zufrieden seyn kann, so wenig erfüllt doch das Hauptwerk seine Wünsche, und nur der Anblick zweener dünner Bände giebt schon die Unvollkommenheit zu erkennen. Der Herr von Heineke meldet uns, daß der unlängst verstorbene Mariette den Vorsatz gehabt, ein ausführlicheres allgemeines Verzeichniß herauszugeben, und allerdings konnte man von seiner langjährigen Kenntniß, großen Sammlung, tiefen Einsicht und vortheilhaften Lage etwas Vorzügliches erwarten. Die Unterbleibung dieses Vorhabens würde also unerschlich seyn, wenn nicht der Herr von Heineke, mit allen jenen Hülfsmitteln begabt, den nämlichen Gedanken gefaßt, und mit noch weit mehrerm Eifer wirklich auszuführen angefangen hätte. Er beschenkt uns jetzt mit dem ersten Theile davon, der nur den Buchstaben A enthält, und auf den großen Umsang des Ganzen schließen läßt. Eine Anzeige und Beurtheilung davon wird natürlicher Weise auf die Ordnung und Vollständigkeit eingeschränkt. Auszüge können nicht Statt finden, und Verbesserungen, wenn deren ja vorkommen möchten, werden schon beyläufig zu berühren seyn. Die alphabetiche Ordnung der Meister war unsreitig die beste, und ist auch überhaupt wohl befolgt. Nur bey einigen gleiches Namens ist von der Regel abgewichen, und, statt der Folge nach den Taufnamen, die chronologische angenommen worden, z. E. Audran; welches zwar die Geschlechtsgeschichte dieser Künstler erläutert, aber demjenigen, der diese nicht schon inne hat, beytn Nachschlagen doch einigen

gen Aufenthalt macht. Dahingegen ist es kein Fehler, sondern eine mehrere Bequemlichkeit und Vollkommenheit des Werks, wenn die Blätter nicht nur unter den Kupferstechern, sondern auch unter ihren Malern angegeben werden, obwohl daß durch Wiederholung und Weitläufigkeit erwachsen muß. Man weiß nicht allemal von jedem Stücke die beiden Meister, und dann ist es nützlich und angenehm, die Arbeiten sowohl des Kupferstechers als des Malers beysammen zu finden.

Was aber nun diese Kunstreiche anbelangt, so sind dieselben, wenn sie von einer gewissen Anzahl und verschiednen Inhalts sind, folgendermaßen abgesondert und geordnet: 1) Bildnisse; 2) biblische Geschichte, mit Unterabtheilung des alten und neuen Testaments, wohin denn auch die heiligen Familien gerechnet werden; 3) geistliche Vorstellungen, die eben nicht aus der Bibel genommen sind, als Bildnisse des Heilands, der Apostel, der Heiligen, deren Legenden und Erfindungen aus dem Leben der Jungfrau Maria; 4) weltliche Geschichte nach der Zeitrechnung; 5) Mythologie, Götterlehre und poetische Erdichtungen; 6) Einfälle und Gedanken des Künstlers, die keinen bestimmten oder bekannten Gegenstand haben; worauf denn 7) die bloßen Zeichnungen und Skizzen folgen. Daß diese Ordnung unverbesserlich sey, fällt in die Augen, und wenn auch bey einer oder andern Klasse die Stücke sich zu sehr häufen; so ist dem Nachsuchen noch durch Unterabtheilungen Hülfe gegeben. Diese Stücke, und überhaupt die Meister, sind zwar, wie jeder-

jedermann einsieht, von gar verschiednem Werthe, und einige derselben kaum würdig, daß sie der Vergessenheit entzogen werden. Bey den Meistern aber darf, um der Kunstgeschichte willen, schlechterdings keine Ausnahme eintreten, und es ist also eine Vollkommenheit und kein tadelnswürdiger Ueberflüß des Werks, wenn darinn ihrer so viel, als nur immer auszuforschen gewesen, ohne Rücksicht auf ihre Verdienste angeführt sind. Indessen sind diese in der vorausgesetzten Nachricthe von dem Meister allemal angemerkt, und ist in Ansehung ihrer Arbeiten der Unterschied wohl beobachtet, daß bey verdienten Künstlern alles, bey schlechten und mittelmäßigen aber nur einige vorzügliche Stücke angezeigt worden. Sonst hat der Herr Verf. sich in keine Beurtheilung eingelassen, die zwar von einem solchen Kenner, wie er, wohl zu wünschen gewesen wäre, aber doch zu weit geführt haben würde. Nur sind die vorzüglichsten Blätter großer Werke mit einem * bemerkt, und denen, die von bekannter Seltenheit sind, desfalls Anzeigen beigefügt. Der Inhalt der Kupferstiche, über deren Errathung man sich so oft den Kopf zerbrechen muß, ist richtig und an vielen Orten weit besser als bisher bestimmt, auch, wenn sich Inschriften darauf befinden, die ersten Worte davon angegeben. Bey einigen wichtigen Werken ist auch das Maß der Blätter nach dem französischen Fuße bemerkt, sonst aber nur eine allgemeine Anzeige davon geschehen. Die Einrichtung des Werks ist hieraus genugsam zu ersehen, und alle Liebhaber werden damit höchst

zufrieden seyn. In Ansehung der Vollständigkeit empfiehlt es sich nicht weniger, und wir müssen deshalb besonders die Werke des Cherubin Alberts, Aldegherbers, Andr. Andreani, Marc Antonio, Mac Ardell, der Audrancs, und des Augustino Veneziano anpreisen. Hier wird nicht leicht etwas fehlen; und wenn denn auch überhaupt einem Sammler noch hin und wieder eine kleine Nachlese übrig bliebe, so kann dieses den Werth der gegenwärtigen höchstschäbbaren Arbeit so wenig vermindern, als jenem nur den Schein größerer Kenntnisse beylegen. Recensent, der seit vierzig Jahren aus der Ferne und Nähe sehr vieles zusammengebracht hat, kann hierüber mit Grunde urtheilen, und will anjezt nur aus seiner eigenen Sammlung, keinesweges aus fremden mehrentheils unsichern Verzeichnissen, einige Zusätze beybringen, die hoffentlich dem Herrn Verfasser selbst, so wie den Liebhabern, nicht unangenehm seyn werden:

Peter van der Au. Dieser wahre Holländer im Buch- und Kunsthändel ist sehr richtig charakterisiert, und sein schon sehr vollständiger Artikel kaum der Ergänzung werth. Allein, eben dieser Vollständigkeit wegen, bemerken wir noch folgende vor Augen habende, von ihm verlegte und gesammelte Werke:

XIX. Imagines quorundam clarissimorum Theologorum et Philologorum.
à Leide, folio.

XLVI. Divers Portraits des Papes, Empereurs, Rois, Reines, & autres Personnes illustres. à Leide, folio.

XLVI.I. Portraits de plusieurs Comtes, Barons, Chevaliers, Generaux, Gouverneurs, & autres Personnes illustres. à Leide, folio.

Portraits des plus illustres Papes, Empereurs, Rois, Princes, Grands Capitaines, & autres Personnes renommées, au nombre d'environ six cent, — — en XXVIII belles Planches. Avec de courtes Explications, par le Sr. Constance de la Riviere. Luggd. Bat. folio.

Das Verzeichniß von diesen Bildnissen zu geben, würde hier zu weitläufig seyn. Wir bemerken also nur, daß solche von denen, in den angezeigten andern Werken verschieden sind.

Johann van Aachen. Hier vermissen wir ein schönes Bildniß Barth. Sprangers, von Johann Müller gestochen. Es hat zwar keine ausdrückliche Angabe, daß van Aachen es gemahet, sondern nur seine Zuschrift: **Naturae omniparenti** — — Johannes ab Ach S. item Caes. M. Pictor. Anno 1597. ist aber auch schon hieraus ihm mit Grunde zuzueignen.

Leonardo Agostino. Wenn die Gronovische Ausgabe seiner Gemmae & Sculpturae
N. Bibl. XXIV B. 1 St. G an-

antique von 1685 als in Folio angeführt wird, so ist es vielleicht ein Druckfehler. Sie ist in gewöhnlichem Quartformat.

C. L. Agricola. Außer der angezeigten, von ihm selbst gestochenen Landschaft, besitze ich noch eine kleinere vergleichen ohne Figuren, von etwa 3 Zoll hoch zu 4½ Zoll Breite, die für selten gehalten wird, weil die Platte verloren seyn soll.

Akermann. Hat des Erzbischofs zu Upsal Erich Benzels Bildnis in 4to, freylich sehr mittelmäßig, gestochen.

Friedrich Akerel, oder, wie ich ihn immer geschrieben finde, Akrel. Außer den verzeichneten Bildnissen habe ich noch von ihm: Henricus Fleming Senator Regni & Dux milit. folio. Joh. Comes de Gyllenstierna. 4to. Andreas Co. de Lejonstedt. 4to. Laur. Petri, Archiep. Upsal. 4to. Nic. Sahlgren, 1776. 4to, und Georg. Stiernhelm, 1777. 8vo.

W. Akersloot. Hier kann ich noch hinzufügen: Urbanus VIII. Barberinus Pontifex Maximus. S. Vouet pinx. ad vivum Romæ. W. Akersloot scul. & excud. Haerlemi. Ein Brustbild in Folio.

F. Albani. Die Taufe Christi, von B. Audran gestochen, ist nicht nach dem vorhergesagten Gemälde zu Bologna, sondern, wie auch unter Audran bemerkt worden, nach einem andern

dern sehr verschiedenen, das sich zu Paris im Palaste Luxemburg, oder Orleans, befindet. Die vier kleinen Elemente sind nicht alle von Larmessin, sondern nur das erstere, die drey andern aber von Herisset, Jeaurat und Chereau gestochen. Sonst habe ich noch, nach diesem Meister, von Petit in Röthelmanier: Diane derobant le carquois à l'amour, und Le Secret de fixer l'amour. Zwei Nebenblätter im Oval, 9½ Zoll hoch und 7½ Zoll breit.

H. Aldegrever. Beide Stücke der Dalila haben die Jahrzahl 1528, nicht 1520. Es scheint auch wohl gewiß, daß sie diese Geschichte, und nicht die von der Judith vorstellen sollen, weil der im Schooße des Frauenzimmers ruhende Mann in der einen Hand den Eselskinnbacken hält, und jene in der ihrigen kein Schwert oder Messer, sondern eine Scheere hat, auch nur mit den Haaren beschäftiget ist. Bei der S. 121. angezeigten Suite de Messieurs & de Dames ist die Stückzahl offen gelassen, und ich kann sie nicht ergänzen. S. 122 sind drey Stücke mit der Jahrzahl 1552 aufgeführt, die ein paar tanzende Personen vorstellen: Un homme en manteau, u. s. w. Ich habe deren sechs, die allerdings zusammengehören, und die Tänzer nur in verschiedenen Stellungen zeigen. S. 124 und 125. sind an zweien Orten in Jahren Druckfehler, die sich von selbst erörtern, da es, statt 1727 und 1732, 1527 und 1532 heißen muß. S. 124. Un Vase d'ornement,

u. s. w. Ein völlig der Beschreibung ähnliches Stück, und von demselben Jahre 1528, ist in der angegebenen Maasse sehr verschieden, da es 2 Zoll 10 Lin. in der Höhe zu 1 Z. 1 L. in der Breite hält. Es muß also wohl ein noch nicht beschriebnes Blatt, oder in jener Maasse ein Versehen seyn.

Sonst finde ich noch folgende Stücke in meiner Sammlung, die hier zu fehlen scheinen: Das Urtheil des Paris, von dem S. 117 angezeigten ganz verschieden, mit dem Zeichen und der Jahrzahl 1528, 4 Zoll 3 Lin. hoch, 2 Zoll 8 Lin. breit. Dann noch eine Frise von Laubwerk, in deren Mitte eine Sirene, und an beiden Enden zwey Kinder, wovon eins das Zeichen mit der Jahrzahl 1533 hält; hoch 10 Linien und 4½ Zoll breit.

Innocent Alleſandri. Ich besitze noch von ihm: Eine Verkündigung, und eine Flucht nach Aegypten, beide nach F. le Moine, in Wagners Verlage; das Bildniß eines Früenzimmers, ein Miniaturporträt in der Hand haltend, und neben ihr ein Mohr; ein anderes Frauenzimmer mit einer Taube in der Hand, und zur Seite ein Mann; die Büſte eines alten Mannes, der ein kleines Porträt in der Hand hält; diese drey nach F. Fontebasso, mit Scataglia gemeinschaftlich in der Adelmanier; und dann: zween Köpfe alter Männer, beide nach Tiepolo, gleichfalls mit Scataglia in eben der Manier. Alles große Stücke in der Höhe.

Jakob Aliamet. Das Stück nach van der Neer, la Lune cachée, hat Zingg gestochen: dagegen ist das etwas grö^ere Blatt, Vue de Boom sur le Rupel, welches hier dem Tessiers zugeeignet wird, auch nach van der Neer. Auch fehlt hier noch ein Blatt von ihm nach Vermet: Rivage près de Tivoli, von ansehnlicher Größe, in der Breite.

Allards. Zu den Stücken dieser Meister verdienten vielleicht noch eine Bemerkung: Deliciae rusticae, ofte Boeren Banket uitgegeven door Carel Allard, 5 Blatt, 4 3. hoch, 6 3. breit; Venationis, piscationis & aucupi typi. Car. Allard exc. 8 Blatt, klein länglich Quart. Auch habe ich die Callotschen sieben Hauptclaster mit C. Allards Namen; desgleichen vier Bataillenstücke nach A. F. van der Neulen, in länglich kleinem Quart. Die drey angezeigten Blätter aber, Amphionous, Ulysses und Perseus, gehören zu einer Folge von zwölf Stücken aus den ovidischen Verwandlungen, wovon die fehlenden neune nach Bouet und Le Pautre sind.

Franz Allegrini hat die von ihm gestochenen Bildnisse nebst verschiedenen von andern Meistern, mit hinzugefügten Lebensbeschreibungen, in einer prächtigen Sammlung von vier großen Foliobänden unter folgendem Titel herausgegeben: Serie di Ritratti d'uomini illustri Toscani con gli Elogi istorici dei medesimi - - -

Vol. I-IV. Firenze 1766-1773. Es finden sich darinne, außer den angeführten, von ihm noch folgende Blätter: Accorso, Taddeo d' Alderotto, Franc. Berni, Phil. di Brunellescho, Cimabue, Marsil. Ficini, Angelo Gambiglioni, Paul Alex. Maffei, Guido da Piestramala, Franc. Rondinelli, F. Sisto Senese, und Niccolo Uzzano.

Allemand, ein neuer Maler in Landschaften und Aussichten, wird vermutlich für Lallemant aufzuhalten seyn.

Folpert van Allen hat auch Bildnisse gestochen, und ich habe von ihm J. Bugenhagen, in folio, und Salomon Petri, in 8.

A. Altorfer. S. 183. Das Blatt vom Amphion, in meiner Sammlung, hat keine Jahrzahl, und ist auch in der Maße verschieden, nämlich 2 Zoll 3 Lin. in der Höhe, zu 1 Zoll 6 L. Breite. S. 186. Une femme debout sur une étoile. Das selbige Stück, wobei etwa noch anzumerken, daß die Frauensperson geflügelt ist, unterm Nabel einen Stern hat, und in der rechten Hand einen umgekehrten Strohbrand, in der linken aber die Tasel mit des Meisters Zeichen als ein Fähnlein hält, hat bey mir nicht die angegebene Inschrift, lascivia.

Amicilla sowohl, als sein Kupferstecher J. M. Erdel, scheinen mir apokryph. Letzterer möchte vielleicht J. M' Ardell heißen sollen, hinter den sich ein Urogenauer versteckt hat.

J. Ami-

J. Amiconi. S. 200. Der Chief Justice, dessen Bildniß angeführt ist, heißt Reeves, nicht Reeve.

C. G. von Amling. Von diesem Meister, der Deutschland Ehre gemacht, will ich noch aus meinem Vorrathe folgende Stücke behbringen:

1. Die Bildnisse der beiden Maximiliane, Churfürsten von Bayern, auf einem mit Sinnbildern und historischen Vorstellungen gezierten Blatte. Außer andern Inschriften steht über den besagten Porträten: Par utriusque Maximiliani fama & fortuna. Johann Andreas Wolff ist der Maler.

2. Maximilian Emanuel, als Churprinz von Bayern, unten mit vier lateinischen Versen vom D. Thiermair: Maximilianus Avus -- facta Leonis erunt. C. G. Amling sc. 1678. fol. Vielleicht das unter 1670 angezeigte, weil die Zahl 1670 geschrieben ist.

3. Derselbe in einem Blumenkranze, mit vier Sinnbildern in den Ecken, unten: Hae tibi sunt artes. Aeneid. 6. C. G. ab Amling del. & sc. 1682. Möchte wohl das S. 211 angeführte Anonyme seyn. Groß 4.

4. Maximilian Emanuel, Churfürst, im Oval, ein großes Folioblatt, mit der Unterschrift von vier lateinischen Versen: Et trahit & terret -- Caesaris atque suis. Carl Gustav ab Amling sc. & del. Monachii an. 1687.

5. Max. Ph. vt. Bav. & P. S. D. C. P. R. L. L. Oval folio. C. G ab Amling Delin. & Sculptor 1675. Ist vielleicht das S. 210 bemerkte Blatt, welchenfalls die Anzeige zur Ergänzung dienen kann.

6. Maria Anna Christina vtriusque Bavariae Ducissa aetatis suae annorum XVII. Unten vier lateinische Verse vom Dr. Thiermair: **Candida mens** - - **corona sibi.** Thomas Macolinus Musicus - - **ad viuum pingebat** - - C. G. Amling sculp. 1678. Oval in Folio. Sollte es wohl die, Marie Anne Victoire benannte, seyn?

7. Maximilianus Joan. Franc. S. R. I. Comes à Preysing, El. Bavariae a Cons. int. Supr. Camerarius & Praefectus in Rosenhaim &c. nebst zween lateinischen Versen und einer Zuschrift. Folio.

8. Joh. Germanus Barbier de Ganckhoven, Consiliarius Bavar. F. J. Geiger pinx. Amling sc. 1681. 4to.

9. Marc. Christophorus L. B. de Meyr, Cons. intim. Bavar. Amling ad viuum sc. 1694.

10. Revmus ac Ampius D. D. Placidus, Abb. B. Buranus, Æt. 51. mit vier lateinischen Versen. Amling ad viuum del. & sculp. Monachii. 4to.

11. Jo. Casparus Kerll, Musicus. Amling ad viuum sc. 4to.

12. Der

12. Der heilige Antonius, vor einem Tische stehend, worauf das Kind Jesus steht und von ihm umfasset wird. Die Inschrift zween lateinische Verse: Laeva vocat populum, constraingit dextera Jesum &c. F. J. Geiger pinx. Amling sc. 8vo.

Carol. Weller ist 1696, nicht 1697, gestorben.

Element Ammon. Außer den von ihm angeführten Bildnissen habe ich noch das von J. H. Hottinger, groß 4to, mit der Jahrzahl 1660.

Joh. Ammon. Auf den Stücken, die ich von den beschriebnen besitze, und einem von Mich. Graß, das nicht darunter ist, schreibt er sich Ammann.

J. Andersohn. Ich habe noch von ihm folgende Bilder: Mart. Bohemus, in 12mo, Michael Hoernlein, in 4to, und Joh. Friedr. Mayer, 8vo. Er schreibt sich aber auf allen Andersohn.

Philip de Angelis. In meiner Sammlung ist noch von ihm das Brustbild eines alten bärtigen Mannes, mit der Jahrzahl 1637, etwa ins Gevierte von 2 Zollen.

J. L. Anselin, ein neuerer Kupferstecher zu Paris, hat 1776 nach C. Netscher gestochen: La Parure naturelle, wovon die Platte 11 Zoll in der Höhe und 8 Zoll in der Breite hält.

Fra. Antoni. Nach ihm habe ich das Bildniß des Theologen, Joh. Gottfried Hüntschels, von Brosch in Folio gestochen.

James Mac Ardell. S. 437. L'innocence au berceau, Innocence in a Cradle, wie der Titel heißt, ist mir nach Van Dyk nicht bekannt. Wohl aber habe ich es, nach einem Gemälde Rembrants, aus der Sammlung des Herzogs von Orleans; ein schönes Blatt, jedoch nicht in der Höhe, sondern in der Breite, welches auch hiernächst bei Rembrant unter dem Titel: L'intérieur d'une Chambre, angegeben ist.

Das. Lisabetta nach Furino, ist nicht die Tochter des Lankrebs. Diese heißt Ghismonda, wovon Furino auch ein Gemälde geliefert hat, das in der Wiener Gallerie befindlich, und von Mansfeld gestochen ist. Jene Lisabetta gehört zu einer andern Geschichte aus dem Boccaccio Giornata IV. Nov. 5.

Das. Nach Mercier habe ich noch ein Sternmädchen, 12 Z. hoch und 8 Z. breit.

S. 438. Der heil. Hieronymus, hier nach Murillos angegeben, ist auf meinem Exemplar ausdrücklich dem P. Berettini von Cortona zugeschrieben, und vermutlich nur darum für einen Murillo genommen, weil er zu dem Franz de Paula das Nebenbild macht.

Das. Maduells nach Pine hat Dickinson 1775 gestochen. Ich zweifle fast, daß das Ge-

Gemälde schon bey Mac Ardells Lebzeiten fertig war.

S. 439. Jakob nach Reynolds, ist nicht der Patriarch, sondern Jakob, Sohn des Wilhelm Bouverie, der hiernächst unter den Porträten vorkommt.

S. 440. Une Dame avec un agneau, ist das Bildniß der Lady Grammont, die auch unten, wiewohl nach einem andern Gemälde, angegeben ist.

S. 441. Jeune Dame en pied, nach Reynolds. Es giebt Abdrücke, wo Hebe nicht darunter steht.

Das. Lady Genhoulet heißt Fenouillet.

S. 445. Campdell statt Campbell, Cathcart statt Cathcart, zweymal, sind wohl Druckfehler.

S. 446. Mistress Day und S. 447 Lady Fenouillet ist einerlen Person und Stück, wie auch schon S. 441 angemerkt war.

Das. Pombret für Pomfret, Leonel Granfield für Lionel Cranfield, Druckfehler.

S. 447. De Frances Comtesse d'Essex, soll heißen Francis Comtesse d'Essex.

Das. Lady Fortiscue, Fortescue.

S. 448. Elisabeth Ganning hieß Canning, und gehörte also unter C. Nachher kommt noch einmal Elis. Gennning, ohne Namen des Malers, die wahrscheinlich dieselbe ist.

S. 451. John Lord Leslie ist Lord Rothes, der unter R. wieder vorkommt.

Das. Robert Monckton heißt Monckton.

S. 452. Lady Elisabeth Montagne, Montague; G. van Neck, van Neck; R. Osbaldeston, Osbaldeston.

S. 453. G. Potock, Pocock; Regnolds, Reynolds; Roxburga, Roxburgh. In Namen kommt es oft auf einen Buchstaben an, sonst würden wir diese Kleinigkeiten nicht berühren.

Das. Lady Caroline Russel ist die jetzige Herzogin von Marlborough, welches auf späteren Abdrücken bemerkt worden. Sie war auch schon oben unter dem Titel eingeführt. Der berühmte Buchhändler und Schriftsteller Richardson, nach J. Highmore, in Folio, ist hier ver- gessen.

S. 455. Mistriss Turner de Clints, autrement Comtesse de York, ist aus dem Englischen unrichtig übersetzt, wo es heißt: Mrs. Turner of Clints, in the County of York. Ihr Geburtsort Clints liegt in der Provinz oder Grafschaft York.

Das. Wordwarth heißt Woodwarth.

G. J. Arenhold (Gerhard Just) war kein Maler, sondern nur ein Kenner und Liebhaber. Er war zu Hildesheim geboren, und starb zu Ende des Jahres 1775 in Hannover als Konsistorialsekretär.

Arfwidsson. Ich habe von ihm das Bildnis des Johannes Messenius, in Folio.

J. Arm-

J. Armsprong, soll Armstrong heißen; wie er denn auch ganz recht im Werke des Ardells angegeben ist. Als Ingenieur wird er freylich auch wohl ein Zeichner gewesen seyn: ich habe aber nichts nach ihm gestochen gesehen, und sogar in der von ihm herausgegebenen Geschichte von Minorca sind die Figuren nicht seine Arbeit, so daß er hier wohl keine Stelle finden möchte.

Arnulphi. Das angeführte Bildniß stelle nicht Mr. Clive, sondern Mistriß Clive vor, und ist auch nicht von Faber; sondern von P. van Bleeck, 1735, in schwärzer Kunst.

Jos. d' Arpinias. Die vier Kirchenlehrer S. 471 sind auch von J. Martham in Folio gestochen.

J. Asselin. Sein Beyname ist nicht Crabbetje, sondern Cräbbetje, und jenes wohl verdrückt.

J. Aubert. Das Bildniß von Gillot ist des Malers Claude Gillot, nach ihm selbst, in Folio.

A. de St. Aubin. S. 498: P. H. Raman, nach Caffieri, soll wohl der berühmte Tonkünstler J. P. Rameau seyn, der sonst vergessen wäre. Nach C. M. Cochin ist noch Alexis Pirron beyzufügen, der 1773 gestochen worden.

S. 502. Nach Boucher habe ich noch Arion, ein Nebenbild von Vertumne & Pomone, in selbigem Jahre 1765 von J. J. Pasquier vollendet, so vielleicht der angeführte Amphion seyn soll.

S. 504. Die beiden Scenen eines Trauerspiels, nach Restout, sind von zwey Trauerspielen des Mr. d'Arnaud, die erste zum Comte de Comminge, und die andere zur Euphemie.

P. de St. Aubin. Vermuthlich ist nach ihm ein schönes Porträt des Präsidenten Henault, in groß Folio, von Moitte gestochen.

P. Aubry. Dem Verzeichnisse seiner theils gestochenen, theils nur verlegten Bildnisse kannich folgende hinzfügen: Joh. Arndt, 4to; Frid. Balduinus, 4to; Anton Barberini, Kardinal, 4to; Franz Barberini, Kardinal, 4to; Joh. Buxtorf, Vater, 4to; Johann Buxtorf, Sohn, Folio, (wovon nur einer angeführt ist); Jacob Cats, 4to; Conr. Dieterici, 4to; Gallen heißt Gollen; Joh. Himmel, 4to; C. Hornius ist Horneius; Eberhard Kolbius, Folio; Just Lipsius, 4to; Thomas Morus, 4to; Nik. Georg von Raigersperger, 4to, vielleicht der angeführte Reiger; Joh. Rebhan, 1664, 4to; Paul Robber, Folio; Geb. Schmidt, Folio; Joh. Bapt. Zierlein, 4to.

R. van Audenarde. Zu seinen Porträts gehört noch: Carolus Fontana, Comes & Eques, den er 1700 abgezeichnet und gestochen, in Folio; und zu den andern Stücken: die Hellrath der Jungfrau Maria, nach Karl Maratti, ein mittelmäßiges Blatt in der Höhe. Sonst ist auch, nach eben diesem Meister, das angeführte Blatt Janus eigentlich die Rückkehr des Frühlings,

lings, und die unter Procacini aufgestellte Grande These gleichfalls nach Karl Maratti.

Karl Audran. Von ihm habe ich noch das Bildniß des Claude de Mesmes, Comte d'Avaux, fol. ohne Angabe eines Malers.

Claude Audran I. Desgleichen vermutlich von diesem: Joh. Henr. Alstedius, fol.

Claude Audran II. Desgleichen die Einführung des heiligen Abendmahls, von B. Audran gestochen, ein großes Blatt, etwa 18 Zoll Höhe und 23 Breite, das sich auch unter B. Audran nicht findet.

Benoit Audran I. Hier fehlt noch ein schönes Bildniß des Henri de Beringhen, Premier Ecuyer du Roi &c. nach einem Gemälde des Mantueil von 1663, gestochen 1710, in groß Folio.

Jean Audran. Auf meinem Blatte der Alliance de Bacchus & de l'Amour findet sich keine Anzeige, daß der Maler, A. Cöppel, auch an dem Stiche geholfen habe, sondern schlechterdings: Gravé par J. Audran. Vielleicht aber hat der Herr von H. besondere Nachricht.

Unter Louis Silvester hätte noch beigebracht werden können: Renaud & Armide, gravé par N. Chateau 1708, & terminée au burin par J. Audran. Ein großes Blatt in der Breite. Sonst habe ich noch nach Rubens' den Heiland am Kreuze, da ihm der Ewig gereicht wird,

wird, etwa 23 Zoll in der Höhe zu 16 $\frac{1}{2}$ Zoll Breite; und den heil. Rochus, etwa 13 Zoll hoch und 8 $\frac{1}{2}$ Zoll breit, unter welchen beiden Audran exc. steht, die ich aber nicht im Basanschen Verzeichnisse finde, und nicht weiß, wem ich sie beylegen soll.

J. van den Avelen oder Aweele. Aus meiner Sammlung kann ich zufügen: 1) Diana mit ihren Nymphen, oder ein sogenanntes Repos de Challe, gestochen 1689, in der Höhe 12 $\frac{1}{2}$ Zoll und in der Breite 18 $\frac{1}{2}$ Zoll, wovon mein Exemplar in roth abgedruckt ist. 2) Das Bildniß Jacob Lang, Bischofs zu Linköping, Folio. 3) Das vom Graf Karl Piper, Folio.

Aveline. Ob von P. oder J. F. A. kann ich nicht sagen, besitze ich: La famille du Buceron, nach Wouwermans, ein ziemlich großes Blatt in der Breite: vom leßtern aber zuverlässig zwey Stück, nach einem neuern Maler, Le Belle, La Jarretiere; und La Puce, die Major verlegt hat, und etwa 8 $\frac{1}{2}$ Zoll in der Höhe zu 6 Zoll Breite halten.

J. Augustini. Das Porträt des Hagemens muß heißen: Theodorus Haganaeus, ein Gottesgelehrter zu Leiden, 1760 gemalt, und 1765 von Houbbraken in Folio gestochen.

P. van den Avont. Zu der S. 667 angezeigten sitzenden Diane gehört auch eine liegende und schlafende Diane, wovon gleichfalls Poirinus die Figuren, und Hollar den Hintergrund gesto-

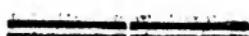
gestochen hat. Die Masse ist etwa $5\frac{1}{2}$ Zoll in der Höhe und 8 Zoll in der Breite.

Avril (J. J.) Noch ein Blatt nach Vernet Celadon et Amelie; aus Thomsons Sommer, in der Breite.

Nil. Auroux. Ich besitze noch von ihm die Bildnisse des Honoratus Leotardus, eines Rechtsgelehrten und Dichters zu Nizza, in 4to und des Kardinals, Dominikus Tusco, in Folio.

J. Azelt. Zu dessen angeführten Bildnissen kann ich noch hinzusehen: Abraham Elezelius, ein Schlesischer Gottsgelehrter, 8vo und Marquard Freher, in Folio:

Und mit diesen Bemerkungen kann es wohl genug seyn! Sie betreffen freilich größtentheils bloße Kleinigkeiten, und können so wenig dem vorzüglichsten Werth des Werks etwas benehmen, als dem Recensenten einiges Verdienst machen. In der Kunstgeschichte aber ist auch ein geringer Umstand, der zu ihrer Verichtigung und Erweiterung etwas beträgt, nicht zu verwerfen, und Beiträge dazu erhalten bey diesem Werke eine eigne Wichtigkeit; da es Epoche macht und gewiß immer ein klassisches Ansehen behaupten wird. Wir erneuern nur noch den Wunsch, daß der Herr Verfasser es bald weiter fortführen möge.



V.

Bibliothek der Romane. Dritter Band.
Berlin 1779.

Dieser Band hat eben die Einrichtung, wie die ersten Bände dieser Romanenbibliothek; und da wir bereits hierüber unsre Meynung gesagt haben: so schränken wir uns mehrtheils auf die klische Anzeige des Innhalts ein.

Unter den Ritterromanen ist Lanzelot vom See, nach der Uebersetzung oder Nachahmung von Walther Moab, ausgezogen. Weil Lanzelot vom See der vornehmste Ritter der Tafelrunde seyn soll: so wollen die Verfasser der Romanenbibliothek mit ihm die Geschichte dieses Ordens schließen; aber zu ihr, nach den Amadissen, von neuem vielleicht zurück kehren.— Wir sehen nicht ab, auch wenn Lanzelot der vornehmste Ritter der Tafelrunde wäre, warum die Verfasser mit ihm schließen müßten, wofür sie sonst den Vorsatz gehabt haben, ihre Leser mit den Ritterromanen bekannt zu machen. Bis jetzt haben sie uns noch zu wenig davon zu föhlen gegeben, und gerade die, der Abfassung nach, besten Romanen dieser Art, als Isaïe le triste, wovon sich in der Pariser Romanenbibliothek ein etwas weitläufiger Auezug findet, ausgelassen. Auch sind sie nicht so Steigerungsweise bey der Wahl

Wahl dieser Romane verfahren, daß sie fürchten durften, Ueberbleibsel und Einschreibsel aufzutischen. — Doch, sie wollen ja auch vielleicht wieder anfangen, Auszüge aus diesen Romanen zu geben? Wenn nur dadurch Mannichfaltigkeit, und durch diese Art von Mannichfaltigkeit oder diese Abwechselung das Vergnügen der Leser befördert werden kann: so wäre es besser gewesen, an keine Romanenbibliothek zu denken; — so wäre es besser, daß Leser, die durchaus Unterhaltung durch Romane suchen, die noch zuhabenden, in allen Buchläden zu findenden Romane selbst lassen, und nicht ihre Zeit gänzlich bey Auszügen verlören. Und ein anderer Theil von Lesern, dem es um Unterricht gewisser Art zu thun ist, und auf den die Herausgeber dieser Bibliothek vorzüglich hätten Rücksicht nehmen sollen, weil er auf Dauer immer ihr getreuester Käufer geblieben wäre, wird unmöglich mit dieser Einrichtung zufrieden seyn können, so gern er auch Ritterromane ausgezogen lesen möchte; denn er hat nur die Mühe das Gemengsel von einander zu scheiden; und wird mitten im Laufe seiner Untersuchungen aufgehalten. Durch alle diese Einrichtungen wird diese Bibliothek noch mehr in die Klasse der gewöhnlichen Lesebücher gesetzt; statt daß sie ein Werk hätte werden können und werden sollen, zu dem man seine Zuflucht nehmen könnte, wenn man über seltene oder alte Bücher dieser Art Auskunft suchte, — Der Begriff, den sich die Herausgeber von einer Bibliothek gemacht haben, ist wohl

nicht der wichtigste — oder stimmt wenigstens nicht mit dem unsrigen überein.

Von den Volksromanen ist das lustige und lächerliche Falenburg, oder, der Schiltbürger abentheuerliche Geschichten in Auszug gebracht. — Zu den seltenen Romanen gehört dieses Buch eben nicht. Man kann es auf allen Jahrmarkten und ziemlich wohlfeil kaufen. Warum also damit eine Romanenbibliothek anfüllen? Um sie vollständig zu machen? Unter diesen Romanen kommt auch noch die schdne annuthige Historie des Marggraf Walthern vor, mit welcher sich die Sache eben so, wie mit dem obigen, verhält: eine Folge von der Romanensucht unsers Jahrhunderts! Doch vielleicht wird dieses ein Mittel uns davon zu heilen.

Unter der Rubrik der sogenannten deutschen Romane finden sich, dem Titel nach, Robinsons; im Buche selbst läuft es auf eine Anzeige hinaus, daß die Herausgeber, statt verschiedener Robinsons, nur den abentheuerlichen *Simplicissimus* in Auszug bringen wollen. Bey dieser Gelegenheit heißt es, daß „Herr Campe, „nach Rousseau, die Ehre des Robinson Crusoe“ durch die Ankündigung der neuen Herausgabe desselben, gerettet habe. — Wir ergreifen diese Gelegenheit, unsren Lesern zu sagen, daß, ohne im mindsten ein Misstrauen in die Talente des H. Campe zu setzen, Deutschland bereits einen Robinson Crusoe von H. Bezel erhalten hat, dem der Robinson des H. Campe, nach den

den Proben im Museum zu urtheilen, schwerlich vorkommen wird. Wir können, nach unsrer besten Ueberzeugung, die Arbeit des H. Wenzels dem Publico sehr empfehlen, und haben diese Umarbeitung mit vielem Vergnügen gelesen: besonders auch die Vorrede für unsere Zeiten vorzüglich lehrreich gefunden.

Ein Auszug aus Louise, oder der Macht der weiblichen Tugend, (Leipzig 1768) steht noch unter den deutschen Romanen. — Dieser Roman kann wohl (wie der Verfertiger des Auszugs S. 72. sagt) zu Gegeneinanderstellung von des H. von Thümmels Willhelmine nicht geschrieben seyn: Absicht und Ton sind so wie der Werth beider sehr verschieden.

Die Rubrik, Romane der Ausländer, enthält Auszüge aus der Liebesgeschichte des Eurialus und der Lucretia. Dieser Roman ist, bekannter Maassen, das Werk des Papstes Pius II., wie er noch Sekretair des K. Friedrich III. war; und kann, als ein Gemälde der italienischen Sitten seiner Zeit, ganz unterhaltend seyn, wenn er gleich nicht sehr viele dichterische Talente verräth.

Die Abentheuer des Prinzen Abdusse-lam und der Prinzessinn Chelnissa, die sich auch unter dieser Rubrik befinden, sind eigentlich ein türkisch Produkt, wovon H. Cardonne, für die Pariser Bibliothek der Romane, einen Auszug lieferte. — Hierauf folgt die histoire

amoureuse de Pierre le long et de sa tres honorée Dame Blanche Baza, par Helus. Herr von Saubigny, der als französischer Schriftsteller schon bekannt ist, schrieb diesen Roman im Jahr 1765. Der Verfasser des Auszugs hat es für gut gesunden, nicht allein vielen deutschen Wörtern die Köpfe und Schwänze abzubeißen, und öfters in ganz alten deutschen Wendungen zu schreiben, sondern auch sehr viel alte deutsche Wörter zu gebrauchen, obgleich das Werk noch so ziemlich neu ist, das er in Auszug gebracht hat. Was wir Deutschen doch nicht Alles thun, um launicht zu scheinen! Ist denn unsre jetzt lebende Sprache nicht schon reich genug? — Daz wir doch nur das recht zu gebrauchen wüsten, was wir bereits haben! Nun muß der liebe mit dem alten Deutsch unbekannte Leser immer in das angehängte Glossarium gucken, wenn er verstehen will, was er liest. — Auch bereichert ist unsre Sprache dadurch eben nicht geworden. Ob ich für kühn bold lese, oder für nachdem after: das läuft wahrlich auf Eins hinaus. In der Poefie würde man noch ehe so etwas gelten lassen, wenn die Stärke des Ausdrucks dabei gewonne, das Wort viel umfassender wäre, oder wohl gar einen Begriff ausdrückte, der in den gewöhnlichen Wörtern nicht liegt. Das Sonderbarste ist, daß der H. Verf. auch gemeine, niedrige Worte und zwar in einem Sinne gebraucht, den sie gewöhnlich gar nicht haben. So findet sich (S. 228) das Wort heterfeln für beschmutzen; heterfeln wird aber eigentlich

lich für betrügen u. d. gebraucht, ob es gleich, der Zusammensetzung nach, das bedeuten sollte, was es der h. Vers. bedeuten läßt. Wer indessen aufmerksam auf die Leute ist, in deren Munde es am öftersten vorkommt — und das sind vorzüglich die gemeinen Juden — weiß, daß der Gebrauch es zur Bezeichnung des Beträgens gemacht hat. — Diesem Auszuge ist übrigens auch die Philidorische Musik zu den, nach Veranlassung des Romans, darinn befindlichen Liedern beigefügt.

Die fünfte Rubrik, Episoden, enthält den Diable amoureux des Cazotte, den die Verfasser auch Cazotte geschrieben haben.

VI.

Idea della poesia Alemana, T. I. Napoli, presso i fratelli Raimondi 1779.
224 Seit. in groß Oktav.

Der ungenannte Verf. dieses Werks will darinne seinen Landesleuten eine Auswahl der besten poetischen Produkte unsrer Nation in drey Bänden liefern: dieser erste Band ist dem Schäfergedicht und der lyrischen Poesie gewidmet: der zweite soll eine auserlesene Anzahl Trauerspiele und Komödien enthalten: (wenn er nicht stärker ist als dieser, wird diese auserlesene Anzahl nicht sonderlich

groß seyn können) in dem dritten soll der Tod Abels, ein Gesang aus dem Messias, einige Stücke aus heroisch-komischen Gedichten, und endlich Proben aus unsern schönsten Lehrgedichten, Satiren, moralischen Episteln und Fabeln folgen.

Vor diesem ersten Bande steht ein historisch-kritischer Versuch über die deutsche Poesie, wobei er die Schmidtische Biographie der Dichter, die Kloßsche Bibliothek, die allgemeinen Bibliotheken (vermuthlich begreift er die Lemgoer B. mit unter diesem Titel) die deutschen Anthologien, die Musenalmanache, doch diese letztern mit vieler Vorsichtigkeit, und endlich den weimarschen Merkur (vermuthlich auch mit Vorsichtigkeit!) und andre periodische Werke vom ersten Range, worinne guter Geschmack und Unparteilichkeit in dem reinsten Lichte glänzen, zu Quellen gebraucht hat. Er verspricht, vorzüglich seinen Landesleuten die nachtheiligen Vorurtheile wider das deutsche Genie zu bemehm, dessen Existenz man in Italien noch bis auf diesen Tag bezweifelt: (S. 3.) Man gesteht uns großen Fleiß und Gelehrsamkeit zu, aber keine Imagination, kein poetisches Talent, weil man glaubt, daß alle Deutsche den vegetirenden deutschen Maschinen gleich seyn müssen, die an den Thoren der italiänischen Großen stehn; weil die ersten Eindrücke unsrer Sprache für ein italiänisches Ohr unangenehm sind, und weil man denkt, daß sich die schüchternen jüngerlichen Musen nicht mit unserm martialischen Geiste vertragen können, den man

man in Italien so oft empfunden hat. Wir müssen ihm also für den Eifer, womit er unser Advokat bey seiner Nation werden will, sehr verbunden seyn, wenn wir auch gleich seinen historischkritischen Versuch nicht allemal richtig und vollständig finden sollten.

Er macht vier Epochen in der deutschen Dichtkunst: die erste begreift die Minnesinger, die zweite die Meistersänger; die dritte geht von Opitz bis zu Caniz: die vierte fängt mit diesem Dichter im vierten Kapitel an und wird in den folgenden fertiggestellt; das fünfte handelt von Gottsched, Hagedorn und Haller; das sechste betrifft die berühmtesten gestorbenen Dichter, und das siebente die berühmtesten lebenden. In der Stellung der Personen, die er für die berühmtesten Todten und Lebendigen hält, folgt er den Geburtsjahren: Bodmer macht also den Anfang, und Werthes, Heinse, Goethe, Lenz, und die zwey jüngsten Säuglinge der Melpomene, wie sie S. 107 genannt werden, Leisewitz und Klincker den Beschluss: blos erwähnt wird Brandes und die beiden Stephanie.

So richtig manche seiner Urtheile sind, so wenig möchten wir sie alle unterschreiben. Lenz wird für einen eleganten und lebhaften Schriftsteller ausgegeben, der bestimmt ist, zur Aufnahme des deutschen Theaters benutzt zu werden. Goethes Götz von Berlichingen wird getadelt, weil das Stück länger ist als vier gewöhnliche Tragödien; weil mehr als dreißig Personen darin sprechen; weil

man von Scene zu Scene Reisen von mehr als dreihundert Meilen thun muß; weil es das ganze Leben eines Helden enthält; weil ein Ge- wimmel von häuslichen Verrichtungen darinne vorkeimt; weil viele Personen nur zwei Auftritte lang interessiren, und dann auf immer verschwin- den, und einige im ersten Akt Knaben, und im letzten alte stumpfe Greise sind; doch findet er auch darinne lebhafte leidenschaftliche Kontraste, häufige und judiciöse Sentenzen, Freiheitsliebe und Heroismus mit wahren Farben abgemahlt u. s. w. Er wünscht, daß er den Shakespear weniger anbeten und sich überzeugen möge, daß Re- gellosigkeit nur auf kurze Zeit täuscht. — In die Karschin ist er sehr verliebt; er nennt sie die am- mirabile Karschin, und berichtet, daß außer ihr noch zwei geistvolle Versmacherinnen (ver- seggiatrici) in Berlin sind, und daß es ihrer auch in Leipzig, Göttingen, Düsseldorf, Bres- lau und in andern Städten giebt.

Seine Reflexionen über die Natur der teuf- schen Poesie im achten Kapitel enthalten einige richtige Gedanken, aber auch manchen gutge- meinten Irrthum. Er glaubt, daß uns die frie- gerischen Gedichte, (darunter versteht er doch wohl die Gleimischen und Weißischen Lieder frie- gerischen Inhalts,) die vielen Lobeserhebungen des Herrmanns (vermutlich in den Bardengesän- gen) und viele Gedichte, die der vaterländischen Geschichte gewidmet sind, Liebe fürs Vaterland und seine Regierung eingeflößt haben. Dies ist an

an sich unmöglich; denn Herrmanns Vaterland und dessen Verfassung ist von der unsrigen himmelweit unterschieden. Unser Vaterland, für welches wir Patriotismus fühlen können, heißt nicht Teutschland, sondern Brandenburg, Oesterreich, Sachsen u. s. w. und aus dieser Ursache könnten nur die Gleimischen Kriegslieder eine solche Wirkung thun, weil sie ein bestimmtes Vaterland zum Gegenstande haben, und bestimmte wirkliche Gegebenheiten zum Grunde liegen.

Unsre Trinklieder vertheidigt er wider den Abbe Arnould, der keine Fröhlichkeit, Leichtigkeit und nichts Pickantes dgrinne findet und ihre Melodien für zu studirt und künstlich hält. Er glaubt, daß wir den Engländern zu sehr nachahmen, und daß unsre Poesie ein wenig zu philosophisch ist; die Nachahmung der Engländer findet er auch auf dem Theater bey uns übertrieben, von welchem aber seine Nachrichten sehr alt sind, wie er denn überhaupt in den neuern Zeiten noch weit zurück ist. Darinne hat er völlig Recht, daß wir uns in Ansehung des Theaters mit Italien in einerley Falle befinden: in beiden Ländern ist kein Vereinigungspunkt, kein herrschender gebildeter Ton des Umgangs, kein Mittelpunkt des Geschmacks. Ein Lustspiel, das in Venedig gut ist, ist es nicht in Florenz, was in Florenz gefällt, misfällt in Neapel: gerade so geht es auch in Teutschland. Am Ende sagt er auch noch ein Wort über unser Publikum: er glaubt, daß es mehr Kenntniß als Delikatesse hat, daß es mehr reflektirt als empfindet,

det, mehr Tieffinn als Feinheit des Gefühls besitzt, mehr Neigung für das Imaginative als für das Pathetische hat. Ein Hauptbeweis für diese Meinung scheint ihm zu seyn, weil Geßner bey uns nicht genug geschägt worden wäre: allein so sehr er vielleicht in der Hauptsache Recht haben mag, so ungegründet ist doch dieser Beweis. Geßner ist viel gelesen worden, und ob ihn gleich einige seynwollende Reformatoren verschrieen, so steht er doch noch immer in großer Achtung bey dem bessern Theile der Nation. Man sieht indessen aus diesen wenigen Proben, daß der Verf. mit Einsicht urtheilt, wo er richtige Data hatte.

Zur Probe wollen wir eine von seinen versifizirten Uebersehungungen hieher setzen: es sey die Geßnerische Idylle an den Amor.

O Amor! di maggio
Nel primo giorno
Altare adorno
Fu sacro a te.

Pareti ombroso
Di mirti e rose,
Con fregi industri
Mia man gli fé.

L'altar fu alzato
Nel più profondo
Boscoso fondo
Del unio giardin:

Là freschi ferti
Vedean si offerti
All' apparire
D'ogni mattin.

Molli

Molli del piante,
Che versa fuora
La vaga Aurora
Erano i fior.

Ma del mio fuoco
Ti prendi gioco,
E de' miei voti,
Tiranno Amor!

Perdono i prati
Il verde ammanto;
E Filli intanto — — —
Filli! m' udì?

Ahi! Filli è sempre
Di crude tempre
Come di maggio
Nel primo dì.

Etwas weitschweifiger ist es freilich als das Original, welches aber die Versifikation entschuldigt: die Leser mögen die Vergleichung selbst anstellen.

Ach Amor, lieber Amor!
Schon an dem ersten May
Baut' in des Gartens Ecke
Ich den Altar für dich,
Und pflanze Rosenhecken
Und Myrthen drüber her:
Und lag nicht jeden Morgen
Thauvoll ein Blumenkranz
Auf deines Altars Mitte?
Ach, alles war umsonst!
Schon streifen Winterwinde
Das Laub von Baum und Strauch,
Und Phyllis ist noch sprede,
Eprod wie am ersten May.

Manche

Manche von den übrigen Sonnen, Liedern und Oden aus Kleist, Zacharia, Ramler, Weise, Michaelis &c. sind versificirt, manche in Prose. Am Ende stehn ein paar Briefe, die zwischen Hrn. Gessner und dem Verfasser gewechselt worden sind.

VII.

Lobschrift auf Winkelmann, von Chr. Gottl. Heyne, K. Grossbr. Ch. Braun, schweig. Hofrath und Professor der Re- dekunst und Dichtkunst zu Göttingen, welche bey der Hessencasselischen Gesell- schaft der Alterthümer den ausgesuchten Preis erhalten hat. Et dubitamus ad- huc virtutem extendere factis. Leip- zig, in der Wengandschen Buchhand- lung 1778. 2¹/₂ B. 8.

Ullerdings muß es der schönste Kranz um Winkelmanns Aschenkrug seyn, wenn selbst noch die Erneuerung seines Andenkens für die Erweite- rung und das Gedeihen der schönen Alterthums- kunde fruchtbar und verdienstlich wird. Und daß sie dieses unter den Händen eines Heyne in einem hohen und den edlen Endzwecken der Gesellschaft durchaus entsprechendem Grade geworden ist, davon legt die Lobschrift, deren Anzeige uns jetzt be- schäftigt,

schäftigkeit, ein für beide gleich rühmliches Zeugniß ab. Herr H. faßte sogleich bey Entwerfung derselben den angedeuteten Gesichtspunkt, nach welchem es hier nicht sowohl um eine ausführliche Lebensbeschreibung des verewigten Winkelmanns, als vielmehr um eine solche Bestimmung seiner Verdienste um das Studium der alten Kunst zu thun war, welche uns in den Stand setze zu beurtheilen, auf welcher Stufe er die Wissenschaft fand, wie hoch er sie empor hob, und was er seinen Nachfolgern für sie noch zu thun übrig gelassen hat. So genau diese Einschränkung mit den von den Preisausstellern selbst abgesteckten Gränzen zusammen treffen mag, und so wesentlich sie vielleicht aus dem Plane der gegenwärtigen Schrift hervorgeht, so dürften doch — was auch uns wiederfahren ist — nur wenige Leser sich des Wunsches enthalten können, mehrere Seiten eines so interessanten Geistes, als des Winkelmannschen, von einem Beobachter entwickelt zu finden, der uns die eine, die er sich wählt, in einem so treuen und wahren Lichte darzustellen wußte. Ein Wunsch, den H. Heyne, wenn er ihn auch nicht durch die von S. 9 bis 11. so meisterhaft zusammengedrängte Züge selbst veranlaßt hätte, dennoch verzeihlich finden würde, da er dem ungezweifeltesten Rechte eines Schriftstellers — uns nicht mehr zu geben, als er Lust und Muße hat, auf keine Weise zunähe tritt.

Um einen Maasstab für Winkelmanns Kunstverdienste an die Hand zu geben, geht der V.
davor

davon aus, daß er die mannichfältigen Fähigkeiten und Kenntnisse angiebt, welche Natur, Fleiß und günstige Umstände demjenigen gewähren müssen, der als Alterthumsforscher nicht bloß glänzen, sondern die ächten Forderungen der Wissenschaften füllen will. Kritik und Litteratur der alten Schriftsteller, besonders der Dichter, Bekanntheit mit den Ideen, Sitten und Gebräuchen der verschiedenen Zeitalter, Kenntniß der Kunst, so wohl nach ihren Grundsätzen und Verfahren, als nach ihrer Geschichte und vornehmsten Werken, alle diese fast jede ihren eignen Mann beschäftigende Erfodernisse, sind zwar unentbehrliche Vorbereitungen, aber noch immer nicht das Talent des Antiquars selbst. „Mitten in diesem Meere von Kenntnissen muß sein Geist die völlige Wirksamkeit im Denken, Vergleichen und Beurtheilen behalten haben; sein Gefühl für das Schöne, Wahre und Große hat seine ganze Spannung, welche Natur, Verfeinerung und lange Uebung geben kann. Ein richtiger, sicherer Blick, eine feurige, leicht zu entflamme, aber an die Herrschaft der Vernunft gehörente, wohnte Einbildungskraft, ein fertiges, viel umfassendes Gedächtniß, mit der Kraft Aehnlichkeiten und Verhältnisse leicht zu bemerken, und jeden Unterschied aufzufinden, ein sicherer und gereinigter Geschmack, der in jeder Gattung, jedem Zeitalter und jedem Stil der Natur dem Wahren und Schönen treu bleibt: dieß sind die charakteristischen Eigenschaften eines Geistes, den

„den die Natur zum Antiquar bestimmt hatte.“ Die eben so wahre als feine Anwendung hiervon auf Winkelmannen und die getreue Anzeige der vorzüglichsten innern und äußern Umstände, deren Zusammenkunft die Bildung seines Geistes beförderte und lenkte, müssen wir dem eignen Nachlesen der Freunde Winkelmanns und der Kunst überlassen. Einen Theil desjenigen, was hier ausgeführt wird, besonders in Beziehung auf die Lage, in welcher Winkelmann das Studium des Alterthums vorfand, haben wir bereits bey Anzeigung der Sammlung antiquarischer Aufsätze zu berühren Gelegenheit gehabt; das Uebrige ist in eine so reichhaltige Kürze zusammengedrängt, welche keinen Auszug verstattet. Die Auseinandersetzung dessen, was Winkelmann eigentlich geleistet, und die Bemerkung des, von ihm in den letzten Jahren seines Aufenthalts in Italien gleichsam mit der Lust des Landes eingesognen Hanges, die Einbildung an die Stelle der Beobachtung zu setzen, und unerklärbare Stücke dennoch erklären zu wollen, wovon die Monumenti inediti so häufige Spuren tragen, führt den B. auf eine nüchtrliche Erörterung der nächsten Schritte, welche die Alterthumskunde auf der, durch Winkelmann und Caylus glücklich eröffneten Bahn noch zu thun übrig hat. In Beziehung auf die Winkelmannischen Schriften stellt der B. eine genaue und sorgfältige Kritik der Geschichte der Kunst mit Recht oben an. Schon Lessing bemerkte sogleich nach ihrer Erscheinung *et. Bibl. XXIV B. 1 St.* J im

im Vorbergehn (Laokoon S. 289. und folg.) einige historische Unrichtigkeiten, die dem guten Winkelmann bey einem Werke von so ausgebreiteter Belesenheit, theils aus Uebereilung, theils aus Zuneigung fremder, mit den Quellen nicht verglichner Behauptungen, hier und da entwischten waren. Allein im ersten Rausche der Begeistrung über dieses schäbbare Werk, war man zu nichts weniger aufgelegt, als zu Berichtigungen dieser Art. Jetzt, da dieser Rausch der kalten Beurtheilung Platz gemacht hat, wer wird jetzt nicht der Alterthumskunde Glück wünschen, daß der prüfende, durch Geschmack, reife Kenntnisse und Kunsteifer Winkelmannen so verwandte Heyne, es, was die historische Berichtigung dieses Werks, und besonders der daselbst angenommenen Kunstepochen, betrifft, nicht bey dem bloßen Wunsche einer Verbesserung bewenden lassen, sondern in den oben angezogenen Sammlungen selbst Hand angelegt hat. Vielleicht daß sein Beispiel auch den scharfsinnigen Verfasser des Laokoons reizt, den Faden seiner Untersuchungen wieder aufzunehmen, und seine Verdienste um die Alterthumskunde zu erneuern!

Ferner empfiehlt der V. zu mehrerer Benutzung der von Winkelmannen eingeleiteten Erklärungskunst der alten Denkmäler, eine Art von antiquarischer Kritik, deren, so nothwendig und natürlich sie ist, dennoch unterlassene Anwendung eine Menge falscher Urtheile und seichter Schlüsse hervorgebracht hat, gegen welche auch verdienstvolle Alter-

Alterthumsforscher nicht immer genug auf ihrer Hut gewesen sind. So wie nehmlich des Litterators erstes Augenmerk bey Erklärung eines alten Schriftstellers darauf gerichtet ist, sich von der Aechtheit oder Unächttheit des vorliegenden Textes zu überzeugen, so sollte auch der Kunsthistoriker vor allen Dingen untersuchen, wie viel an dem Gegenstande, dessen Erklärung ihn beschäftigt, alt oder neu, ächt oder ergänzt sey. Eine Menge alter Denkmäler haben nur dadurch zu den seltsamsten und widersprechendsten Erklärungen Anlaß gegeben, daß man die, von der Idee des alten Künstlers oft sich ganz entfernenden Ergänzungen späterer Zeiten daran nicht sorgfältig bemerkt und unterschieden hat. Noch folgen einige allgemeine Winke und Wünsche, welche der gegenwärtigen Lage der Alterthumskunde vollkommen angemessen sind. Nachdem man jetzt, durch Winckelmanns Bemühungen, dahin gekommen, die Bestimmung und den eigentlichen Zweck der Alterthumskunde einzusehen, die alten Kunstwerke als Kunstwerke zu betrachten, und in ihnen dasjenige, was von Seiten der Idee oder Ausführung der Kunst zugehört, von demjenigen zu unterscheiden, was in andrer Rücksicht nützlich und wichtig seyn kann, scheint dem V. ein Verzeichniß der in so verschiedenen Ländern und Schriften zerstreuten, und durch neue Entdeckungen täglich sich mehrenden Antiken, eins der ersten Werke zu seyn, durch welches die Alterthumskunde erleichtert und gefördert werden könnte. Nicht minder wichtig als ein solches Ver-

zeichniß dünkt ihm eine gute Anleitung zu dem Studium des Alterthums und eine Schrift über die Fabel, nach dem von ihm angedeuteten Plane ausgearbeitet. — Möchten ihm doch seine Zeit und Kräfte erlauben selbst einen Theil der Lücken auszufüllen, die er mit eben so viel Bescheidenheit, als Einsicht in die Lage und Bedürfnisse der Wissenschaft bemerkt hat.

IX.

Voyage pitoresque d'Italie &c. A Paris.

Gs ist zwar bereits im 22sten Bande dieser N. Bibl. S. 357. diese Sammlung angezeigt worden, weil man aber anist im Stande ist, Verschiedenes zu berichtigen, eine vollständigere Nachricht von diesem wichtigen Werke selbst zu geben, und mit eignen Augen zu urtheilen, so hat man den Liebhabern diese Nachricht nicht vorenthalten wollen.

Die erste Ankündigung dessen geschah zugleich mit der Voyage pitoresque de Suisse, und daher ist es gekommen, daß man beide einem Verfasser zugeschrieben, und die von Italien für eine Folge der Schweizerischen Reise angesehen hat. Eigentlich ist es der Hr. de la Borde, erster Kammerdiener des verstorbenen Königs von Frankreich, welcher die vornehmsten Aussichten der Schweiz heraus

herauszugeben unternommen hat. Da diese Aussichten meist bergigte, steile und öde Gegenden vorstellen, die Gebäude auch mehrentheils einander ähnlich sind, so interessiret dies Werk nicht so wohl alle Liebhaber ohne Unterschied, als vielmehr die Eingebornen der Schweiz. Von ganz anderer Beschaffenheit ist ein Werk, das von Italien handelt.

Der berühmte Abbe Saint-Non in Paris, welcher schon als einer der geschicktesten Liebhaber unserer Zeit dem Publico bekannt ist, ist der Herausgeber.

Die fünf Lagen, so bereits erschienen, zeugen nicht nur von der Vortrefflichkeit, sondern auch von der Kostbarkeit desselben. Es ist ihm also weniger zu verdenken, wenn er die Behilfe der Liebhaber, durch den Weg der Unterschreibung, verlangt, indem die Kosten eines solchen Unternehmens etwas Beträchtliches ausmachen.

Italien ist allemal der Lieblingsgegenstand des Herrn Abbé gewesen. Er hat nicht nur dies Land durchreiset, sondern auch, da er eben so gut zeichnet und åzet, als die Feder führet, sich eine Menge von Abbildungen und Nachrichten gesammlet, wie solches vornehmlich die von ihm, mit so vielem Geschmack als besonderer Kunst, nach den malerischen Zeichnungen des Herrn Fragonard, versorgte starke Sammlung satsam beweiset. Sie führet den Titel: Fragmens choisis dans les Peintures & les Tableaux les plus intéressants de l'Italie. Wir behalten uns vor,

füchtig von dieser und seinem übrigen vielen Arbeiten, wovon ein Weniges bereits im XI. Bande der Bibliothek S. 365. angeführt worden, eine ausführliche Nachricht mitzutheilen: Für ist wollen wir bloß die Einrichtung und Ausführung des ganzen Werks, wovon bereits fünf Lagen unter dem Titel Voyage pitoresque erschienen sind, und womit sich jezo der Hr. Saint-Ron gänzlich beschäftigt, den Liebhabern, nach seinem ganzen Inhalte, anzeigen.

Daß in Italien unendlich viele Merkwürdigkeiten, so wohl in Betrachtung der Alterthümer, als der Kunst anzutreffen sind, ist bekannt; und es muß so wohl denen, die dies Land gesehen, als denen, die es nicht gesehen, sehr angenehm seyn, wenn die erstern sich dessen, was sie gesehen, auf eine so vortheilhafte Art, durch die lebhafte Vorstellung und Beschreibung dieses Werks, wieder erinnern, die letzteren aber, von so vielen besonders merkwürdigen Gegenständen einen deutlichen Begriff erlangen. Hauptsächlich wird es denjenigen nützlich seyn, welche Italien noch besehen wollen.

Man hat niemals mehr als in diesem Jahrhunderte gefunden, wie nützlich das Reisen sey, und nicht nur Privatpersonen, sondern auch Fürsten suchen heut zu Tage durch Reisen ihre Kenntnisse zu vermehren. Ja, es gehört sogar zu dem Erziehungsplane bey allen nur etwas bemittelten Personen.

Indessen ist ein großer Unterschied zwischen der Beschreibung eines Landes nebst den darinn befindlichen Gegenständen, und zwischen der Vorstellung durch Kupferstiche, so wie der Unterschied zwischen Kupferstichen und Kupferstichen nicht weniger groß ist.

Zu diesem Werke sind die besten Künstler ausgesucht worden, damit es so abwechselnd und angenehm als möglich ausfalle. Außer den verschiedenen Aussichten und Lagen der Gegenden, außer den alten und neuern Denkmälern wird man noch alles hinzufügen, was einen Begriff von den Gebräuchen, von den Feiertagen, von den Gebräuchen geben, und was das Verlangen sättigen kann, ein in vorigen Zeiten so berühmtes, und noch jezo so merkwürdiges und anzugliches Land kennen zu lernen, welches alle diejenigen, so die Künste lieben, wenigstens einmal in ihrem Leben selbst zu sehen wünschen.

Dies Vorhaben gehörig auszuführen, hat man, außer denen bereits vorhandenen beträchtlichen Sammlungen von Schildereyen und Zeichnungen, für gut gefunden, einige der ersten Künstler, als die Bernets, Fragonards, Roberts &c. in die bisher wenig besuchten und wenig bekannten Gegenden Italiens, als nach Calabrien, Sizilien und Malta zu schicken. Andere geschickte Künstler, als Despres und Renard, die als königl. Pensionairs die Baukunst in Rom studiren, desgl. Herr Chatelet, königl. Landschaftsmaler, zeichnen an Ort und Stelle, unter der Aufsicht

verschiedener Männer von Geschmack und Kenntniß, theils Aussichten dieser Länder, theils was sie sonst Merkwürdiges und Ausnehmendes antreffen, alles mit Beobachtung der genauesten Deutlichkeit, welches hiernächst, wenn es eingesandt worden, von den geschicktesten Meistern in Kupfer gestochen wird.

Man hat hieben, sonderslich wegen Sicilien, davon die Merkwürdigkeiten bisher am wenigsten bekannt sind, solche Veranstaltung getroffen, daß keine Zeichnung, wenn sie gleich an Ort und Stelle gesertiget, nicht eher gestochen wird, als bis selbige der Prinz Biscaris, welcher, bey einem gereinigten vollkommenen Geschmacke, einer der größten Alterthumskennner seines Landes ist, wo von er eine kostbare Sammlung zu Catania seinem Vaterlande besizet, genau untersuchet und gebilligt hat.

Man wird ebenfalls von dem Aetna, der bisher nur flüchtig beobachtet worden, so neue als merkwürdige Umstände beybringen. Die genannten Künstler haben mit Muße und mit äußerster Genauigkeit, die Ansichten, woraus man diesen furchterlichen feuerspeienden Berg kennen lernen kann, gezeichnet. Ein glücklicher Zufall hat überdem demjenigen Gelehrten, der diese Künstler anführt, die Handschriften des fleißigen und unermüdeten Domherrn Recupero von Catania in die Hände gespielt. Dieser Domherr hat oft besagten unermesslichen Berg besucht, und Untersuchungen über selbigen angestellet, aber eben als er

er im Begriffe war, seine gelehrten Anmerkungen herauszugeben, ward er uns durch den Tod entrisen. Nunmehr soll seine Arbeit, wann sie von einen geschickten Naturkundiger in Ordnung gebracht ist, die jetzige Beschreibung von Sicilien verschönen.

Das ganze Werk wird in Lagen, jede von acht Kupferstichen, erscheinen. Jede Lage wird mit einer abgekürzten Beschreibung von jeglichem Kupferstiche begleitet, damit nur anfänglich die Neubegierde der Subscribers gestillt werde. Die Hauptbeschreibung selbst kann nicht eher, als bey Vollendung eines jeden Bandes den Subscribers ausgetheilet werden. Sie erhalten aber selbige ohne Entgeld, und man versichert im Voraus, daß sie mit den Kosten und mit der Sorgfalt, so man auf die Kupferstiche gewandt, vollkommen übereinstimmen soll, indem die Kupferstiche eigentlich nur zur Zierde des Werks dienen.

Sothane Beschreibung wird aus den Nachrichten und Beschreibungen, welche so wohl Reisende, als alte und neue Gelehrte angestellet, auch aus denjenigen Verfassern, so am besten und sichersten von Italien geschrieben, genommen und der Text von zwey Gelehrten, deren Geschmack und Geschicklichkeit bekannt, ausgearbeitet werden. Man kann desto mehr hieron versichert seyn, wenn man den Hrn. Watelet, dessen Name so berühmt, als seines Freundes des Abbé Saint-Non ist, hier nennet.

Nach den Entwürfe soll das ganze Werk aus vier Bänden, und jeder Band aus zwey Theilen bestehen, auch jeder Theil 100 Kupferstiche enthalten, die erforderlichen Landkarten und Grundrisse der Städte nicht mitgerechnet.

Der erste Band im ersten Theile wird die Stadt Neapel und die bekanntesten und merkwürdigsten umliegenden Gegenden vorstellen, als die Küsten von Baha und Puzzuolo, den Vesuv, das Schloß zu Portici, die Entdeckung der Stadt Herkulanium, den Palast zu Caserta, den Berg Castino u. s. f. Neben dem auch verschiedene Gemälde, davon die mehreßten bisher noch nicht in Kupferstich erschienen.

Der zweyten Theil des ersten Bandes soll Calabrien, sonst Großgriechenland genannt, desgleichen Sicilien und die Insel Maltha enthalten. Calabrien kennen zu lernen, scheint anjezo desto unentbehrlicher zu seyn, nachdem das schöne und reizende Werk *Voyage de la Grece* herausgekommen, welches hier mit in Verbindung steht, und welches, wegen seiner angenehmen Ausführung, allgemeinen Beysfall verdienet.

Im zweyten Bande gleichfalls in zwey Theilen, wird man Rom mit seinen Gegenden und Merkwürdigkeiten finden.

Der dritte Band soll Florenz, Bologna, Mailand und die vornehmsten Städte in der Lombardien darstellen.

Im vierten Bande, wird Benedig, Genua und die andern Städte dieses Theils von Italien, als

als Parma, Placenza, Mantua, Turin &c. erscheinen.

Der Preis von jeder Lage, welche 8 Kupferstiche enthält, ist 12 Liv. und 25 werden erfodert, die Zahl der 200 Kupferstiche, so jeder Band haben muß, zu ergänzen.

Was die Hauptbeschreibung oder den Text betrifft, so hätte man freylich gewünscht, solche, wie bey der Voyage de la Grece geschehen, gleich mit den Kupferstichen ausgeben zu können. Allein, solches ist nicht möglich. Außer, daß dies Werk weit beträchtlicher und weit wichtiger als jenes ist, so sind sonderlich die vielen Kupferstecher, welche mit den Vorstellungen beschäftigt sind, desgleichen die Schwierigkeit, allemal zu rechter Zeit die Platten, so man verlangt, zu erhalten, Ursache, daß man für ist mit einer kurzgefaßten Beschreibung von jeder Platte zufrieden seyn muß; indessen wird man bey den Vorstellungen eine Art von Ordnung, so viel möglich, beyzubehalten suchen.

Der Text selbst, woran man mit allem Fleiß arbeitet, wird nicht ehe gedruckt erscheinen und ausgetheilet werden; als bey Beendigung und Absicherung der vollen Lagen eines jeden Bandes, nehmlich der festgesetzten 200 Kupferstiche. Da man denn eine Anzeige an den Buchbinder beifügen wird, wo jedes Kupferblatt, welches ohnedem numerirt ist, hingebunden werden soll.

Die Nothwendigkeit zu wissen, wie viel Abdrucke von den Platten gemacht, und wie viel Exemplarien

emplarien vom Terte ged. uckt werden sollen, macht, daß man die Liebhaber ersucht, sich wegen der Subscription bald zu melden, da sie dann, nach der Ordnung, eingeschrieben werden sollen. Man kann sich deshalb bey den Kupferstecher de la Fosse, rue du Caroussel, vis à vis des Tuilleries, angeben, als welchem man die Besorgung, seiner Verdienste halber, zu überlassen kein Bedenken getragen.

In dem zu Paris ausgetheilten Prospektus sind die Commissionairs, bey denen man allenthalben subscribiren kann, benennet. Indessen wird kein berühmter Buchhändler in Deutschland, wenn er auch daselbst nicht genannt ist, Bedenken tragen, falls jemand, der dies Werk zu besitzen wünschet, bey ihm eine Bescheinigung niederlegt, wodurch er sich anheischig macht, ein Exemplar dieser Voyage pittoresque d'Italie, gegen Bezahlung des gesetzten Preises, zu nehmen, dem Hr. de la Fosse in Paris davon Nachricht zu geben, welcher sodann ihm, von Zeit zu Zeit, die verschiedenen Lagen zuzusenden, nicht ermangeln wird. In Leipzig wird solches Hr. Breitkopf übernehmen,

Es ist allerdings zu wünschen, daß der Herr Saint-Mon die nöthige Unterstützung zu Wollendung dieses kostbaren Werkes erlange. Nach dem Umfange, welcher hier angekündigt wird, hat man vergleichen von Italien und von keinem Lande noch nicht gesehen, und keiner öffentlichen Bibliothek sollte ein so wichtiges Werk fehlen. Da des

des hohen Preises halber; der in Betracht der vielen schönen und beträchtlichen Kupferstiche eben nicht übermäßig ist, jedermann dieß Werk sich nicht anschaffen kann, und solches nur eigentlich für große Fürsten und Herren gehöret; so könnte es doch von andern Liebhabern in öffentlichen Büchersälen, wenn es dort vorhanden wäre, zu Rath gezogen werden.

Wenn man die bisher erschienenen fünf Lagen betrachtet, so muß jedermann gestehen, daß die Kupferstiche mit vielem Geschmacke und mit aller Kunst, so viel die Nadel und der Grabschotel in dergleichen Gegenständen vermag, versiertiget sind. Sonderlich wird mancher Liebhaber bey Erblickung der vortrefflich ausgearbeiteten Alterthümer aus dem Herkulam, wenn er solche bisher nur aus dem kostbaren, von dem Neapolitanischen Hofe herausgegebenen Werke, gekannt, und mit stiller Ehrfurcht für das Alterthum bewundert hat, anjezt überzeugt werden, daß es zu selbigen Zeiten vortreffliche Künstler gegeben, denen vielleicht die jekigen noch nicht beykommen. Was muß nicht der Kenner empfinden, der alle diese bewundernswürdige Alterthümer in Natur sieht, oder gesehen hat!

Eine völlige Beschreibung aller Kupferstiche dieser fünf Lagen wird hoffentlich den Liebhabern nicht unangenehm seyn:

No. 1. Heliodor aus dem Tempel in Jerusalem von Engeln getrieben, ein wundernswürdiges großes Gemälde von sehr vielen Figuren,

ren, welches Solimena auf dem ganzen Gorgiebel der Jesuiterkirche in Neapel über der Hauptthüre gemalt hat. Fragonard hat es gezeichnet, und P. Martini gestochen. Es muß uns dies Blatt desto angenehmer seyn, da wir noch keinen Kupferstich von diesem Gemälde haben; und die Mälerey bereits sehr beschädiget ist, auch Gefahr läuft bald gänzlich verloren zu gehen.

No. 2. Enthält zwey Gemälde: das erste stellet den Leichnam Christi vor, welchen Maria, die von dem Evangelisten Johannes, von Joseph und von Magdalena begleitet ist, beweinet, von Spagnolet in der Kirche der Cartheuser zu Neapel gemalt.

Das Zweynte ist eine heilige Familie in des h. Josephs Werkstatt, von Schidone gemalt, befindet sich im Palaste von Capo di Monte zu Neapel: beide sind von Fragonard gezeichnet, und von B. H. Prevost gestochen.

No. 3 u. 4. enthalten Hausgeräthe, Gefäße, Dreyfüße, so man im Herkulane entdeckt, und welche jeho in den Cabinetten zu Portici aufgehoben werden, sonderlich sind die beiden Haarnadeln auf No. 4. merkwürdig; sie sind von Silber und auf einer siehet man das Bild der Venus, welche ihre Haare zurecht macht, indem Kupido ihr einen Spiegel vorhält, auf der andern steht Psyche und Kupido, die sich umarmen.

No. 5. Zeiget zwey Ansichten von einem der merkwürdigsten Denkmälern des Alterthums, nemlich die Ueberbleibsel des Tempels des Jupi-

Jupiter Serapis zu Puzzuolo von Robert und Paris gezeichnet und von C. Guttenberg gestochen.

No. 6. Herr Robert hat, nach den Ueberbleibseln dieses Tempels, einen Aufriß gezeichnet und entworfen, wie etwan derselbe könne ausgesehen haben. Die Säulen sind eben dieselben, welche, als der Tempel entdeckt ward, dort standen, die aber hernach vom Könige weggenommen und zu seinem Theater zu Caserta gebraucht worden. Hiezu hat

No. 7. Paris einen Grundriß versertiget. No. 6. ist von Germati und Lienard No. 7. aber von Choffard gestochen.

No. 8. ist eine Ansicht einer Gegend unterhalb der Stadt Neapel die Anhöhe von Paolilipe genannt, gezeichnet von Robert, gestochen von Weisbrod und le Roy.

Zwote Lage.

No. 9. Der Heyland vertreibt die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel. Eine große und ganz fremde Vorstellung, welche Luca Giordano auf der inwendigen Seite der Kirche Sanct Philippi Neri zu Neapel gemalt hat. Das Gemälde geht nicht weiter als bis ans Gesäulfe der Kirche. Aber Herr Robert hat sich in der Zeichnung die Freiheit genommen, solche ein wenig höher auszuführen, auch die Thür, um ihr ein mehr malerisches Ansehen zu geben, etwas zu verändern. Martini hat es gestochen. Wir haben von diesem Bilde sonst noch keinen Kupfersiech.

No. 10. enthält, erstlich zwey Figuren der 12 Apostel, welche Ribera, sonst Spagniolet genannt, in der Fruchtschnur der Cartheuserkirche zu Neapel gemahlt hat. Um den Platz des untern Gewölbes nicht leer zu lassen sind hier zwey Gruppen von Tugenden mit Kindern, in der Sakristey der Kirche zu St. Pauli in Neapel von Solimena gemahlt, angebracht worden. Fragonard hat dies Blatt gezeichnet und Prevost hat es gestochen.

No. 11 u. 12. stellen die äußerliche und innere Ansicht des Tempels zu Pestuni vor, ein Denkmahl von dem äußersten Alterthume. Er liegt nebst zwey andern Tempeln von eben der Bauart in Calabrien. Vitruv nennt diese Bauart: Periptere Hypetre. Dies Monument ist lange unbekannt geblieben bis es etwa vor 40 Jahren von Reisenden entdeckt wurde. Die ersten Abisse davon haben wir dem Herrn Grafen von Gazzola, und hiernächst dem Herrn Soufflot königl. Baumeister, zu danken. Nach selbigen haben Thomas Major und eine Gesellschaft Engelländischer Baumeister das vortreffliche Werk von Pestum herausgegeben, das zu seiner Zeit in unserer Bibliothek angezeigt worden. Gegenwärtige Zeichnungen, wo man den zweyten Tempel auf No. 11. ebenfalls im Hintergrunde sieht, sind von Herr Robert sehr meisterhaft und malerisch verfertiget, von Germain und Dupin auch mit Geschmack gestochen.

No. 13. Einige Ueberbleibsel des Alterthums aus dem Herkulane, nehmlich Dreyfüße, verschiedene musikalische Instrumente, eine Lampe

Lampe ic. von Paris gezeichnet und von Choffard gestochen.

No. 14. Auf selbigen sieht man zwey Vorstellungen, erstlich die Bäder des Nero. Die Ueberbleibsel zeigen nicht die geringste Pracht an, und es ist daselbst nichts merkwürdig, als die Quelle von siedendem Wasser. Hiernächst die Ueberbleibsel eines Tempels des Mercur, welche in einigen ruinierten Gewölbern bestehen, in die das Licht von oben hineinfällt. Ist tritt das Meer hinein, und wer hingehen will, muß sich von den Schiffen auf den Schultern tragen lassen. Robert hat dies Blatt gezeichnet und Karl Güttenberg gestochen.

No. 15. enthält abermal zwey Vorstellungen, erstlich die Ueberbleibsel eines alten Tempels unter dem Namen der Venus, am Ufer des Meers zwischen Baha und Puzzuolo gelegen. Die zweyte zeiget das Grabmahl des Virgil. Es ist ein kleines, fast eingegangenes Gebäude von Mauerziegeln, inwendig gewölbt, wo man kleine Nischen sieht, die Aschenkrüge hineinzusehen. Auf einem weissen marmornen Steine, in den Felsen gesetzt, liest man die beiden Verse: Mantua me genuit &c. Die verschiedenen Sträucher und Gebüsche, so die Gärtner an diesem Ort zu pflanzen und zu unterhalten gewohnt sind, geben ihm ein malerisches Ansehen. Robert hat dies Blatt abermals gezeichnet und Weisbrod nebst de Ghent haben es gestochen.

No. 16. Eine Ansicht von der Stadt Neapel, genommen von dem äußersten Ende der Vorstadt Chiaga, nach einem Gemälde von Vernet, gezeichnet von Berteaur, und von Nicollet gestochen.

Dritte Lage.

No. 17. Zweyte Ansicht von Neapel, genommen von der andern Seite dieser Stadt, und von der Bastion il torrone del Carmine, gleichfalls nach Vernet's Gemälde, von Weissbrod und Daudet gestochen.

No. 18. Zwei Gemälde des Luca Giordano, eines stellt vor die Madonna des Rosenkranz und ist in der kleinen Dominicanerkirche zum heiligen Geist: das andere die Geburt Maria, in der Apostelkirche zu finden, C. Cochin hat sie gezeichnet und M. le Mire gestochen.

No. 19. Ein Thal zwischen Bergen, wo an verschiedenen Orten ein Rauch aufsteigt, ist Solfaterra, und ehemal vom Strabo Forum Vulcani genannt, ist ein Ueberbleibsel eines alten feuerspeienden Berges. Nach einem Gemälde des Herrn Volaire von P. Dussos gestochen.

No. 20. Eine Ansicht von dem äußersten Ende der Gracht in der Vorstadt Chiaia von Neapel, wo man am mehresten spazieren geht und fährt. Von Ferne sieht man die Insel Ischia, ist nach der Natur gezeichnet von Charlelet, und von Queverdo und Dambrun gestochen.

No. 21 u. 22. Einige ausserlesene Stücke von alten Malereyen aus dem Herkulane. Sie stehen schon in dem großen Werke, so der Hof herausgegeben: erscheinen aber allhier mit vielem Geschmack, von Paris gezeichnet, von Berthault aber und Choffard meisterhaft gestochen.

No. 23. Die Ueberbleihsel eines Tempels der Diana an dem Ufer des Meerbusens von Banya, nebst der Ansicht einer Gegend auf dem Wege von Neapel nach Pestum, nicht weit von Salernes. Ein Blatt von Robert gezeichnet und von Guttenberg gestochen.

No. 24. Vorstellung des dritten Tempels zu Pestum, von der Art, welchen die Griechen Exastile Periptere nannten, von Robert gezeichnet und von Weisbrod nebst J. Allamet gestochen.

Vierte Lage.

No. 25. Ansicht des Dorfes und des Thors de Torre de l'Annonciata, am Fuße des Vesuvs nicht weit vom Torre del Greco gelegen. Desprez hat dies Blatt gezeichnet, und Berteaux nebst le Bas haben es gestochen.

No. 26. Zwei Evangelisten: Matthäus und Marcus in dem Strebebogen der Kirche zum heil. Aposteln in Neapel, von Lanfranc gemalt, von Fragonard gezeichnet, und meisterhaft von C. Gaucher gestochen.

No. 27. Die Hundesgrotte, nahe am See Agnano: sie besteht in einer Höle, von Menschen-

schenhänden in den Felsen gemacht, wo eine Fackel, wenn man sie gegen den Boden hält, gleich auslöscht, und wo man täglich Versuche mit einem Hunde macht, der, so bald man ihn auf den Boden niederdrückt, erstickt, und wenn er in die See geworfen wird, sich wieder erholen. Robert hat selbige gezeichnet, Berteaur nebst de Ghent gestochen.

Auf eben diesem Blatte findet man auch die Kirche San Vitale, wenn man aus der Grotte von Paüsphilippe bey Neapel herauskommt, gezeichnet von Chatelet und von Couchet gestochen.

No. 28 u. 29. Das Theater im Herkulian, nebst dem Grundrisse. Unglücklicherweise ist dies besonders merkwürdige Stück des Alterthums, beym Ausgraben, nicht mit gehöriger Sorgfalt behandelt worden, indem man vieles, nachdem das Beste herausgenommen, wieder verschüttet hat. Indessen haben einige Baumeister und Zeichner des Königs von Neapel dies wichtigste Gebäude, so wie man es nach und nach entdeckt, richtig aufgenommen, ausgemessen und gezeichnet. Nach diesem Plane sind gegenwärtige zwei Blätter von Paris gezeichnet und von Choffard gestochen, und desto schärfbarer, da solche in dem großen königl. Werke vom Herkulian noch nicht mit eingeschaltet worden.

No. 30. Der Handel mit Liebesgöttern. Eine sittsame Weibesperson, welche bereits einen Liebesgott an zweo gegen ihr über sitzende Frauen verkauft hat, bietet noch einen, welchen sie in der Hand

Hand hält, zum Verkauf an; der dritte Liebesgott aber sitzt noch im Refichte: dieß ist die natürliche Auslegung einer alten im Herkulane gefundenen schönen Malerey, welche Monnet vortrefflich gezeichnet und M. le Mire ausnehmend gut gestochen hat. Der Herr Biegn, Direktor der königl. Akademie zu Rom, hat diese Vorstellung so reizend geschildert, daß er eine Nachahmung gesertiget, welche Beauvarlet in Kupfer gestochen hat. Es sind auch noch andere Auslegungen von diesem artigen Bilde gemacht worden, wovon die, so sich in dem königl. Werke befindet, mit der Malerey am wenigsten übereinstimmend zu seyn scheint.

Auf eben diesem Blatte ist noch ein anders altes Gemälde aus dem Herkulane befindlich, welches ein schönes junges Mägdchen auf einem Merwunder sitzend vorstellet, dem es zu trinken giebt, eben so schön gezeichnet und gestochen.

No. 31. Eine Ansicht des Vesuvs und eines Theils von Meerbusen Neapels, von der Seite, wenn man von Neapel herausgehet, bey der Magdalenenbrücke und bey dem Orte, Dogana di Terra genannt. Linker Hand in der Ferne sieht man Portici, am Fuße des Vesuvs. Nach der Natur von den königl. Maler J. B. Hovel gezeichnet, von Delvaux und Longueil gestochen.

No. 32. Der Ausbruch des Vesuvs den 14. May 1771. Die Vorstellung dieser entsetzlichen Begebenheit ist von Hr. Bolaire, einem Engelländer, der schon lange in Neapel wohnet, nach der Natur gemalt und die Aussicht ist von dem Berge

Commia genommen worden. Der Maler, um sein Bild desto reizender zu machen, hat die Nacht und etwas Mondenschein gewählt. Der feuer-freie Berg, die brennende und als ein Strom herunter stürzende Lava machen einen desto gräßlichen und furchterlichen Anblick. Der Kupfer-stecher H. Guttenberg hat viel Kunst angewandt, dieß alles von dem großen Gemälde sehr deutlich und vortrefflich ins Kleine zu bringen.

Fünfte Lage.

No. 33. Das Innwendige der kostbaren Hauptkirche des heil. Januarius, nebst der Vorstellung desjenigen Zeitpunkts, da durch ein Mirakel das Blut des Heiligen flüssig wird. Desprez hat dieß Blatt gezeichnet; Martini und Nicolet gestochen.

No. 34. Zwei Gemälde von Poussin beide im Palaste des Herzogs Totti zu Neapel; das erste stellt Gott den Vater vor, wie er von Engeln getragen wird, das zweite aber die Mutter Gottes mit dem Christkindlein in einer Landschaft von Engeln bedient. Beide von Fragonard gezeichnet, von A. de S. Aubin und von Macret vortrefflich gestochen.

No. 35. Eine Ansicht des Vesuvs, genommen von dem Berg S. Angelo, wo das Haus der Camaldulenser zu sehen ist: nach der Natur gezeichnet von Chatelet, von Desmoulin und Ne'e gestochen.

No. 36. Zwen Gemälde aus dem Herkulau, nehmlich eine Frau und eine Mannsperson mit dem Leibe eines Pferdes. Die Frauensperson hält einen jungen Knaben in der linken und eine Leyre in der rechten Hand. Auf dem Kreuze des Mannes oder Centaurs sitzt ein Weibsbild, welches ihn mit Gewalt fortstößt. Beide Stücke befinden sich bereits in dem großen königl. Werke. Gegenwärtige sind von Paris gezeichnet und von Stagnon und Choffard gestochen.

No. 37. enthält zwei Vorstellungen; erstlich sieht man den Eingang in die Grotte Paufilippe bey Neapel. Robert hat sie gezeichnet. Marillies und de Ghent gestochen. Die zweyte ist eine Ansicht des krummen Weges, welcher zur Grotte Paufilippe führt, von Desmoulin und Quevilliers gestochen.

No. 38. Zwen alte Gemälde aus dem Herkulau; sie befinden sich ebenfalls bereits in dem großen Werke, und stellen zwen theatralische Scenen vor. Diese sind von Paris gezeichnet, von Stagnon und Choffard gestochen.

No. 39. Zwo unterirdische Gräfte in Neapel, in welchen die ersten Christen sich verbargen und ihren Gottesdienst verrichteten; der Zeichner Desprez hat bey der ersten Gruft den heil. Januarius, wie er den ersten Christen prediget, und bey der zweyten, wie er die Messe liest, vorgestellet. Berteaux, Queverdo und Longueil haben sie gestochen.

No. 40. Der innwendige Hof der großen Carthause zu St. Martin in Neapel, von Renard gezeichnet, von Germain und Dupin gestochen.

IX.

Bermischte Nachrichten.

Italien.

Turin. Regolamenti della Reale Accademia di Pittura, e Scultura di Torino 1778. in 4. Diese Schrift enthält den Stiftungsbrief der Akademie der Malerey und Bildhauerkunst, die von dem Könige das Jahr vorher 1777 gestiftet worden: die Gesetze der Akademie und die Rede bey der feierlichen Eröffnung vom Graf Durante di Villa. Er zeigt darin, was die Künste dem Schutze des königl. Hauses von Savoyen, und insbesondere auch dem jetzt regierenden Victor Amadäus zu verdanken haben. Im zweiten Abschnitte, die Talente der Piemonteser und ihre Neigung für die schönen Künste. Hier gehörten die berühmten Namen der Crespi, Tanzi, Ferrari, Calandra, Caccia, Beaumont u. s. w. wobei der Verf. verschiedene wichtige und angenehme Nachrichten und Anmerkungen zur Geschichte der Kunst befügt. Auch die Malerinnen dieser Nation werden nicht vergessen, eine Anna Metrana von Turin, Angela Beineschi, Tochter und

und Schülerin des Giambatista, Orsola Madelen und Francesca, beide Töchter des Guglielmo Caccia, Maria Clementi, Clementina genannt, und die noch lebende Signora Marchesa di Cassine, die aus der Malerey ein Hauptgeschäfte macht.

Florenz. *Delle arti del disegno discorsi* de Cav. *Giosuè Reynolds* Presidente della R. Acc. di Londra &c. trasportata dall' Inglese nel Toscana idioma 1778. Eine gut gerathene italienische Uebersezung der sieben Reden des Hrn. *Josua Reynolds*, die wir unsern Lesern auch nunmehr vollständig vorgelegen haben.

Lucca. *La Faustina*, Commedia de Dottore Don Pietro Napoli Signorelli Cittadino Napoletano, con due lettere critiche, una deli' Autore, e l'altra di Don Carlo Vespasiano 1779. in 8. Dies Stück, ein weinerlich, empfindsames Stück, in fünffügigen Jamben, ist vielleicht das erste in seiner Art auf dem italienischen Theater. Der Innhalt ist Laurette aus den moralischen Erzählungen des Hrn. Marmontel, die der Verfasser gut auszuführen gewußt. Die Versification ist ungemein harmonisch, und der Ausdruck simpel, aber doch zierlich und nicht aufgedunsen.

Rom. *Musei Capitolini antiquae inscriptions a Francisco Eugenio Guasco eiusdem Musei curatore nunc primum conjunctim editae, notisque illustratae.* Tomus

mus tertius 1778. in Fol. Dies ist der Beschluss der von uns bereits angezeigten Ausgabe der Aufschriften, die in dem Museo Capitolino aufzuhalten werden. Dieser dritte Band enthält das siebende Kapitel mit Aufschriften, welche Parentes, liberos, fratres et sorores betreffen: das achte geht patronos, amicos, vornas, libertos, et collibertos vtriusque sexus an. Von da geht er zu den christl. und griechischen Aufschriften über, die ihm einen reichen Innhalt zum zehnten und eilsten Kapitel anbieten, nachdem er im neunten 126. Inscriptionen in gebranntem Thon die in zwey Zimmern aufgestellt sind, durchgegangen und kürzlich erklärt hat, wobei er zugleich von dem Ursprunge der artis figurinae, der Ethymologie des Wortes, dem Alterthume und dem Werthe dieser Kunst redet. Das zwölste und letzte Kapitel enthält Supplemente von Inscriptionen, die bey den vorhergehenden Theilen vergessen, oder seit der Zeit erst ins Museum gebracht worden. Am Ende, um ihm einen eignen Platz einzuräumen, bringt er das berühmte Fragment der Legis Regiae in Bronze bey, wodurch der Senat und das römische Volk dem Vespasian die Kaiserwürde ertheilet. Es ist dasselbe von vielen Gelehrten und nur neuerlich von dem Abt Leopold Mestastasio, einem Bruder des Dichters erläutert worden.

Neapel. *Consiglio ad un giovane Poeta del Sig. Sherlock.* Amicus Socrates, amicus Plato, sed magis amica veritas, in 8.

Der

Der Verf. dieser artigen Schrift ist ein junger Irlander, der sich in Italien aufhält. Er sagt, daß er unmöglich einen Blick auf die herrlichen Gegenden Italiens werfen können, ohne von Bewunderung durchdrungen zu werden. Seine Sinne sind bezaubert von den großen Werken eines Palladio, eines Michel Angelo, eines Rafaels: der unsterbliche Vergolese hat sein Ohr durch seine Harmonien entzückt: der Geschichtschreiber der florentinischen Republik reißt ihn fort; der freye Flug der lyrischen Poeten setzt ihn in Erstaunen; aber er sucht Tiefe und Gründlichkeit umsonst: forscht also der Ursache nach, warum in un clima il più adattato per la poesia, in una lingua la più ricca, la più pieghevole, e la più armoniosa di tutte le lingue moderne, in un popolo pieno d'immaginazione ed ingegno, der Theil von Poesie, der die Leidenschaften betrifft, und die Gattungen, die sie in Bewegung setzen, so sehr vernachlässiget wird. Er sucht hiernächst den Werth der vornehmsten italiänischen Dichter zu bestimmen: und den jungen Italiänern bessere Muster und Quellen anzuzeigen, aus denen sie schöpfen können. Sein Büchelchen enthält viel wahre und richtige Anmerkungen, die aber viel Widerspruch finden werden, da sie der allgemeinen Meynung von dem Werthe ihrer Poeten sehr widersprechen.

Ebd. *Caserta: Endecasillabi di Euchire Ercolanense P. A. in Napoli 1778,* in 8. Ein paar angenehme Gesänge vom Hrn.

Drazio

Drazio Capelli, der sich schon durch ein philosophisches Gedicht *della legge di natura* bekannt gemacht. Nachdem er in dem ersten von den Annehmlichkeiten und den Vorzügen der Gegend von Caserta geredet, geht er zu den berühmten Männern über, die es hervorgebracht. Im zweiten Gesänge beschreibt er die Pracht von Caserta in Straßen, Gebäuden und der herrlichen Wasserleitung. Die Lustwälder und Gärten,

E l'ampia, eccelsa, stupenda Reggia,
Che fin tra l'ardue nubi sua testa
Involge, e velesi giacente al piede
Star la felice gentil Campania,
Di cui cospicua tiranna or siede.

Es folgen Lobgesänge auf die Künstler, die an diesem prächtigen Gebäude gearbeitet haben: alles in harmonischen und bildreichen Versen.

Rom. *De Nummis aliquot aereis uncialibus Epistola. Ex Typographia Generosi Salomonii 1778*, in 4. Der Cardinal Belada liefert in dieser gelehrten Epistel 364 alte Münzen, die sauber in Kupfer gestochen sind, mit ihren Beschreibungen und einer genauen Anzeige ihres Gewichts. Diese *unciales* gehören unter die älteste Klasse von Münzen, und werden von den meisten numismatischen Schriftstellern mit Stillschweigen übergangen, so viel sie auch Licht über den wahren Werth des alten römischen *Assis* verbreiten können.

Ebd. *Vetera Monumenta, quae in hortis Caelimontanis, et in aedibus Matthae.*

thaejorum adseruantur, nunc primum in vnum collecta, et adnotationibus illustrata, a Rudolphino Venutio, et a Iohanne Christophoro Amadutio 1779. Sumptibus Venantii Monaldini, et typis Ioh. Zempel. Tomi trè in gran foglio con 270. gran tavole in Roma. Es ist das Schicksal aller grossen Sammlungen, sie mögen von einer Art seyn, von welcher sie wollen, daß sie nach dem Tode ihrer Besitzer zerstreuet werden und in mancherley Hände kommen. Gute Beschreibungen sind daher äusserst wichtig und die Liebhaber der Alterthümer können dem Hrn. Abbt Almaduzzi das überwähnte wichtige Werk nicht genug danken, worinnen er diejenigen beschreibt, die in der Villa Mattei, so wohl als in dem Palaste, den die Herzoge Mattei in Rom bewohnen, aufzuhalten werden. Schon der Marchese Rudolphino Venuti hatte das Werk angefangen, wurde aber durch den Tod unterbrochen. In der weitläufigen Einleitung giebt der Verf. von den Kirchen, die der Villa oder dem Palaste Mattei nahe liegen, und von den herrlichen Villen Nachricht, die seit der Wiederherstellung der Künste, umher erbauet worden. Es folget die Geschichte der Familie Mattei, und bey dieser Gelegenheit redet er von neuern Musäen; besonders dem Museo Capitolino und Vaticano. Da das erste bereits eine treffliche Beschreibung von Bottari erhalten, so breitet er sich am meisten über das Musaeum Clementinum aus, das unter dem jüngsten Pabst

Pius

Pius dem sechsten von Tage zu Tage wächst. Zu wünschen wäre es, daß man auch von diesem eine vollständige Beschreibung erhielt. Der Verf. geht alle Paläste durch, die von den verschiedenen Brüdern, Vettern und Neffen Mattei errichtet worden und einen Beweis abgeben, was für Reichtümer sonst in dieser Familie gewesen. Der Palazzo Mattei aber, der hier beschrieben wird, ist derjenige, der der Kirche S. Caterina de' Funari zur Seite steht und ein wahres Museum in jeder Art ist. Er ward 1616 von Asdrubal Mattei erbauet, einem Nachfeuerer des Ciriaco, seines ältesten Bruders, der die Villa bauete und schmückte. Alle Wände in Eingängen, Vorhöfen, Treppen und Sälen sind mit Basrelieven, Sarkosagen, Büsten, Statuen, und andern Alterthümern geziert. In den Zimmern sind die schönsten Gemälde von Michel Angelo, Guido, Guercino, Pietro da Cortona u. s. w. Das Werk selbst ist in verschiedene Klassen getheilet. Der erste Band enthält bloß die Bildsäulen, deren über hundert sind. Der zweynte die Büsten, Schilder, einige Basreliefs, Trofäen, Kapitäler, Altäre, Fußgestelle, Leuchter, Masken u. s. w. Der dritte stellt viel herrliche Basreliefs, Grabbähler mit Figuren, Leichensteine und Inschriften dar. In jedem folget er einerley Methode. Zuerst die Götter, und die zu Religionsgebräuchen gehörigen Dinge, dann die Denkmäler der Magistratspersonen, der Imperatoren, der Damen aus der kaysirl. Familie, der barbarischen Könige

nige und anderer Dinge vermischtten Innhalts. Von den Statuen, die den ersten Band ausmachen, sind bereits eils in das Museum Clementinum gebracht worden. Unter diesen ist ein schlafender Faun, ein Satyr, der mit großer Geschicklichkeit einem Faun einen Splitter aus dem Fuße zieht, und so ausdrucks voll, daß man glaubt, ihn wehklagen zu hören, und eine Amazoninn. Die 62te Statue, die Winkelmann wegen der Kothurnen für eine Melpomene hält, wird hier für eine Pudicitia velata ausgegeben, indem auch andere Damen eine Art hoher Schue trugen, die sich leicht mit dem theatralischen Kothurn verwechseln lassen. Hier findet man einen L. Aurelius Commodus zu Pferde und zwey sehr schöne Histrionen. Eine geschleyerte weibliche Figur, der ein sehr ausgemergelter junger Mensch zu Füßen liegt, welcher auf dem Haupte eine Art von Bareth und in der Hand eine Art von Fächer oder Fliegenwedel hat, giebt ihm zu vieler Untersuchung Anlaß. Der zweite Band enthält, wie schon erinnert worden, eine Menge Büsten von denen vier in das Musäum von Clemens dem vierzehnten gekommen sind, nämlich ein schöner Jupiter Sarpis in Basalt, ein Sillen, eine Plotina und ein L. Verus. Die Büste des Nero und ein Trebonianus Gallus von Bronzen sind in das Bronzenkabinett von Clemens dem dreyzehnten auss Vatican gekommen. Dem ungeachtet sind noch herrliche Büsten da. Z. B. die größte kolossalische Büste, die vielleicht in der Welt ist, und für

für einen Alexander den Großen gehalten wird. Sie ward am Aventin zur Zeit dos Ciriaco Mattei gefunden, der sie wieder herstellen ließ, und zur größten Zierde seiner Villa machte. Die Höhe des bloßen Kopfs beträgt acht Pariser Fuß, so daß die Bildsäule nach dem Verhältnisse auf 64 Fuß in der Höhe muß betragen haben. Verschiedene Schriftsteller haben davon gesprochen, aber keiner mit so viel Umständlichkeit und Gelehrsamkeit. — Ein Kopf des Homers, bei welchem Hr. Almaduzzi zeigt, daß das Bildniß dieses Vaters der Dichter bis zu den Zeiten des Alterthums willkührlich zu seyn angefangen. Raum sollte man glauben, daß die alten griechischen Bildhauer die Ähnlichkeit so sehr sollter vernachlässigt haben, wenn zu Zeiten des Dichters die Kunst schon die Vollkommenheit hätte erreicht gehabt, zu der sie nachgehends gelangte. Er nimmt hier Gelegenheit es für einen Betrug zu erklären, wenn vor einiger Zeit ein reisender Deutscher, (vermutlich der Graf Pasch von Krinen s. Björnstahls Briefe zweit. Th. S. 169 ic.) im Archipelagus auf der Insel Io (ist Nios,) das Grabmahl des Homer mit seinem Skelette wollte gefunden haben. — Die herrliche Büste des Cicero, dessen Richtigkeit wegen des, aus dem Alterthum bengesetzten Namens außer Zweifel bleibt. Sie wird mit der berühmten griechischen Münze verglichen, die der P. Abate Sarti in der Hand eines Bauern fand, und ist die schönste Zierde des Museums in der Klasse zu Ravenna, so wie eine andere aus dem

dem Farnesianischen Musao ist, ist das königliche in Neapel. — Eine andre schöne Büste, die Venuti für einen Caligula hielt, hier aber dem Brutus, dem Mörder des Cäsars mit Unterstützung von Münzen begelegt wird. Im dritten kommen die Aufschriften vor. Ein großer Theil, die schon von Spon, Fabretti, Pignorio, Spence in seinem Polymetis, Montfaucon und Winkelmann erläutert worden, erhalten hier Zusätze und Berichtigungen, und werden durch eine Menge noch unbekannter vermehret. Gelegentlich verspricht der Verfasser ein Werk de Graecitate extra Graeciam variis temporibus visitata et exculta.

Ebend. Delle Ville, e de' più notabili monumenti antichi della città e del territorio di Tivoli, nuove ricerche di *Stefano Cabral*, e *Fausto del Rè* &c. 1779. in 8. In Roma da Benedetto Settari. Unter den angenehmsten und gesündesten Dörtern die in der Nachbarschaft von Rom die alten Römer lockten, ihre prächtigen Landhäuser hin zu erbauen, scheint Tivoli einer der vorzüglichsten gewesen zu seyn. Mit jedem Schritte finden sich in dieser reizenden und malerischen Gegend Ueberbleibsel prächtiger Willen, wo die Beherrscher der Welt sich hinschlüchten der Ruhe zu genießen. Herr *Stefano Cabral* und *Fausto del Rè* liefern also durch die hier beschriebenen Merkwürdigkeiten den neugierigen Reisenden ein angenehmes Werk. Sie führen sie erst in die Stadt, dann außer derselben

N. Bibl. XXIV B. 1 St. { durch

durch die verschiedenen Thore und auf die verschiedenen Straßen, wo sie die ihnen auffstoßenden Denkmälern anzeigen und erklären. Es ist eine sehr genaue topographische Charte dageben. Zugleich werden die vorkommenden Aufschriften erklärt. Der Artikel von den Villen, als der wichtigste, ist aus einem höchst seltnen Buche des selben Inhalts genommen, welches einen Theil einer Handschrift von einer vollständigen Geschichte von Tivoli enthält, das sich in der Barberini-sche Bibliothek befindet, wohin es der Kardinal Francesco Barberino, damaliger Gouverneur dieser Stadt 1632 bringen ließ. Sie haben dageben alle andre Schriften über diese Materie genutzt. Gelegentlich sucht er auch dieser Gegend die Villa des Horaz wieder zuzueignen, die ihr der Abate de Sanctis in seiner Dissertation und der Abbe Chaupy in seinem großen Buche *De couverte de la maison de campagne d'Horace* entzogen hat.

Deutschland.

Leipzig. Stein, Unterlehrer bei hiesiger Akademie der Malerey und Zeichenkunst, vermehret seine im Geschmacke der Alberlischen Landschaften, nach der Natur gezeichnet, radiert und illuminierten sächsischen Prospekte mit einem neuen von der Festung Königstein.

Ebend. Bause verspricht zu Anfange fünfzigen Jahres Petri Neue nach Dietrich, neu abdrucken zu lassen. Es ist unter seinen, in Zeichnungs-

nungsmanier gearbeiteten Platten das Einzige, dessen Wiederherstellung ihm so gelungen ist, daß noch kräftigere Abdrücke als die ersten davon zu hoffen sind.

Dresden. Boetius hat nach einer naßgeblickten schwarzen Kreidenzeichnung von Schdnau das Bildniß Hrn. Rumpel's eines sehr geschickten dasigen Wundarztes, der ist auf Churfürstliche Kosten eine veterinarische Reise thut, gestochen.

1) Schulze, ein junger Künstler von der dasigen Malerakademie, der sich ist in Paris befindet, hat daselbst folgende Blätter gestochen: Ein kleiner sitzender Knabe, der einen Hund vor sich hat, welcher seinen Kopf auf ihn leget: die Unterschrift ist bloß: Gravé d'après le Tableau de M. Greuze Peintre du Roi par C. G. Schulze, Pensionnaire de S. A. S. l'Elect. de Saxe.

2) Joseph II. Empereur des Romains nach Kymli, Maler des Churfälzischen Hofs. 3) Eine schlafende Schäferinn, die von einem Schäfer belauscht wird, nach Mieris. Er erfüllt die Erwartung, die man von ihm hatte.

Wien. Das Portrait der Madam Sacco, einer berühmten Aktrice, von Cl. Kohl nach Joan Tusch gestochen; kostet 16 Gr.

Die Zersprengung des dasigen Pulvermagazins an der Musdorfer Linie, von Mansfeld, in Zeichnungsmanier, 12 Gr.

Auch geben uns Schütz und Ziegler vier illuminierte Blätter von Ansichten und innern Partien der Stadt Wien: vermutlich sollen mehrere folgen. Jedes Blatt kostet 2 Gulden.

Frankreich.

Nachricht die Kunst betreffend.

Greuze hat ein Gemälde unter dem Titel malédiction paternelle geliefert. Ein rechtsschaffener Hausvater, dem die lüderliche Aufführung seines Sohnes den Fluch entrissen, hat nicht dem tiefen Gram widerstehen können, der sich seit dem Augenblicke seiner bemächtigt hat. Eben ist er verschieden. In dem Augenblicke hat man an der Thüre klopfen hören: die Mutter ist trostlos zugelaufen. — — Es ist ihr Sohn! Sie hat kein Wort sprechen können, und ihn stumm zum Vater hingeführet. Ihr ganzer Anblick verräth die Vorwürfe, die sie ihm macht. Der Sohn scheint sich ganz der Reue zu überlassen, schlägt mit einer Hand an die Brust, mit der andern hält er den Kopf. So strafbar er ist, so muß man ihn beklagen; da er nur zu strafbar scheint. Zu seinen Füßen liegt eine Kricke, welche verräth, daß er Lahm ist. Eine Tochter, die unten am Bette steht, drückt mit der linken Hand den Arm ihres Vaters, hebt ihr Haupt gen Himmel mit einer Art von Verzweiflung. Diese Tochter hat sich in der Abwesenheit ihres Bruders verheurathet. Ihr Kind von 3 bis 4 Jahren, sieht nur auf die Thränen seiner Mutter: es streckt seine unschuldigen Arme nach ihr und scheint sie trösten zu wollen. Ein andrer Mädchen, die jüngste Tochter, die hinter dem Bette steht, drückt des Greisen Hand an ihr Herz: sie scheint sich nicht überreden zu können, daß er tot ist?

ist: sie wirft sich auf ihn, und verräth in ihrer Miene Furcht, Schmerz und Ungewissheit. Ihr zur Seite steht ein kleiner Bruder, der den Tod noch nicht kennt, starr vor Schrecken. Vor dem Bette ist ein junger Knabe von 13 bis 14 Jahren, mit einem Fuße vor einem Taburet kniend, auf dem ein Gebetbuch liegt. Eben hat er bemerkt, daß sein Vater seinen letzten Odem von sich ge-haucht: er läßt den Kopf sinken und erstickt fast in Thränen. Mitten unter diesen verschiedenen Leidenschaften herrscht ein tiefes Schweigen und die düst're Einöde des Todes. Man sieht, daß dieser ehrwürdige Vater noch vor einem Augen-blicke lebte. Die Ruhe und Heiterkeit der Zu-gend scheinen seiner ganzen Person eingedrückt zu seyn: es ist der Tod des Gerechten. Der Künst-ler hat außerdem nicht einen Umstand vergessen, der diesem rührenden Auftritte noch mehr Wahrheit geben konnte. Man kennt die Treue der Hunde und ihre Zuneigung. Der Hund des Alten schleicht nach dem Fuße des Bett's und scheint mit einem ungewissen Schritte, seinen Herrn zu suchen. So entgeht Greuzen nichts, was Gefühl betrifft, und dieser Charakter von Wahr-heit und Empfindsamkeit sticht in allen seinen Werken hervor. Auch die Harmonie der Theile zum Ganzen verdient bemerkt zu werden. Alles ist in Beziehung auf ihn, er ist der Mittelpunkt von allen und die verschiedenen Neuerungen des Schmerzes nach dem Verhältnisse des Alters und Geschlechtes zeigen den prüfenden Kenner der Natur.

Voyage Pittoresque de la Grece &c.
 No. III. Diese Nummer fängt mit der 21sten Platte an, die eine Vorstellung der Stadt und Insel Naros, vor Alter Naros genannt, enthält und die der Verehrung des Bacchus gewidmet war. 22 und 23) Der geometrische Plan von dem Thore des Tempels des Bacchus und des Felsen, auf den der Tempel gebauet war, 24) Vorstellung der Weiber in ihrer Tracht zu Naros. 25. 26. 27) Frauenzimmer von der Insel Zenis, sonst Zenos, in ihren Trachten, nach ihrem verschiedenen Range, 28 und 29) Vorstellung der Stadt St. Nicolo auf derselben von verschiedenen Seiten. 30) Insel und Stadt Syra, vor Zeiten Syros, 31) Plan von der Insel Delos.

No. IV. 32) Eine Generalcharte von Paros. 33) Ein griechischer Tanz dieses Landes. 34) Vorstellung eines Steinbruchs: die Öffnung ist am Fuße des Berges Capresso, vormals Mons Marpesus. 35) Der Plan des Hafens von Maussa. Die folgenden drey Platten stellen die seltenen Phänomene der Höle von Antiparos, vormals Oliaros vor. 39. 40. 41. und 42.) die Inseln Skyros und Lemnos, und ihre Bewohner.

Les édifices antiques de Rome, dessinés & mesurés très-exactement sur les lieux, par feu M. Desgodetz architecte du Roi. In-Fol. grand papiér, orné de 137 planches originales, très-bien gravées. Nouvelle édition, corrigée, exécutée avec soin, et proposée par souscription, à Paris, chez

chez Jombert, fils ainé. Colbert schickte im Jahr 1674 den Herrn Desgodez, damals 21 Jahr alt, nach Italien und ließ die Ueberbleibsel des alten Romis durch ihn und andere Künstler aufnehmen. Dieser unermüdete Mann ließ alle Orte umstören, wo dergleichen zu finden waren, erfand Maschinen sich ihnen zu nähern, sie auszumessen, und vergaß selbst der kleinsten Verzierungen nicht. Nach seiner Rückkehr ließ sie Ludivig der Vierzehnte mit seiner gewöhnlichen Pracht von den besten Künstlern stechen, und 1682 bekannt machen. Der Monarch beschenkte den Künstler mit der ganzen Auflage, die wie der Prospektus saget, bald erschöpft war, da sie sehr klein war. Nach Desgodez Tode 1728 kaufte die Platten eine Privatperson an sich; wollte sie aber nicht wieder abdrucken lassen, so daß das Werk äußerst selten und kostbar geworden. Jetzt haben sie die Erben obgedachten Buchdrucker überlassen, der das Ganze auf das Sorgfältigste wird abdrucken lassen und auch die, bereits abgedruckten Blätter jedem Liebhaber vorzeiget, daß die Platten sehr gut erhalten sind. Man braucht bloß zu subscribiren und die Subscribenten erhalten das Werk zu Ende Octobers für 48 Livres, da es sonst 72 L. gelten wird.

Neue Kupferstiche.

Zu Paris stach Massard nach dem beliebtesten Greuze: la Dame bienfaisante. Der

Maler hat hier wieder, zu einem Gegenstande aus dem gemeinen Leben, seine bekannten Figuren und Physiognomien in eine neue Composition gebracht. Es scheint, daß dies Stück der Gefährte seiner seit vier Jahren von eben der Hand fester und reinlicher gestochenen Mere bien aimée, einer fast ekelhaften Nachschilderung der gemeinsten Natur, seyn soll. Dennoch haben beide ihre Verdienste.

Edlere Gegenstände sind l'Enlevement de Proserpine nach Ch. de la Fosse von L. S. Lempereyr, und Agar renvoyée par Abraham, nach Phil. Vandyl, den man hier leicht mit Van der Werf verwechseln würde, von Porporati, vortrefflich und der Manier des Malers getreu, gestochen.

Man könnte sagen, daß des bekannten Ullnego's Nachahmer in Vergleichung gegen Porporati darum verlieren würden, weil dieser den rechten Grad des Glanzes, welcher Werken eines fleißigen Pinsels eigen ist und so oft in Kupferstichen übertrieben wird, hier nicht verfehlte: dagegen jenen, die mit stumpfern Grabsticheln arbeiteten, der Ausdruck des fettern Farbenauftrags ihrer Originale, zum Theil, mißlang. Keine Kritik störe aber den läblichen Eifer für die Bekanntmachung solcher Werke ewiglebender Kunstslehrer, besonders in Tagen, da wir uns durch glänzende Kupferstiche so sehr haben verblenden lassen, daß wir mit ihnen und den Produkten der nachahmenden Schulen, die sie uns vorlegen, fast Abgötterey treiben.

Jäll-

Jänner. Estampe nouvelle dédié au Genie de Franklin. In diesem Gemälde hat der königl. Maler Fragonard den lateinischen Vers ausdrücken wollen, den man auf Herrn Franklin angewendet,

Eripuit coelo fulmen, sceptrumque tyrannis,
der unter dem Blatte steht. Mit einer Hand hält er das Schild der Minerva dem Blitz entgegen; wodurch auf dessen Erfindung der elektrischen Ableiter gezielt wird; mit der andern gebietet er dem Mars, Geiz und Tyrannen zu bekämpfen, indessen, daß Amerika auf ihn gestützt und ein Bündel, das Sinnbild der vereinten Provinzen haltend, mit Gelassenheit seine besiegten Feinde anblickt. Sie ist nach einer Zeichnung Fragonards und unter seiner Aufsicht von Mademoiselle Marguerite Gerard gestochen, die nicht so wohl auf eine glänzende Ausführung des Grabstichels bedacht gewesen, als vielmehr die kühnen und geistreichen Striche der Zeichnung auszudrücken, kostet 4 Liv.

Vues principales du canal de Languedoc, en plan d'élevation, tirées du cabinet de M. Girard, peintre et Opticien, de l'ancienne académie de St. Luc. Der Kanal von Languedoc ist ungemein berühmt, so wohl wegen des herrlichen Baues, als wegen des großen Nutzens, den er der Handlung verschafft. Man kündigt also in einer Reihe von 11 Gemälden diesen Kanal in einem Prospektus an, worinnen die reizendsten Vorstellungen, die mit maleri-

schen Landschaften begleitet sind, beschrieben werden. Man bezahlt bey der Subscription 12 Livres: bey dem Empfange der ersten Lage von 6 Blatt auf den August wieder 12 Liv. und bey der letzten Lage von 5 Blatt und den Erklärungen 9 Livres, macht zusammen 33 Liv.

Les Petits Bouffons et le Petit Espiègle, zwey Blättchen, nach Gemälden von Eisen dem Vater, von Cathelin.

Februar. Der Herzog von Chartres hat seit einiger Zeit in einer Faubourg von Paris einen englischen Garten anlegen lassen, der einer der angenehmsten im Reiche seyn soll. „Eine tote Natur, heißt es in der Nachricht, die von dem allgemeinen Plane und den Vorstellungen dieses Gartens von Moureau ausgegeben wird, ist auf einmal lebendig worden; eine dürre und einsörmige Ebene erscheint mit Blühmen, Ge- sträuchen, Heyden, einem Flusse, kurz mit allen Schönheiten bedeckt, die man mitten auf dem Lande nur zerstreuet antrifft. In einem Spazier- gange von einer Stunde, entdeckt das Auge nach und nach Mühlen, Brücken, Wasserfälle, Wiesen, Weinberge und bebaute Felder: nicht weit von einer Bauernhütte glänzt der Pavillion des Reichthums: bey den Ruinen eines Tempels oder eines gothischen Schlosses sieht man die Wohnungen der Faunen, Zelte der Bewohner aus der Türkei und Tartarey, Inseln mit steilen Felsen, wo alle die Wasser ihren Ursprung zu nehmen scheinen.“ Von diesem nun wird de la Fosse, nach den

den Zeichnungen des M. de Carmontel, Verfertigern des Gartens, den allgemeinen Plan nebst 17 Ansichten, also zusammen 18 Platten und deren Beschreibung in drey Ablieferungen, jede zu sechs herausgeben: die Subsribenten bezahlen jede mit 9 Livres, also zusammen 27 Livres.

Mars allant à la Guerre et Mars de retour de la Guerre. Zwei Blätter, jedes zu 6 Livres von April nach sehr bekannten Gemälden von Rubens.

Vue du Port de Dieppe, nach Bernet, das 15te Blatt in der schönen Sammlung der Häuser von Frankreich von Cochin und Lebas gestochen.

Portrait de M. le Noir, Lieutenant Général de Police von Courteil auf rothe Zeichnungsart gestochen.

Nach Loutherburg und Machy hat Pierre Laurent ein großes Blatt 23 Zoll hoch, 18 breit gestochen. Es stellt einen Seehafen mit vielen Gebäuden, Schiffen, Menschen und Thieren in einem angenehmen Contraste vor und kostet 12 Liv.

März. Tempête, von Ouvrier nach einem Originalgemälde in Rom von G. de la Croix gemalt: ein interessantes Blatt, so wohl wegen der Details, als der allgemeinen Wirkung: kostet 6 Liv.

Portrait de Louis-Philippe d'Orléans, Duc de Chartres von Chevillet gezeichnet und gestochen.

April. Jupiter endormi entre les bras de Junon, nach einem Gemälde von Julien von Parma, 12 Livres.

Vue de l'Adige et Vue de Landeck, zwey Blätter von Deguevaubiller, nach dem jüngern Brand, kaiserl. Hofmaler.

Portraits de Joseph II. Empereur & Roi des Romains, & de Frédéric II. Roi de Prusse. Zwei Bildnisse von gleicher Größe. Ingleichen Portrait de Paquier Quesnel, Prêtre de l'Oratoire, von Barbie gestochen: Un Portrait de Rousseau, darunter sein Grabmal zu Ermenonville, mit den 4 Versen von M. Ducis.

Entre ces peupliers paisibles
Repose Jean Jacques Rousseau.
Approchez coeurs droits et sensibles,
Votre ami dort sous ce tombeau.

Diese 4 Bildnisse verkauft der Kupferhändler Isabey.

Figures de l'Histoire de France. Fin de la première Race. Troisième Livraison. Wir haben die ersten Lagen dieser Kupferblätter angezeigt, wovon eine allezeit 18 enthält, die zur Erläuterung der vornehmsten Thatsachen aus der französischen Geschichte dienen und vom jüngern Moreau unter der Aufsicht Lebas gestochen werden. Die Wahl ist gut, so wie auch die Zusammensetzung. Die erste ist von Hrn. Belth, dem Fortseher der Histoire de France: unter jedem Blatte steht eine Erklärung.

La Précaution inutile, von Helman nach einem Gemälde von Le Prince gestochen. Es ist viel Wiß, Feinheit, und angenehme Nebenwerke in demselben, wie in allen Werken des Künstlers und gut in dem Kupferstich ausgeführt.

L'Offrande à l'Amour, von Macret nach Greuze kostet 9 Liv.

Village près de la Haye en Hollande, et Vue de Lemmer en Hollande, von de Mouchy nach zwey Originalgemälden von Van Goyen in Kupfer gebracht.

Vue en Suede, nommée Swedie-Land, Vue de Marieberg près de Stockholm, von eben demselben nach zwey Gemälden in Wasserfarbe von J. P. H. Hackert.

L'heureuse Rencontre, von Marchand nach einem Originalgemälde von Pierre.

Junius. Adam & Eve dans le Paradis terrestre, ein Blatt von David nach einem Gemälde von Santerre, ein sehr glänzender Stich, macht das Gegenbild von der Susanne au bain, nach eben dem Maler: kostet 9 Liv.

Achille prêt à être submergé par le Xanthe et le Linois, est secouru par Junon et Vulcain, 18 Zoll 6 Lin. breit 18 Zoll 3 Lin. hoch, von P. H. L. Pariseau, nach einem Gemälde von J. B. Deshayes auf getuschte Art; doch unterscheidet es sich von der gewöhnlichen Manier anderer Künstler, die auf diese Art gestochen haben: kostet 6 Liv.

L'Espé.

L'Espérance nourrit l'Amour, la Persévérance le couronne; l'Amour consolé par l'Amitié. zwey kleine Blätter, ebenfalls von Pariseau.

Portrait de Charles de Linné, von Roslin gemalt und Bervic gestochen.

Tombeau du Général de Montgomery. Die Vorstellung eines Grabmals, von den 13 vereinigten amerikanischen Staaten verordnet, und unter der Aufsicht des Hrn. Franklin ausgeführt, in Marmor zehn Fuß in dem Verhältniß, von J. J. Caffiery, Bildhauer des Königs, im Jahre 1777. Der Kupferstich ist 10 Zoll hoch, 7 Zoll breit. Richard Montgomery war Generalmajor der vereinigten amerikanischen Staaten und wurde den 31. December 1775 bey der Belagerung von Quebec getötet.

Portrait de Poullain de Saint-Foi von St. Aubin gemalt und le Mire gestochen.

Portrait d'Alexander Hope, nach Knesler von Lebeau.

Zu dem Blatte la Mort de Turenne von Chambers gestochen, wird man ein Gegenbild von demselben Künstler nach einer Zeichnung von Watteau erhalten, einem jungen Künstler, dessen frühe Talente seinen berühmten Grossvater in Erinnerung bringen. Es wird den Titel führen: La Mort du Général Mont-Calme. Dieser Feldherr, der die französischen Truppen in Amerika commandiret, stirbt an einer Wunde, die er in der Schlacht, die der General Wolf bey Quebec

den

den 13. September 1759 lieferte, erhielt. Er liegt ausgestreckt auf einem Feldbett vor seinem Zelt. Ben ihm steht M. de Montreuil, Generalfeldzeugmeister, sein Freund, und Vollzieher seines letzten Willens und der berühmte M. de Bougainville. Beide sehen ihn zärtlich an. Er, welcher fühlet, daß er bald seinen Geist aufgeben wird, bittet seine Freunde, daß sie ihn in das Loch, das eine Bombe neben ihm gemacht, begraben. Wilde sind beschäftigt, die Ruinen von diesem Loche wegzuräumen. Eine Gruppe von Officieren und Soldaten stehen mit dem lebhaften Ausdrucke des Schmerzens um ihn her. Auf einem zweiten Plane erkennt man die Generale, Scnezergue und Fontbonne, die die beiden Flügel des Heers commandirten, getötet wurden; und auf einer Erage von Soldaten in das Zelt des Generalquartiers getragen werden, wo man schon mehr verwundete Officiere sieht. Von weitem sieht man bloß einen Haufen Kämpfender, Todte und Sterbende, unter denen die Gruppe des jungen Wolfs hervorsteht, den man vergebens ins Leben zurück zu rufen sucht, und noch weiter die unglückliche Stadt Quebec, die unter den Flammen, die die feindliche Flotte wider sie ausschüttet, unsichtbar wird. Die Subscribers bezahlen 21 Liv. die übrigen 24: es wird nur die verlangte Anzahl abgedruckt, hat die Größe von dem Mort de Turenne und man hofft mit Ende des Jahres es abliefern zu können.

Julius. Vier kleine Blätter, wovon eines dem andern zum Gegenbilde dient, zwey nach unsrem

serm verstorbenen Landsmann Wagner von Weisbrod radiret und Aliamet geendiget, und zwey nach Zingg von J. Barnes gestochen, führen den Titel: 1) Un Village. 2) Un Hameau près de Dresde. 3) Une Vue de l'Elbe, près de Muhlberg, und 4) Une Vue de la Montagne de Lilienstein en Saxe. Alles angenehme Vorstellungen der schönen Natur in diesen Gegenden.

Portraits en pied de Mgr. le Duc de Chartres & de Mad. la Duchesse de Chartres, de Mgr. le Duc de Valois, & de Mgr. le Duc de Montpensier, ein Kupferblatt 18 Zoll hoch 14 Zoll breit nach einem Originalgemälde von A. de St. Aubin und Helman gestochen. Die Herzoginn von Chartres sitzend hat den kleinen Herzog von Montpensier noch im Wickel auf dem Schoofze. Ben ihr ist der kleine Herzog von Valois drey Jahr alt lächelnd und sieht nach dem Herzoge von Chartres, der ins Zimmer tritt. Die Prinzessinn neigt sich gegen ihn und beut ihm mit Zärtlichkeit die beiden Prinzen dar: kostet 6 Liv.

Von dem Recueil de tous les costumes des ordres religieux & militaires &c. in Fol. wird der 7. und 8. Heft in Paris ben Quillau, jeder in 12 Platten bestehend mit dem Précis historique eines jeden Ordens ausgegeben.

Trait de biensaisance de la Reine pendant le séjour de l'Empereur, en faveur de Madame de Bellegarde, qui obtient la liberté de son mari &c. Dieses Blatt

Blatt stellt die Königin vor, wie sie in der grossen Galerie, von Monsieur und Madame, vom Grafen und der Gräfin von Artois und vielen Hofdamen begleitet, vorübergeht. Madame de Bellegarde wird von ihrem Sohne und verschiedenen Artillerieoffizieren begleitet. Das Originalgemälde ist von einem Hrn. Desfossé's, und von Ducelos unter der Aufsicht Basans gestochen, 18 Zoll hoch, 13 breit und kostet 12 Liv.

Barbier der Jüngere, ein Maler, läßt auf Subscription zu 9 Livres, für die, die nicht unterschrieben 12 Livres, ein Blatt unter dem Titel stechen: *Bienfaissance du Roi & qui présentera S. M. daignant honorer le célebre Bouffard du titre de Brave Homme.* Er bestimmt die Hälfte der Einkünfte davon zum Besten der Matrosen, wovon jeder 300 Liv. erhalten soll, der eine brave, und durch seine Officiere bezeugte Handlung gehabt hat, die zweite Hälfte Wittwen und Wahsen derselben, die im Kampfe mit dem Feinde geblieben.

Arc Royale de Louis XV. ein gut gestochenes Kupferblatt, welches ein Projekt zu einem Denkmale des Königs für den Eingang der Faubourg St. Honore' enthält, von dem Architekten Mathortie.

Héloise prenant le voile: 15 Zoll hoch 9 breit, wird bey den Kupferhändlern Esnaut und Rapilly verkauft.

August. Martini hat, nach der Zusammen-
setzung des königl. Bildhauers Pajou, ein großes
Blatt folgendes Innhalts geliefert: Die Gallier
plündern, unter der Anführung des Brennus, Rom.
Alles was unbewaffnet ist, nimmt die Flucht.
Unter diesen auch die Vestalinnen, die zu Füße
mit dem, was sie von den heil. Gefäßen fortbrin-
gen können, fliehen. L. Albinius, der seine Fa-
milie, die er auf einem Wagen fähret, begleitet,
trifft sie, und setzt sie statt seiner Frau und Kinder
auf, die er herabsteigen lässt. Es macht das Ge-
genbild von demjenigen aus, das er vor zwey Jah-
ren ausgab, und den Angriff der Römer auf die
Stadt Veji vorstellt, wo ein Haufe unter der Er-
de durch eine Mine beym Tempel der Juno, in
dem Augenblicke hervorbrechen, wo der hetrusci-
sche General opfert und der Priester schreht: „der
Sieg ist dem, der das Opfer bringt.“ Kostet
8 Livres.

Gautier Dagoty hat eine zweite Platte
mit bunten Farben gedruckt, *L'Operation de la
Symphise*, gestochen, kostet 6 Liv.

Quatrième livraison des Figures de
l'histoire de France. Diese Lage enthält wie-
der 18 Kupferblätter, mit interessanten Vorstel-
lungen aus der Geschichte. Die Zeichnungen sind
alle von Moreau und werden unter der Auf-
sicht des Le Bas gestochen.

Portrait de Montesquieu: von Sa-
vart: gehört zur Suite der kleinen schönen Mi-
niaturporträts dieses Künstlers.

Neue Schriften.

Oeuvres de M. de la Harpe, de l'Academie Françoise VI. Vol. in 8. A Paris, chez Pissot, Libraire 1759. Die Werke des Hrn. de la Harpe, die bisher nur einzeln gedruckt gewesen, finden hier die Liebhaber nunmehr behammen. Da sie größtentheils schon auch unter uns bekannt sind, begnügen wir uns mit der bloßen Anzeige. Der erste Band enthält die Trauerspiele, Warwick, Melanie, Barnevel, einen Versuch über die drey griechischen tragischen Dichter und Beobachtungen über Shakespeare. Der zweite verschiedene moralische Gedichte, Oden, Heroïden, Sendschreiben und Briefe an die Kaiserinn von Russland, an den König von Preussen, an Voltare und Gedichte verschiedenen Inhalts, der Schatten des Duclos, Uebersekungen aus dem Horaz, Tibull, Lucan &c. Im dritten die Lobreden auf Karl den Fünften, Fenelon und Catinat, die den Preis bey der französischen Akademie erhalten, die auf Racine und Lafontaine, und kritische Anmerkungen über die Romane. Im vierten eine Rede über die Ungemälichkeit des Kriegs, die ebenfalls den Preis erhalten; einen Dialog zwischen Alexandern und einem Einsiedler des Caucasus: Uebersekung eines Briefs des Brutus an Cicero: Fragmente über die römischen Geschichtschreiber und die zwölf ersten Kaiser: Anmerkungen über die theatralische Musik der Alten und

Neuern, über die französische Sprache in Vergleichung mit der Griechischen und Lateinischen: eine Lobschrift auf Lekain, den Schauspieler, und einige andere historische und litterarische Aufsätze. Die beyden letzten analytische und kritische Anmerkungen über vielerley Werke, die seit funfzehn Jahren erschienen sind, und als Recensionen in Journals eingereicht waren.

Annales poétiques, ou Almanach des Muses depuis l'origine de la Poesie fran-çaise. A Paris chez Delalain. 1779. Dies Werk, das ganz vorzüglich den Freunden der französischen Dichtkunst, wegen der litterarischen Nachrichten so wohl, als der guten Wahl der alten Dichter und Gedichte, angepriesen zu werden verdient, ist schon bis zum zwölften Bande heraus, und die französische Akademie hat die Herausgeber durch ihren Sekretair in einem Briefe, der dem neunten Bande vorsteht, selbst ermuntert, das Werk fortzuführen.

Les Fastes, ou Les Usages de l'Année, poème en 16 chants. Par M. le Mierre. A Paris chez Gueffier. 1779. Wenn man diesem Gedichte, einer Nachahmung der fastorum des Ovids, den Mangel der Uebereinstimmung, die seltsamen und gezwungenen Uebergänge, den schlechten Zusammenhang, die harten Farben und den wenigen Geschmack nicht ohne Grund vorwirft: so kann man ihm hingegen viel malerische Schönerungen, hin und wieder starke und neue Gedanken,

ken, eine lebhafte Einbildungskraft, viel Wärme und moralisches Gefühl nicht absprechen.

Englische Litteratur.

A Collection of Prints, in Imitation of Drawings.: To which are annexed Lives of their Authors, with explanatory and critical Notes. By *Charles Royers*, Esq; 2 Vols. Folio. Imperial Paper. White 1778.

Dieses prächtige Werk enthält 112 Kupferblätter in so getreuen Nachahmungen von Originalzeichnungen der größten Meister, daß dieselben Liniien, die Größe derselben und dieselben Farben beybehalten und von den berühmtesten Meistern ausgeführt sind. Hier sind einige der Vornehmsten aus beiden Bänden nach den Namen der großen Meister mit den Unterschriften. 1. Bd. L. Leon. da Vinci, the last supper. Michel Angelo Buonarotti, the Madonna and Jesus. Rafael, 1) the Gathering of Manna. 2) Terra motus. Giulio Romano, Nature and Time. Caravaggio, Birth of Jupiter. Bandinelli, two Lovers. Battista Franco, Discovery of Achilles. Perino del Vaga, Battle of Centaurs and Lapithae. Buccaro, Queen Elizabeth. Dominico Pasignano, Sleep in the Arms of Night. Pietro da Cortona, Scilurus recommending concord to his sons. J. L. Bernini, Angel bearing the Cross. Andrea Sacchi, St. Anthony preaching to the fishes. Stefano della

Bella, theatrical figure of a young Mati. Romanelli, judgment of Paris. Bourgogne, two battles pieces. Filippo Lauri. Corisca and the Satyr. Carlo Maratti, Assumption of the Virgin. Ciro Ferri, Caesar preferring his Agrarian Law. Leone Ghezzi, Portrait. Titiano, Repose. Tintoret, Study for a Crucifixion. Paolo Veronese, First thought for a large Composition. Jacopa Palma, the woman wiping Jesus feet with her hair. 2. Band. Coreggio, Study for the principal part of his cupola. Parmegiano, David and Goliah. Camillo Porcaccini, David with Goliah head marching before Soul. Lodovico Carracci, the Car of Harmony. Agostino Carracci, the Bacchanalia. Michel Angelo da Caravaggio, a study. Guido Reni, Repose. Albani, Joseph and Jesus. Dominichino, St. Catherine. Guercino, Psyche attiring from the bath. Schidone, a Heroine. Molia, Cain and Abel. Pesarese, Boys playing with a lamb. Maria Camiti, Discovery of Achilles. Elizabetha Sirani, Holy family. Luca Cambiaso. Prometheus. Salvator Rosa, Silenus and Satyrs. Francesco Vieira, Calisto discoverd. Nicholas Poussin, Procession of Silenus. Le Sueur, Moses exposed. Raimond le Sage, Vulcan's forge. Francois Boucher, Bathseba. Breugel, Landscape. Rubens, Helena Forman.

Van

Van Dyke, Jacob persuaded to send Benjamin into Egypt. Rembrant, 1) a Monk sitting in his cell, 2) Turks drinking coffee. Gouverman, Hawking. Van den Velde, a rising storm. Ryssbrack. Time. Jedes Malers Bildniß in Holz sauber geschnitten ist seinem Leben vorgesezt. Die Einleitung mit dem Leben der Maler geben ihm zu einer allgemeinen Geschichte der Künste Anlaß, die meistentheils bekannte Dinge enthält. Dies prächtige Werk kostet 12 Pfund 12 Schilling.

The English Garden: a Poem: Book the third. By *W. Mason*. 8vo. Dodsley. Wir haben die ersten zwey Gesänge, wovon der erste 1772; der zweite 1777 erschien, zu seiner Zeit angezogen, und der deutsche Leser hat sie seit dem in einer guten Uebersetzung erhalten. Der gegenwärtige handelt von den Sträuchern, womit man alte Maunern und andere unangenehme Gegenstände zu verbergen sucht. Er geht dann zu den Bäumen über, die der Vergierung wegen gesetzt werden, und zulezt zu Wasserwerken, Flüssen, Cascaden u. s. w. Die Beschreibungen sind angenehm und malerisch, und der herrschende Grundsatz die Gleichförmigkeit mit der Natur.

The Seasons. By *James Thomson*. A new Edition. Adorned with a set of Engravings from original Designs. To which is prefixed an Essay on the Plan and Character of the Poem. By *J. Aikin* 8vo. Murray. 1778. Wir zeigen diese Ausgabe wegen der guten kritischen Einleitung an, die Hr. Aikin, der

sich durch seinen feinen und richtigen Geschmack schon bekannt gemacht, derselben vorgesetzt hat.

The Works of English Poets &c. by S. Johnson. Small 8vo, 60 Vols. Wir haben bei der letztern Anzeige dieser vortrefflichen Ausgabe der englischen Dichter noch hinzuzusehen vergessen, daß in den vier Bänden von Herrn Johnsons herrlichen Einleitungen, die bereits aus der Presse sind, und denen mehrere folgen werden, der erste dem Cowley und Waller, der zweite dem Milton und Butler, der dritte ganz dem Dryden gewidmet sind: der vierte unter Dichter von geringerem Range vertheilet ist: diese sind Denham, Spret, Roscommon, Rochester, Malden, Otway, Duke, Dorset, Halifax, Stepney, Walsh, Garth, King, J. Philips, Smith, Pomfret und Hughes.

A Discourse delivered to the Students of the Royal Academy on the Distribution of the Prizes, Dec. 10. 1778. By the President. 4to. Cadell. 1779. Herr Reynolds, als Präsident der englischen Malerakademie, fährt noch immer fort die Schulen derselbigen durch seine Reden zu unterrichten und zum Gipfel der Kunst zu erheben. Seine Absicht in dieser Rede ist die ersten Prinzipien zu erläutern, auf die sich die Regeln der Malerey gründen, den jungen Künstlern erweiterte und edlere Absichten in Absicht ihrer Kunst beizubringen, und ihrer Aufmerksamkeit hauptsächlich eine genaue Bekanntschaft mit den Leidenschaften und Neigungen der Seele zu empfehlen,

pfehlen, als der Hauptquelle, woraus alle Regeln fließen, und worauf sich am Ende alle beziehen. Wir werden auch mit dieser, so wie wir mit den vorhergehenden Reden des Verfassers gethan haben, unsere Leser bekannt machen.

Danebury: or the Power of Friendship. A Tale with two Odes. By a young Lady. 4to. Johnson. Die Scene dieser poetischen Erzählung ist ein altes Lager in der Nachbarschaft von Stockbridge in Hampshire, zu Daneburyhill, wo eine Schlacht zwischen den Dänen und Westsachsen zum Nachtheile der ersten soll gesiegt worden seyn. Während der Schlacht wird Elfrida, die die Liebe für ihren Vater ihm zu folgen getrieben hat, von einem vergifteten Pfeile verwundet. Ihre Freundin Elfriede saugt, indem sie sterben will, ihr das Gift aus der Wunde und rettet sie dadurch. Die Geschichte ist reizend erzählt und voll rührender Stellen, auch viel Wohlklang und Correction in den Versen.

The Works of the Author of the Night Thoughts. Vol. VI. 12mo. Cadell.

1779. Dr. Youngs Werke, die er bei seinem Leben herausgab, sind wie bekannt in vier Bänden erschienen. Nach seinem Tode gab man einen fünften Band von Supplementen heraus: dem ungeachtet sind noch verschiedene von ansehnlicher Länge zurückgeblieben, die in diesem sechsten Bande erscheinen und welche die Freunde seiner Muse mit Vergnügen aufnehmen werden. Die Aufschriften davon sind folgende. Epistle to Lord Lans-

downe — Imperium Pelagi, a Naval Lyric — The Merchant, an Ode — The foreign Address — Reflection on the public Situation of the Kingdom, in 1745 — On Michel Angelo's Piece of the Crucifixion — To Mr. Addison on his Cato — On Mr. Addison's Death — Epitaph on Lord Beauclerk — On James Barker — Oratio de Bibliotheca Codringtoniana — On Lyric Poetry — Sermon on the Death of Christ — Several Dedications.

Travels through Spain, in the Year 1775 and 1776, in which several Monuments of *Roman* and *Moorish* Architecture are illustrated by accurate Drawings taken on the Spot. By *Henry Swinburne*. Esq. 4to. Elmsly. Diese Reisen sind in Briefen abgefaßt. Des Verfassers Absicht ist eine genaue Darstellung des Bodens, des Anbauens, der Regierung, des Handels und der Sitten in Spanien: Vorzüglich aber eine sorgfältige Beschreibung der römischen und morischen daselbst befindlichen Alterthümer, wovon man hier eine ansehnliche Menge genau beschrieben und in schönen Zeichnungen findet.

Letters supposed to have been written by *Yorick* and *Eliza*, 2 Vols. 12me. Bew. Diese Briefe sind so im Geschmacke des berühmten Sterne geschrieben, daß, wenn der Verf. sie nicht selbst für untergeschoben erklärte, sie ein jeder für original würde halten können. Er hat den Fäden wieder aufge-

ausgefasset, der sich in den bekannten Briefen der beiden obgedachten Personen endigte und eine herzrührende Moral hineingelegt. Horick schreibt darinnen in den letzten Stunden seines Lebens. Eine Uebersetzung ist, wie wir sehen, bei Weidmanns Erben und Reich unter der Presse.

Poems, by John Hawthorn, Light Dragoon in the Inniskilling Regiment.

4to. Dodsley. J. Hawthorn, ein Irmländer, Sohn eines armen Webers und 1778 unter dem Inniskillingischen Regiment angeworben, ist der Verfasser dieser Gedichte, die, ohne alle poetische Kunst hingeworfen, doch viel Einbildungskraft verrathen und voll natürlicher Schilderungen sind.

Selecta quaedam Theocriti Idyllia. Recensuit, variorum Notas adjecit suasque Animaduersiones, partim Latine, partim Anglice scriptas immiscuit, Thomas Edwards. 8vo. Payne. Dr. Edwards liefert in dieser Ausgabe die 1. 4. 6. 8. 9. 10. Idylle. Im griechischen Texte ist er den Oxfordischen Ausgaben von 1676 und 1699, ein paar kleine Stellen ausgenommen, gefolgt. In der gewöhnlichen Version ist so viel geändert worden, daß sie beynahc neu ist. Außer den Noten der besten Kommentatoren, der griechischen Scholiaxten, des Scaliger, Casaubonus, Palmerius, Heinssus, Reiske, Warton, Toupe, hat er von dem letztern einige ihm in Briefen mitgetheilte und seine eignen, eingeschaltet, und am Ende auch verschiedene Lesarten hinzugefügt.

The

The World as it goes; a Poem. By the Author of the Diaboliad. 4to. Bew.

1779. Unter dem Gleichnisse eines Traums liefert der satyrische Dichter vortreffliche Schilderungen vom Laufe der Welt. Die hervorstechenden Stücke sind der Tempel der Freundschaft, der Palast des Eigennuges, die Höhle des Ehebruchs und das Schloß der Freundschaft.

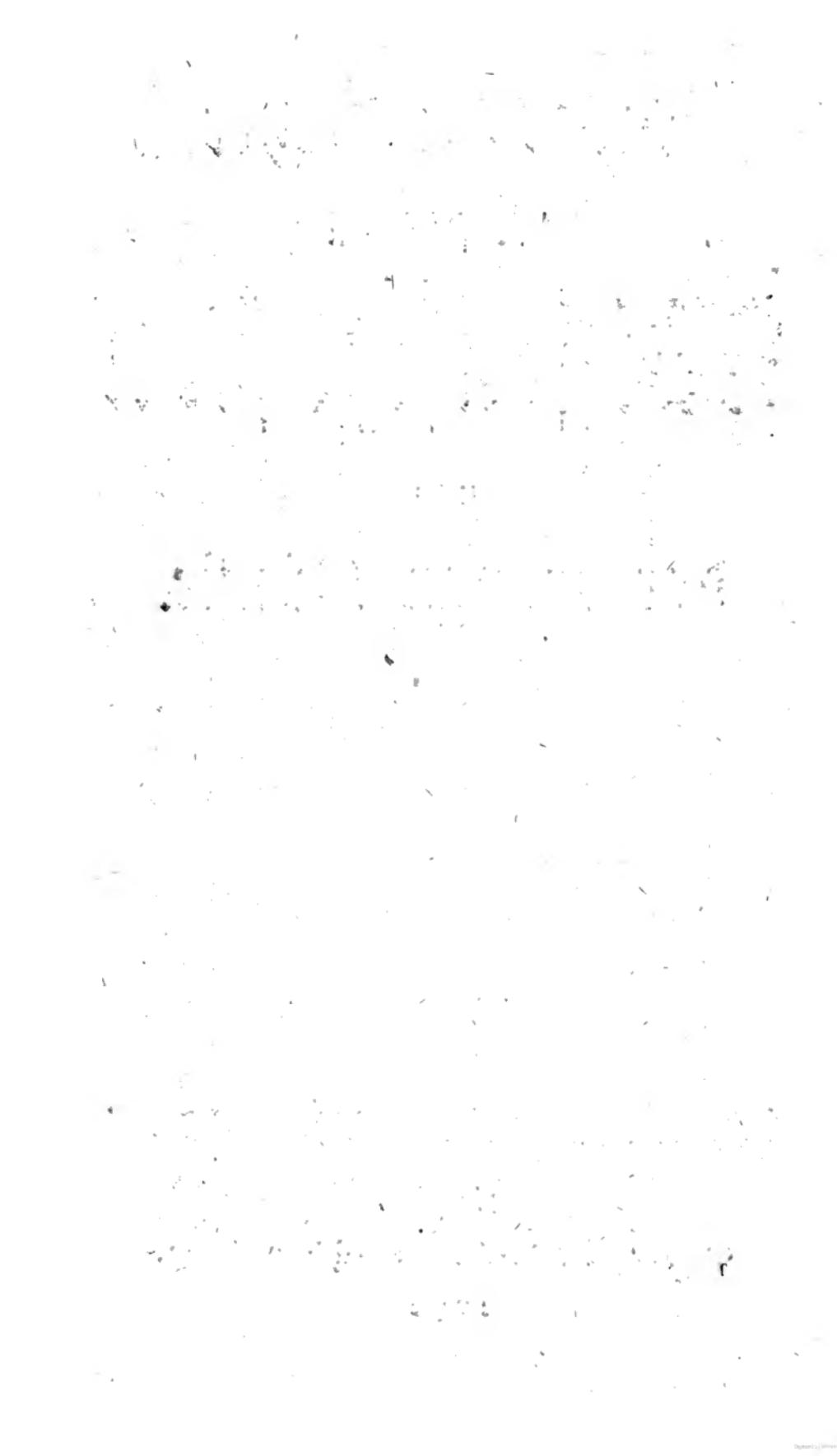
Sketches from Nature; taken, and coloured, in a Journey to Margate. Published from the original Designs. By George Keate, Esq; 2 Vols. Small. gvo. Dudsley. Vor allen Nachahmer des Sterne verdient Herr Keate den Vorzug. Diese empfindsame Reise enthält mancherley; aber nichts, was Verstand oder Herz beleidigen könnte. Angenehme und rührende Schilderungen aus der Natur und aus dem menschlichen Leben, mit unterhaltenden wahren oder erdichteten Anekdoten, und einigen episodischen Geschichten, die eben so gut erzählt, als natürlich herbegeführ werden. Herr Keate hat sich nach und nach durch folgende Gedichte bekannt gemacht, die alle das Gepräge des guten Kopfs tragen. 1) Alps. 2) Netley Abbey. 3) Monument in Arcadia. 4) Temple Student. 5) Lady Gray to Lord Dudley. 6) Ferney, an Epistle to Voltaire. 7) Accouut of Geneva. 8) Poem to the Memory of Mrs. Cibber.



Neue Bibliothek
der schönen
Wissenschaften
und
der freyen Künste.

vier und zwanzigsten Bandes zweytes Stück.

Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung.
1780.



Inhalt.

I. Untersuchungen über den menschlichen Willen, dessen Naturtriebe, Veränderlichkeit, Verhältniß zur Tugend und Glückseligkeit &c. von J. G. H. Feder. Erster Theil S. 189

II. Zusäße zu den neuesten Nachrichten von Italien &c. zusammengetragen von Joh. Bernoulli. Zweiter Band 220

III. Briefe über die Schönheiten von Hagley, Enville und den Leasowes, mit kritischen Anmerkungen &c. von Joseph Heely. Aus dem Englischen 225

IV. Sammlung antiquarischer Auffäße von Chr. G. Heyne. Zweytes Stück 231

V. Kunst- Gewerb- und Handwerksgeschichte der Reichsstadt Augsburg, verfaßt von Paul von Stetten dem Jüngern 256

VI. Dr. Joseph Priestley's Vorlesungen über Redekunst und Kritik. Aus dem Engl. übersezt von Joh. Joachim Eschenburg 271

•

VII. Mis-

Inhalt.

VII. Miscellanien artistischen Inhalts, herausgegeben von J. G. Meusel. Erster Heft	S. 295
VIII. Vermischte Nachrichten	301

Deutschland.

Dresden	ebend.
Von der diesjährigen Gemäldeausstellung	303
neue Kupfer	309
Leipzig. Statue des Churfürsten	210
Neue Kupfer	311
Leipziger Magazin des Buch- und Kunsthandels	312
Erste Lieferung der Kupfer zum Don Quixote	313
Berlin. Holzschnitte von den Hrn. Unger	314
Neue Kupferstiche	315
Manheim. Abbildung aller geist- und weltlichen Orden ic.	316
Bildnis der Mad. Brandes als Ariadne auf Naxos, von Singenich	312

Nürnberg

Inhalt.

Nürnberg S. 319

Bauerische Ausgabe italienischer Dichter ebend.

Wien. von Mecheln Bildniß des Kaisers und Herzogs von Sachsen Eschen 320

Basel. Oeuvre de Jean Holbein &c. par Chrétien de Mechel 321

Berlin. Agrippina, die zu Brundusium mit der Leiche ihres Gemahls ans Land steigt 322

Italien,

Neue Kupferstiche 323

Auszug eines Briefs aus Rom 324

Piranese Sammlung von alten Tempeln 325

Eunego Leben der Isgfr. Maria nach Domenichino 327

Madrid. Collection de Trajes de España &c. per D. Juan de la Cruz Cono y Holmedilla 327

Inhalt.

Neue Schriften.

Rom. La ville de Rome &c. S. 328

Cagliari. *Francisci Carbonii Coraliorum Libelli duo.* Acc. nonnulla V. Cl. *Camilli Zampierii* ebend.

Rom. Osservazioni sopra alcuni antichi monumenti esistenti nella villa dell'E. Sgr. Card. Alessandro Albani 330

Benedig. Nuovo Teatro comico del Marchese *Francesco Albergati Capacelli.* Tom. V. ebend.

Cagliari. Le Piante: Poema di *Domenico Simon* ebend.

Padua. Opere di *Demosthene &c.* dall' Ab. *Melchior Cesarotti* 6 Vol. 331

Parma. Opere poetiche di *Carla Innocenzo Maria Fragoni* ebend.

Frankreich.

Gemäldeausstellung vom 25. August 1779 331

De-

Inhalt.

Description generale et particu- liere de la France &c. 8 ^o Vol. Fol.	333
Tableaux Topographiques, Pitores- ques &c. de la Suisse & de l'Italie Tome I.	335
Neue Kupferstiche, von 1779	336
Atlas historique &c. von 1780	ebend. 339
Recueil d'Estampes, représentant les Grades, les Rangs & les Dignités, suivant le Costume de toutes les Nations &c.	ebend.
Ausgabe der Werke des Metastasio in 4 ^o mit Kupfern	340
Abrégé chronologique de l'histoire de France &c.	341
Lettre d'un Voyageur à Paris à son Ami — sur les nouvelles Estampes de Msr. Greuze, &c.	342
Subscription auf die Kupfer zu Rousseaus Werken	343

Inhalt.

Recueil de tous les costumes reli-
gieux & militaires &c. Tom. I.
10 Livraison

S. 343

Neue Schriften.

Observations sur la Musique & prin-
cipalement sur la Metaphysique
de l'Art.

344

Fabliaux ou Contes du 12me & 13me
Siecle &c. 3 Vol.

ebend.

Coup d'oeil sur la Litterature &c. par
M. Dorat 2 Vols

ebend.

Essai sur les Elegies de Tibulle &c.
par M. Guys

345

Les Mois: Poeme en douze Chants,
par M. Koucher

346

Anacreon, Sapho, Bion & Moschus,
traduction &c. par M. M. C ***
Hero & Leandre, Poeme par Mu-
see &c.

346

Bern. Sammlung von 16 französischen
Dichtern

347

Englis.

Inhalt.

Englische Litteratur.

Six Old Plays, on which Shakespeare formed his Measure for Measure &c. 2 Vols. S. 348

The fatal Falsehood, a Tragedy.—
By the Author of Percy ebend.

The ancien English Wake, a Poem.
By Mr. Jerningham 349

Epistle from the honourable Charles Fox, Partridge Shooting to the Hon. John Townshend ebend.

Eastern Ecloges, written during a Tour through Arabia, Egypt and other Parts of Asia and Africa in the Year 1777 ebend.

Speculation; or a Defence of Mankind a Poem ebend.

Poetical Effusions. To which is added *the War of Inis-Thona*; a Poem from Ossian, in English Verse ebend.

The Triumph of Affectation, a Poem 350

Inhalt.

Kritische Abhandlung über die Entde-
ckung der Delmalerey; mit einigen
Anmerkungen über andere verschiedene
Arten der Malerey, von R. E. Ra-
spe

S. 350

I.

Untersuchungen über den menschlichen Willen, dessen Naturtriebe, Veränderlichkeit, Verhältniß zur Tugend und Glückseligkeit, und die Grundregeln, die menschlichen Gemüther zu erkennen und zu regieren, von J. G. H. Feder, Professor zu Göttingen. Erster Theil. Göttingen und Lemgo 1779. S. 478. gr. 8.

Wenn dieses Werk auch nicht eigentlich in unsre Bibliothek gehörte; so würden wir ihm schon deswegen einen Platz darinne eizäumen, weil es aus dem Kompendiengleise heraustritt, worinne unsre Philosophie lange Zeit herumgefrochen ist; weil es einen weitläufigen Plan umfaßt, und sich in Vorstellungen und Ausdruck mehr der Popularität nähert, als deutsche Philosophen sonst zu thun pflegen.

Die Aufklärung einer Nation besteht vorzüglich darinne, daß sich der größere Theil derselben von den mangelhaften oder falschen Begriffen, Meynungen und Grundsäzen losmacht, die ihm das kirchliche und politische System und die Territorialphilosophie — eine Art von Tradition, die sich durch den Umgang fortpflanzt! — mitgetheilt hat; wenn der größere Theil mit seinem Blicke aus dem engen Kreise seiner Existenz und

des gewöhnlichen Unterrichts hinausgeht, die Menschheit und die Welt mehr übersieht, und sich daher von beyden vollständigere und richtigere Begriffe, und mittelst derselben eine freiere, gesündere Denkungsart erwirbt. Am schleinigsten bewirkt eine solche Veränderung der Regent durch sein Beispiel: nächst ihm, oft ohne und sogar wider ihn, thut es der Schriftsteller, mit langsamem, gehindertem, zuweilen unmerklichem Erfolge, und nur durch zwey Mittel: entweder muß er die bessern Begriffe und Meynungen, die er ausbreiten will, in unterhaltende Bücher ausstreuern, oder seine untersuchenden Werke so schreiben, daß sie für den Verstand so unterhaltend werden, wie die Werke des Geschmacks es für Einbildungskraft, Witz und Empfindung seyn müssen.

Obgleich im gegenwärtigen Werke alle Forderungen, die man in dieser Rücksicht an seinen Verfasser thun könnte, nicht erfüllt sind, so ist es doch lobenswerth, daß er wenigstens einige geleistet hat, und vermutlich in den folgenden Theilen ihrer noch mehr leisten wird, um den Zirkel derer, die ihn lesen können, zu erweitern. Ohne sich bey allgemeinem Lobe oder Tadel aufzuhalten, wird der Recensent erstlich die Hauptverdienste des Verfassers aus einander sezen, alsdann seinen Plan beurtheilen, und endlich über einzelne Behauptungen, Meynungen und Säge Anmerkungen machen.

Das

Das erste Hauptverdienst unsers Verfassers besteht in der guten Wahl der Vorstellungsart, welche er seinen Spekulationen zum Grunde legt. Es ist dem menschlichen Verstände unmöglich, über eine Sache zu philosophiren, ohne eine Vorstellungsart davon als gewiß vorauszusehen, wir mögen es nun mit oder ohne Bewußtseyn thun; und da von dieser Art, wie man sich die Sache vorstellt, alle unsre nachfolgenden Erfahrungen und Meinungen modifizirt werden, indem sie nicht nur unsrer Beobachtung den Gesichtspunkt, sondern auch die Art des Eindrückes bestimmt, den das Beobachtete auf uns machen soll; da diese Vorstellungarten der minder gewisse Theil unserer Erkenntniß, und eines verschiedenen Grades von Wahrscheinlichkeit fähig sind, so muß man nothwendig jeden Untersucher zuerst darüber zur Rechenschaft ziehen, welche Vorstellungsart seinen Betrachtungen zum Grunde lag.

Man wird desto leichter begreifen, warum ich dies dem Verfasser als ein Verdienst anrechne, wenn man sich erinnert, daß eigentlich alle unsre Vorstellungen von den Gegenständen des inneren Sinns nichts als geheime Vergleichungen mit den Gegenständen der äußerlichen Sinne sind. Wie also diese durch zweyerlei Verhältniß mit einander verknüpft sind, als Dinge, die mit, neben, hinter, über und in einander existiren (co-existentialiter) und dann als solche, die wirken und gewirkt werden, (causaliter) so giebt es auch von den Objekten der inneren Empfindung eine dopp-

pelte Vorstellungsart; und es macht daher einen
völligen Unterschied unter den Meynungen zweyer
Philosophen, wenn bey dem einen die Vorstellun-
gen von den Seelenphänomenen sich auf die Co-
existenz, und bey dem andern auf die Causali-
tät gründen. Die Unsrigen sind bisher fast alle
der ersten gefolgt: sie ließen die Seele im Körper,
den Verstand und Willen in der Seele, die Ideen,
Urtheile und Schlüsse im Verstände, die Triebe,
Leidenschaften, Fertigkeiten, Entschlüsse u.
s. w. im Willen existiren, die Kräfte der Seele
existirten und wirkten neben, auf, durch einan-
der; man untersuchte, ob in der Seele eine,
fünf oder neun Grundkräfte wären; die Seele wurd-
e das Behältniß der Ideen u. s. f. Solche Vor-
stellungsarten, die sich auf coexistentiale Ideenver-
knüpfungen gründen, führen das Uebel bey sich,
daß sie uns leicht verleiten, die Vergleichung der
geistigen und körperlichen Coexistenz zu weit zu
treiben und die Seele gleichsam zu zerstückeln;
sie geben nur einen mangelhaften Begrif von ihrer
Wirkungsart, versöhnen leicht zu willkürlichen,
spielenden und unzulänglichen Hypothesen, wenn
es auf die Erklärung der Ursachen von den See-
lenphänomenen ankommt: hat ein Kopf, bey welchem
sie herrschend sind, wenig Imagination und Witz, so
wird seine Philosophie ekelhaft trocken; und was das
schlimmste ist, sie lassen uns eine Menge Erschei-
nungen nicht einmal bemerken, und geben keinen
Anlaß zu vielen Muthmaßungen und Folgerungen,
die wir auf dem andern Wege entdecken, wenn
sich

sich unsre Vorstellungskraft von der Seele auf die Vergleichung mit Causalverknüpfungen sinnlicher Dinge gründet.

Unser Verfasser hat es entweder der eignen Stimmung seines Geistes oder dem Lesen englischer Philosophen zu verdanken, daß er in dieses letzte Gleis gerathen ist: doch bleibt er ihm nicht beständig getreu. Wir wollen in dieser Rücksicht seine Vorstellung des menschlichen Willens untersuchen.

(S. 27.) „Gleichwie dem menschlichen Geiste Erkenntniskraft zugeschrieben wird, wegen „der Gewahrnehmungen und Vorstellungen, die „in ihm aufsteigen, der Ueberlegung und Untersuchung, wozu jene ihm Anlaß geben: also wird „Willenskraft in ihm angenommen, darum daß „(weil) er bey seinen Empfindungen und Vorstellungen nicht gleichgültig bleibt; sondern mit Wohlgefallen oder Misfallen dabei erfüllt, zu Begierden „oder Verabscheuungen dadurch erweckt wird: — „In Rücksicht auf die einzelnen Arten der Begierden oder des Wohlgefallens an gewissen Empfindungen und Vorstellungen unterscheidet man die „mehrern Neigungen des Willens, die auch Triebe, Willenstrieben genannt werden, in sofern „Thätigkeit damit verknüpft ist. — Diese Begriffe und jede Beobachtung lehren, daß die Willenskraft von der Vorstellungskraft abhängig ist. Allemal sind es Empfindungen oder Vorstellungen, die Wohlgefallen oder Misfallen,

„Begierde oder Verabscheuung erwecken; die „Vorstellungen und Empfindungen, die dieses thun, „werden in dieser Rücksicht Reize, Antriebe, Be- „weggründe genannt.“

Der Verfasser wird es dem Recensenten vergeben, daß er mit dieser Vorstellungsart nicht ganz zufrieden ist. Erstlich scheint ihm die Eintheilung des menschlichen Geistes in Verstand und Willen äußerst mangelhaft; denn es ist in dieser Klassificirung offenbar eine dritte Art von Seelenerscheinungen übergeangen worden — die Empfindungen oder innern Sensationen. Wohin will er nun diese rechnen? zum Verstand oder zum Willen? Es kommt hier nicht darauf an, ob Empfindung, Vorstellung und Wille drey verschiedene Kräfte der Seele, oder Wirkungen einer Grundkraft sind: davon können wir gar nichts wissen; sondern wir sollen blos die in den Menschen wahrgenommenen Wirkungen klassificiren, und die Beobachtung lehrt uns, daß wir ihrer drey Hauptklassen machen müssen: Empfindung, Vorstellung, Thätigkeit *). Wollen ist ja eigentlich selbst eine Idee, eine mit der Empfindung des Gefallens oder Misfallens verbundne Idee, und vom Wollen bis zum Thun ist ein großer Schritt: das erste geschieht sehr oft oh-

*) Sentiment, idée, action, würde ich sie französisch unterscheiden. Thätigkeit drückt freylich nur eine Disposition, aber nicht den Actus selbst aus, aber unsre armselige philosophische Sprache hat kein ander Wort.

ne das letzte: ist es also nicht etwas unphilosophisch, den Ausdruck Willen in einem so weitläufigen Sinne zu nehmen, daß er auf der einen Seite den Ideen entgegengesetzt wird, worunter er doch offenbar gehört, und auf der andern das Thun, Handeln unter sich begreifen muß, wo von er doch sehr trennbar ist? und daß man ihm auch sogar die Empfindungen noch aufpäckt? — Zweitens begeht hier der Verfasser einen Sprung in der Methode: er fängt mit Erkenntnisskraft und Willenskraft an, und ordnet unter diese beiden Hauptartikel seine Beobachtungen, das heißt, er geht von den Folgerungen zu den Erfahrungssäcken über, aus welchen er sie zog. Dass diese oder jene Kräfte in der Seele sind, ist ein bloßer Schluß, Muthmaßung, die wir aus den Erfahrungen des innerlichen Sinns gezogen haben: ist es also nicht besser mit diesen unmittelbaren, gewissen Erfahrungen anzufangen, und von da, wenn man will, zu den ungewissen Muthmaßungen überzugehen? Die ganze Abhandlung über die Abhängigkeit der Willenskraft von der Erkenntnisskraft wäre alsdann kürzer, und nach meinem Erachten fruchtbarer geworden, wenn er uns statt dessen zu förderst alle gemachte Erfahrungen über diese drey Punkte erzählt hätte: 1) über die Erweckung der Vorstellungen durch Empfindungen, 2) über die Erweckung der Empfindungen durch Vorstellungen; 3) über die Entstehung des Willens und Thuns aus Vorstellungen und Empfindungen.

Ueberhaupt ist dem Recens. jede Philosophie verdächtig, die sich mit Kräften abgibt: die Wirkungen der Dinge sind der eigentliche Gegenstand der menschlichen Erkenntniß: diese sollen wir beobachten, klassificiren, vergleichen und durch diese Vergleichung errathen, wie und nach welchen Gesetzen eine die Ursache der andern wird: an diesem Punkte siehn die herkulischen Säulen: weiter hinaus ist für uns Dampf und Nebel. Will man nun jeder Klasse von Wirkungen, die wir an einem Dinge wahrgenommen haben, eine besondere Kraft anweisen, durch welche sie hervorgebracht wird, so ist man nicht einen Schritt weiter; denn man hat den klassificirten Wirkungen bloß andre Namen gegeben, und die nämliche Sache unter einer andern Vorstellungskunst vorgebragen, die uns mit vermeinten Ursachen täuscht und die wahren verdeckt. So klassificirte man z. B. lange Zeit die an der menschlichen Seele wahrgenommenen Wirkungen, und begnügte sich jede Art derselben einer besondern Kraft zuzuschreiben: daher entstand Einbildungskraft, Urtheilkraft, Erkenntnißkraft, Willenskraft u. s. w. welche man sich als coexistirend in der Seele dachte: man blieb bey diesen schimärischen Ursachen stehen, und drang nicht bis zu den wahren — zu dem Spiel der Gehirnideen und der Empfindungen und zu den äußerlichen gelegentlichen Ursachen.

Was für einen schädlichen Einfluß diese Untreue gegen seine eigne Vorstellungskunst bey dem Verf. auf das ganze erste und zweyte Kapitel des ersten Abschnittes

schnittes, und besonders auf einige Untersuchungen darinne gehabt hat, wird der Rec. weiter unten zu zeigen Gelegenheit haben. Jetzt muß er mir noch anmerken, daß das dritte Kapitel und der ganze zweite Abschnitt, und meist alle folgende eben daher besser gerathen sind, weil sich der Verf. darinne weniger mit Kräften abgiebt, sondern bloß wahrgenommene Wirkungen erzählt, und ihre Ursachen und Regeln auffucht. Je mehr der Philosoph Geschichtschreiber der Seele ist, je mehr ist er allemal eines guten Erfolgs gewiß.

Das zweyte Hauptverdienst ist seine Methode. Er geht weder von allgemeinen Definitionen noch allgemeinen Sätzen aus, um daraus die Phänomene des menschlichen Willens herzuleiten, sondern er erzählt in den meisten seiner Untersuchungen die einzelnen wahrgenommenen Erscheinungen, vergleicht sie mit andern und schließt durch diese Vergleichung auf ihre wahrscheinlichen Ursachen; und aus allen diesen Beobachtungen und Schlüssen zusammengenommen bildet er endlich den Begriff, oder führt blos den Leser darauf, daß er ihn aus den einzelnen erzählten Erfahrungen zusammensehen kann. Unstreitig ist dies der natürlichste Gang des Denkens; denn alle Menschen, die ihrem Kopfe nicht den entgegengesetzten Gang aufgezwungen haben, gelangen so zu den Vorstellungen, die sie sich von den Dingen machen, und kommen so auf die Ursachen, denen sie die Phänomene zuschreiben: der Schriftsteller, der einer solchen Ordnung folgt, thut weiter nichts

als daß er dem Leser seine eignen Erfahrungen ins Gedächtniß bringt, sie mit fremden vermehrt und ihm bey manchen, die er nur dunkel fühlte, zu unterscheidender Deutlichkeit verhilft; daß er sie ihm in ein helles Licht zusammenstellt, und seinen Verstand auf den Schluß hinführt, der daraus gezogen werden kann. Je mehr eine solche populäre Methode unter uns herrschend wird, je mehr günstige Hoffnung habe ich von unsrer Philosophie; denn was hilft uns alles unsrer Philosophiren, so lange uns Niemand ohne Kopfschmerzen und Uebelkeit versteht? — Auch in diesem Punkte ist er sich sehr ungleich.

Sein drittes Verdienst ist der Umfang, den er seinem Gegenstande giebt. Meistentheils richteten die Moralisten bisher ihre Aufmerksamkeit nur auf den Menschen im gesitteten polizirten Zustande: da dieß nur einer von den verschiedenen Ständen ist, worinne sich der Mensch befinden kann, und da ein jeder darunter andere moralische Begriffe, Meynungen und Regeln, andre Erscheinungen der menschlichen Natur hervorbringt, so mußten nothwendig alle solche Spekulationen sehr einseitig, mangelhaft und nicht sonderlich fruchtbare ausfallen: außerdem ist in dem gesitteten Zustande sehr vieles blos konventionelles, was Zeit und Gewohnheit dem Menschen zur Natur gemacht hat, und der Mensch ist in ihm zwar nicht verdorben, wie Rousseau meynt, aber ein interpolirtes Buch. Daher gereicht es zum großen Lobe des Verfassers, daß er nach dem Beispiele

spiele der Engländer und Franzosen den ganzen Menschen mit einer Betrachtung umfasste, er fresse Menschenfleisch, Thiere oder Hülsenfrüchte, wohne in Hölen oder Palästen, lebe in Familien, Heerden oder versammlse sich zu einem großen Rei-
che, sey ein Krieger, Jäger oder Ackermann: das Bild, das er deswegen in der Einleitung (S. 3.) von der Veränderlichkeit (sollte Mannich-
faltigkeit, varietas, oder Verschiedenheiten nicht
der adäquatere Ausdruck hier seyn?) der mensch-
lichen Natur voranschickt, ist an seinem rechten
Orte und wohl gelungen, nur nicht vollstän-
dig. Ich will es den Lesern mittheilen.

„Unter allen sichtbaren Geschöpfen ist keins
„sich selbst so ungleich, als der Mensch. Natio-
„nen mit Nationen, einzelne Personen unter einan-
„der verglichen; welche Abstände! So groß,
„dass es oft schwer wird, den Menschen, sich
„selbst, in dem andern zu erkennen.“

„Hier liegt er unter freiem Himmel oder in
„einer Felsenklusf oder einer rauchichten Hütte:
„dort wohnt er in aufgethürmtten Palästen, und
„findet in einer unabsehblichen Reihe von Zimmern
„kaum Raum genug. Kleider hält jener für un-
„natürlichen Zwang, läuft nackend, ziert sich mit
„Farben oder Knochen, die er durch die Haut
„steckt, oder behängt sich mit Thiersellen: Dieser
„würde sich für unglücklich, für verächtlich halten,
„wenn er nicht für jede Jahrszeit, vielleicht
„für jeden Tag, ein ander Kleid anzuziehen
„hätte.“

„Dort sind Völker, die sich scheuen, Thiere zu tödten und ihr Fleisch zu essen. Hier sind andre, die aus Rache ihre Feinde verzehren, und Menschenfleisch zu Markte bringen.

„Bald scheint dem Menschen kein Opfer zu groß, das er nicht der Freundschaft, der Vaterlandsliebe zu bringen sich entschließen könnte; „bald kein Verbrechen zu schäflich, keine Minderträchtigkeit zu verächtlich, die er nicht um seines Eigennuges (willen), um seine Leidenschaften zu befriedigen, begienge.

„Izt scheint er das geselligste Wesen zu seyn, „bereit, lieber alles zu dulden, als sich von der Gesellschaft zu trennen und allein zu seyn: ein ardermal flieht er menschenscheu, verschließt sich, „flucht der Gesellschaft. Hier stellt sich ein kleiner Hause freiheitsliebender Republikaner einem unzählbaren Heere entgegen, und stirbt lieber, „als daß er wiche; eine Hand voll Bettler, wie der übermächtige Feind sie nennt, zwingt den Beherrschter eines Gebiets, in dem die Sonne nie untergeht, erst sie für unabhängig zu erklären, bald auch ihre Freundschaft zu suchen. „Dort zittern Millionen in der niedrigsten Sklaverei vor einem zum Despoten gebornen Kinde, oder einem aus dem Staube erhobenen Priester. „Wiederum steht mitten unter den Völkern, die ihrem Regenten mit der größten Ehrerbietigkeit begegnen, und in einer besondern, der Ehrfurcht geheiligten Sprache sie anreden, unvermuthet ein Hause gutartiger Schwärmer auf, und erlaubt sich

„sich gegen eben diese Beherrscher das Ceremoniell
„des ersten Naturstandes.

„Unzählbar ist die Menge der Blödsinnigen,
„die ein Thier, das vor ihren Füßen kroch, als
„den Herrn ihres Schicksals verehren, oder einen
„Knochen zum Gegenstande ihrer begeisterten
„Furcht und Hoffnung erheben; und Andre scheis-
„sen zu stolz, einen Schöpfer der Welt anzuge-
„beten!

„Hier weis man von keinem Range, als
„den persönliche Eigenschaften geben, Geschicklich-
„keit auf der Jagd und Fischerey, Muth gegen
„den Feind, Erfahrung des Alters. Dort zählt
„man so viele Rangordnungen der Menschen als
„Nahrungsarten; jede derselben würde sich ent-
„ehren, wenn sie mit der andern ässe; und Liebe
„treiben mit einer Person aus einer niedrigern
„Klasse kann sogar das Leben kosten.

„Auf Kleinigkeiten stolz, ist der Mensch ge-
„neigt, seinen Verstand für den vollkommensten
„zu halten; und eine Kleinigkeit, die er nicht be-
„greift, ist auch oft nur nothig, um einen andern
„schwachen Sterblichen für einen Himmels Sohn
„zu halten.

„Hier wählt er ekel seine Nahrung aus hun-
„dert Gerichten, und würde glauben, Tod und
„Schande durch wohlfeile Speisen sich zuzuziehn.
„Dort findet er noch viel verachtetere wohl schme-
„ckend, und scheint kaum zu wissen, daß ein Un-
„terschied dabey statt finde.

„Alles noch gemeine Unterschiede und begreifliche Dinge in Vergleichung mit so manchen andern Sonderbarkeiten, die von Völkern oder Individuen angemerkt werden. Was soll man dazu sagen, was für einen Grund aus den ausgemachten Grundsäzen von der menschlichen Natur davon angeben, daß bey einem Volke die Weiber nicht vor dem 35sten Jahre Kinder lebendig zur Welt gebären dürfen? Daß bey andern die Männer anstatt der Frauen, wenn diese geboren haben, sich ins Bett legen und Wochen halten? Was zu der eingebildeten Verwandtschaft der Japaneser mit den Krokodillen?“

„Was zu den so mannichfaltigen Verunstaltungen des Körpers in der Absicht ihn zu verschönen? Was zu der Gewissenhaftigkeit der einen, bey den gleichgültigsten Handlungen, und der Gleichgültigkeit der andern bey den abscheulichsten Vergehnungen? Zu den so vielen abergläubischen Vorstellungen von dem, was Glück und Unglück bringt?“

Sein viertes, aber eingeschränktestes Verdienst ist die Popularität der Schreibart: er bittet zwar in der Vorrede um Nachsicht gegen ihre Fehler, und es wäre also unbillig, ihm den Prozeß darüber zu machen, aber der Recens. kann doch den Wunsch nicht bergen, daß der Vers. eine solche Nachsicht weder bedürfen noch darauf rechnen möchte. Die Gewohnheit, die Nachlässigkeit des Styls mit dem Fleiße zu entschuldigen, den man auf die Sachen gewandt hat, ist unter

deut-

deutschen Schriftstellern sehr alt, aber deswegen nicht weniger tadelnswert. Der Verf. geht in seiner Hoffnung auf unsre Nachsicht so weit, daß er nicht einmal korrekt ist: besonders sündigt er sehr oft wider die syntaktische Stellung der Wörter. Z. B. (S. 4.) „Nicht allein haben verfeinerte Völker wilde, die Europäer die Amerika-her bey der ersten Entdeckung, bisweilen Mühe gehabt, für Menschen zu erkennen, sondern“ u. s. w. Es soll heißen: Nicht allein verfeinerte Völker haben bisweilen Mühe gehabt, Wilde für Menschen zu erkennen, wie es den Europäern bey der ersten Entdeckung von Amerika gieng, sondern ic. — So stößt man auf unzählige Stellen, die wegen einer solchen unregelmäßigen Anordnung fast nicht zu verstehen sind: an manchen Orten kann man sich es daher erklären, daß der Verf. die Sachen in einer andern Sprache gelesen und gemerkt hat, welches die Stellen beweisen, wo er aus Franzosen schöpste; an andern daher, daß er in einer andern Sprache dachte, wodurch sein Styl zuweilen sehr lateinisch geworden ist: in den meisten Fällen aber scheinen die Fehler desselben von der Beschaffenheit der Imagination herzurühren, weil sie nicht an Eine bestimmte, unsrer Sprachanalogie gemäße Ordnung in der Darstellung der Ideen hinlänglich gewöhnt ist.

Unser gelehrtes Publikum ist in dem Punkte, wovon wir hier reden, ein wenig zu nachsichtig: es sollte billig von jedem, der einen wissenschaftlichen

lichen Gegenstand behandelt, nicht blos die scien-
tifiche, sondern auch die schriftstellerische Vollkom-
menheit ohne Schonung fordern, solche Bücher
ausgenommen, die blos zur Grundlage für den
akademischen Unterricht bestimmt sind, und unter
die Nationalprodukte nicht gerechnet werden dür-
fen, weil sie nichts sind als das Gerüste und die
Leitern am Gebäude, die man zur Aufführung des
selben braucht, die aber keinen Theil davon aus-
machen. Vielleicht entstand die Nachsicht unsrer
philosophischen Schriftsteller gegen sich selbst da-
her, daß man Güte und Schönheit des Styls
verwechselte. Rhetorische und ästhetische
Schönheit gehört für den Dichter und Redner,
und wäre in einer philosophischen Schrift ein Feh-
ler, dessen sich auch einige unter uns schuldig ge-
macht haben, weil sie nicht den Unterschied zwi-
schen einer philosophischen Abhandlung und einer
philosophischen Dichtung zu machen wußten: in
dieser, wie z. B. im philosophischen Romane ist
und muß der Verfasser Redner seyn, und wie ein
Redner seine Gedanken darstellen: aber ein didak-
tisches Werk, das bloß abhandelt, läßt nichts als
rhetorische und ästhetische Güte zu: fehlt ihm diese,
dann haben wir alles Recht es zu verurtheilen,
wenn wir strenge seyn wollen.

Es wäre zu wünschen, daß sich der Verf. beson-
ders bey dem zweyten Theile, der eins der schönsten
Thema's hat, gefallen ließe, der Darstellung sei-
ner Ideen, der Anordnung in den einzelnen Un-
tersuchungen, den Gedankenwendungen, dem Aus-
drucke

drücke jene beiden Vollkommenheiten mehr zu geben, und das Einförmige, Schleppende, Gedehnte zu vermeiden, das in diesem Theile oft bestätigt. Vornämlich bitten wir ihn, sich einer größern Anschaulichkeit zu befeißen, und die Imagination mehr zu beschäftigen: jeder abstrakte Begriff, jeder allgemeine Satz muß in ein Bild aufgelöst werden, das aus den konkreten und besondern Hauptideen zusammengesetzt ist, woraus man ihn zog. Um dies an einem sehr einfachen Beispiele zu zeigen, wähle man das Ende von der vorhin mitgetheilten Beschreibung der Verschiedenheiten in der menschlichen Natur: (S. 8.) warum fällt dies so sehr gegen das Vorhergehende ab? Weil der Verf. unsre Imagination durch seine allgemeinen Ausdrücke weniger beschäftigt. Er sagt: „was sollen „wir zu den so mannichfältigen Verunstaltungen „des Körpers in der Absicht ihn zu verschönern, „sagen?“ — Wäre dies ohngefähr so ausgedrückt: „was sollen wir dazu sagen, wenn der Otahite, „um sich zu verschönern, sein Hintertheil mit tausend Punkten schmerzlich brandmarkt? wenn „die Nordamerikanerinn ihrem Kinde den Kopf „zwischen Bretern platt drückt, oder die Nase ein- „quetscht, oder ihm die Figur einer Kugel zu geben sucht?“ — so würde uns unsre Imagination sogleich alle ähnliche Verschönerungen dieser Art aus der ganzen Welt herbeiführen, und wir dächten den allgemeinen Satz in Einem bestimmten gruppirten Gemälde, und also viel deutlicher und lebhafter als iſo. Der abhandelnde Schrift-

steller, der dieses leistet, daß er leichtere Abstraktionen in die konkreten Ideen ganz auflöst, und die schweren zwar allgemein ausdrückt, aber sie unmittelbar von den konkreten Grundideen begleiten läßt: der also seine allgemeinen Ideen immer so darstellt, daß neben ihnen in der Seele des Lesers ein Imaginationsbild entsteht: ein solcher hat seiner Schrift das erste Erfoderniß der ästhetischen Güte gegeben.

Das Zweite besteht in dem Interesse, das er seinen Untersuchungen mittheilt. Wie der Dichter dies im Ganzen durch die Stellung der Gegebenheiten und Situationen, und bey einzelnen Scenen durch die Führung derselben bewirkt, so wird es auch bey Spekulationen durch ähnliche Mittel hervorgebracht — durch das Fortreissende in der Untersuchung, und durch immer unterhaltne Erwartung bey dem Leser. Ich weis in dieser Rücksicht kein besseres Muster als Gerard's Abhandlung vom Genie: der Mann weiß nichts, sondren er sucht es erst mit dem Leser: jede einzelne Untersuchung läuft so rasch dahin, wie eine gute dramatische Scene: er eröffnet immer Aussichten auf Ideen, daß man in immerwährender Erwartung ist, wie er uns dahin führen wird, daß man sich schon zum voraus verschiedene mögliche Wege denkt und endlich sich entweder freut, wenn man den rechten getroffen hatte, oder sich verwundert, wie man unter so vielen möglichen gerade nicht auf den rechten fiel. Affekt muß also unserm Denken und Thun das Leben geben; und

und die herrlichsten Spekulationen sind todt, widerig, geschmacklos, wenn uns ihr Verfasser kein Interesse dafür, das heißt, keinen heimlich wirkenden Affekt mitzutheilen weis.

Man würde zu voreilig schließen, wenn man aus diesen Grundsäzen folgerte, daß Niemand diese Anschaulichkeit und dieses Interesse so sehr besäße, als Herder und einige Andre, die sich nach ihm gebildet haben. Seine Schriften sind eine Reihe von Bildern, die eine nahe oder meistens sehr entfernte Ähnlichkeit neben einander gestellt hat; und wir befinden uns daher bei ihnen und bei philosophischen Schriften von wirklichem Interesse in einem ähnlich verschiedenen Falle, wie bei einem hurtig gedrehten Guckkasten und einem Schauspiele: dort gehn die Bilder einzeln, ohne ein Ganzes auszumachen, nach einer nahen oder fernen Ähnlichkeit schnell, aber ohne Theilnehmung vorüber: Hier ist die Abwechslung der Bilder weniger schnell, aber nicht die bloße Ähnlichkeit, sondern der Zweck des Ganzen brachte sie in diese Ordnung, wir werden von einem zum andern fortgerissen, und sind in unaufhörlicher Erwartung. — Eben so verhält es sich auch mit der Anschaulichkeit dieser Herren: in der Seele des anschaulich Denkenden muß zweyerley seyn, die abstrakte oder allgemeine Idee, und ein Imaginationsbild von den konkreten Ideen, wovon jene abgezogen ist, oder von den besondern, die sie umfaßt: allein von dieser Art sind die Bilder in jenen Schriftstellern fast nie-

D 2 mals,

mals, sondern meistens nur vergleichend und haben folglich dichterische, aber nicht philosophische Anschaulichkeit: sie gehören ins Gebiet der ästhetischen Schönheit.

Die rhetorische Güte einer philosophischen Schrift besteht in dem mäßigen und schicklichen Gebrauche der Redefiguren, der Tropen und in der Angemessenheit des Tons. Hierin unterscheidet sich der Verf. zu seinem Vortheil von unsren neuen exklamirenden und blümelnden Philosophen. Es ist unstreitig nichts lächerlicher als ein Mensch, der bey einer stillen ruhigen Untersuchung die Miene des Affekts annimmt oder wirklich darein gerath: im gemeinen Leben ist dieser Kontrast lächerlich, und in einer philosophischen Schrift, wenn ihr Gegenstand Interesse für uns hat, wird er widrig; denn er verrath entweder Affektation, oder Unregelmäßigkeit im Denken und Empfinden bey dem Autor.

Es giebt gewisse Gegenstände, die durch ihre genaue Verbindung mit unsrer Empfindung bey jedem Menschen die Einbildungskraft entflammen und das Herz schneller bewegen: Sympathie, Menschenliebe, Großmuth, Freundschaft, Liebe, theilen selbst dem kältesten Philosophen eine kleine Begeisterung mit; wenn sie von ihnen sprechen, und erheben ihren Ton und Ausdruck. Auch unsrer Verf. ist dieß Schicksal wiederfahren: sein Ton steigt verhältnismäßig bey solchen Gelegenheiten, und ist also dem Gegenstande angemessen, aber sein Ausdruck bleibt meistens entweder zurück oder wird

wird geziert. Ich wähle zum Beispiele seine Beschreibung von der Liebe zum andern Geschlechte, (S. 306.)

„Diese Leidenschaft ist die mächtigste unter allen. Sie fesselt oder überläubt die Nachsucht, sie überwindet die Ehrbegierde, die älterliche und die kindliche Liebe: sie macht treulos gegen Freund, König und Vaterland. Selbst der Eigenliebe legt sie Fesseln an. So vollkommen, so über die gemeine Menschennatur erhaben scheint dem erhitzten *) Liebhaber seine Geliebte, daß er vor ihr, wie vor einer Gottheit, in den Staub niedersinkt; daß er sich nicht für würdig hält, so sehr er es auch wünscht; von ihr geliebt zu werden. Daher bekommt auch die geringste ihrer Gunstbezeugungen,“ (dies Wort ist gegenwärtig nur in einem Sinne üblich, den der Verf. nicht daben dachte: ich würde lieber sagen — der geringste Beweis ihrer Zuneigung, oder die geringste Bezeugung ihrer Gewogenheit) „alles, was mit ihr in Verbindung steht, was ihre Hand, was ihr Fußtritt berührt, einen unermesslichen Werth. Alles andre wird in eben dem Verhältnisse gleichgültig oder verächtlich. Insbesondere röhrt keine andre Schönheit den alten Liebhaber. Und gern entbehrt er grober Lust; indem seine ganze Seele wohnetrunken an dem Bilde seiner Geliebten hängt, und von dunkeln Hoffnungen eines alles übersteigenden Glücks, das ihm diese nur gewähren kann, angezogen wird.“

D 3

Außer

*) Erhitzt ist in diesem Zusammenhange ein unedler Ausdruck; entflammkt, brennend wären edler.

Außer der Gezwungenheit und dem Matten des Ausdrucks, das hin und wieder mit unter läuft, hat diese Schilderung den beträchtlichen Fehler, daß ihr die Richtigkeit fehlt. Die philosophische Beschreibung einer Leidenschaft muß in historischer Ordnung, von ihrer Entstehung bis zur Befriedigung, alle ihre Symptome und Neuerungen enthalten, die sie allemal, unabhängig vom individuellen Charakter, begleiten; sie so zu schildern, wie sie von einem angenommenen bestimmten Charakter modifizirt wird, ist die Sache des Dichters; bey dem Philosophen muß alles allgemein, bey dem Dichter alles individuell seyn. Gleichwohl sind in jener Beschreibung meist nur solche Neuerungsarten, die bloß bey einem furchtsamen, gegen sich selbst misstrauischen Charakter statt finden: nur ein solcher kann sich nicht für würdig halten von seiner Geliebten geliebt zu werden; nur ein solcher kann vor ihr, wie vor einer Gottheit, in den Staub niedersinken.

Ich will den Lesern zur Vergleichung eine andre aus Maupertuis *Venus physique* *) mittheilen, die sogleich Gedermann für das erkennen wird, was sie ist.

L'homme est dans une melanctolie qui lui rend tout insipide jusqu' au moment où il trouve la personne qui doit faire son bonheur. Il la voit; tout s'embellit à ses yeux; il respire un air plus doux & plus pur; la solitude l'entretient dans l'idée de l'ob-

*) Oeuvres de Mr. de Maupertuis T. 2. p. 8.

l'objet aimé; il trouve dans la multitude de quoi s'applaudir continuellement de son choix; toute la nature sert ce qu'il aime: il sent une nouvelle ardeur pour tout ce qu'il entreprend; tout lui promet d'heureux succès. Celle qui l'a charmé, s'enflamme du même feu dont il brûle: elle se rend, elle se livre à ses transports; & l'amant heureux parcourt avec rapidité toutes les beautés qui l'ont ébloui: il est déjà parvenu à l'endroit le plus délicieux... Ah malheureux qu'un couteau mortel a privé de la connoissance de cet état! le ciseau qui eût tranché le fil de vos jours, vous eût été moins funeste. Envain vous habitez de vastes palais, vous vous promenez dans des jardins délicieux, vous possédez tous les trésors de l'Asie; le dernier de vos esclaves qui peut goûter ces plaisirs est plus heureux que vous. Mais vous que la cruelle avarice de vos parens a sacrifiés au luxe des Rois, tristes ombres qui n'êtes plus que des voix, gemissez, pleurez vos malheurs, mais ne chantez jamais l'amour.

Plan.

Der Plan des ganzen Werks ist unverbesserlich, obgleich der Rec. mit dem Ausdrucke nicht zufrieden seyn kann. Dieser erste Theil enthält Untersuchungen über die allgemeinen Gesetze und Naturtriebe des menschlichen Willens und ihre

nächsten Ursachen. Naturtrieb heißt eigentlich so viel als Instinkt, und obgleich *instinctus*, etymologisch betrachtet, nichts weiter als Antrieb schlechtweg bedeutet, so ist es doch einmal in der philosophischen Sprache eingeführt; nur die animalischen dadurch zu bezeichnen, und daher die Naturtriebe den Willenstrieben entgegenzusetzen; und da diese Unterscheidung sehr gut und nützlich ist, und uns das ausländische Wort Instinkt entbehrlich macht, so thut der Verf. unrecht, daß er vom Sprachgebrauche abgeht. Die Naturtriebe des Menschen kann man wohl sagen, aber nicht die Naturtriebe des menschlichen Willens: er sollte also das allgemeine Wort Antrieb gebraucht haben). Der Zweite soll die Veränderlichkeit des menschlichen Willens aus einander setzen, wie er durch die Verschiedenheiten der geistigen und körperlichen Kräfte und der äußerlichen Umstände, (des Alters, des Geschlechts, der Verfassung, des Klima u. s. w.) modifizire wird. (Veränderlichkeit, das der Verf. auf dem Titel gebraucht, ist unstreitig nicht das rechte Wort; dies ist *inconstantia*, *vicissitudo*; und in diesem Sinne klagen wir über die Veränderlichkeit des Wetters, der Fürsten, der Frauenzimmer, der Moden: es drückt also blos die Eigenschaft eines Dinges aus, das seine Beschaffenheit oft ändert: hier hingegen soll es die Eigenschaft des menschlichen Willens bezeichnen, daß er verschiedener Beschaffenheiten fähig ist. Man kann nicht vom menschlichen Willen, im abstrakten

ten Verstände, wie er hier genommen wird, sagt; daß ihn Klima, Religion, Verfassung verändern — (mutant), sondern daß sie ihn verschiedentlich modifizieren, — (variant). Was also Herr Feder Veränderlichkeit nennt, sollte die verschiedenen Modifikationen des menschlichen Willens genannt werden: vielleicht sah er, weil er dies fühlte, in der Vorrede statt dessen, die Verschiedenheit in den Neigungen und Handlungen). — Der Dritte wird von dem Verhältnisse des Menschen zur Tugend und Glückseligkeit handeln, das heißt, inwiefern er zu beiden fähig ist, worin beide besteht, wodurch es erlangt, erschwert, gehindert wird, und wie Beides von der Verschiedenheit der menschlichen Gemüther besondere Modifikationen empfängt. Der vierte soll uns die Kunst lehren, wie man die menschlichen Gemüther erkennt und regiert.

Der Plan dieses herausgekommenen ersten Theils hat nach meinem Gefühle desto größere Fehler; denn er ist nach einem doppelten Eintheilungsgrunde gemacht. Er wird in zwey Bücher getheilt, wovon das erste Beobachtungen, und das andre die Gründe und den Zusammenhang der vornehmsten Triebe des menschlichen Willens enthalten soll. Bey dem ersten Buche beruht die Eintheilung auf einem subjektiven, bey dem zweiten auf einem objektiven Grunde. Wollte der Verf. die Ideen, die er vorträgt, nach der Erkenntnißart eintheilen, so müßten auf die Beobachtungen des ersten Buchs Schlüsse und

Vermuthungen im zweiten folgen: aber diese Eintheilung wäre höchst beschwerlich, und man zerisse schädlicher Weise den Faden der Spekulationen. Nach der ißigen sollte man urtheilen, daß im ersten Buche bloß Beobachtungen, und im zweiten gar keine wären: aber das ist nicht und kann nicht seyn. Gleich zu Anfangs des ersten Buchs (S. 27.) enthält die ganze Abhandlung von der Willenskraft und der Erkenntniskraft keine Beobachtung; denn der Gegenstand jeder Beobachtung sind *Facta*, aber keine *Kräfte*; diese werden aus den Beobachtungen geschlossen, vermuthet. Das zweite Buch hingegen enthält eine Menge Beobachtungen, die also nach der angenommenen Eintheilung nicht darinne stehen sollten: oder wollte der Verf. vielleicht die Ueberschriften nur a *potiori* parte benennen, so wäre das wohl eine Entschuldigung, aber kein Grund.

Das Buch der Beobachtungen fasst in zwei Abschnitten unter sich 1) die offenbarsten Grundgesetze des menschlichen Willens, und 2) die vornehmsten Zustände des menschlichen Gemüths, nebst den nächsten Ursachen und Wirkungen derselben. Das andre Buch handelt in drey Abschnitten, 1) von den Trieben, die sich hauptsächlich und allernächst auf einen jeden selbst beziehen (körperliche Gefühle, Vergnügen des Auges, des Ohrs, der Einbildungskraft, des Verstandes, Neigung zu äußerlichen Gütern und dem Eigenthum) 2) von den Trieben, die sich auf andre beziehen (Ehre, Herrschaft, Hochachtung, Freundschaft,

schafft, Liebe, Geselligkeit, Hass, Neid, Nachsucht, Menschenfeindlichkeit u. a.). 3) von Trieben, die eine sehr vermischtte Beziehung haben, worunter die moralischen Empfindungen, das Gewissen, die Neigung zur Wohlstandigkeit gerechnet werden; und dieser Abschnitt schließt sich mit Untersuchungen über die noch übrigen Triebe, unter welchen noch übrigen Trieben die Neigung zum Großen und Wunderbaren, das Wohlgefallen am Lächerlichen, der Trieb der Nachahmung und des Spiels, die Liebe zum Leben und der Freiheit begriffen sind. Dieses letzte Kapitel brachte dem Rec. das Epigramm eines neuen Lateiners in die Gedanken, der die Ursachen des Trinkens in fünf Klassen theilte, und nachdem er vier ziemlich willkürliche angegeben hatte, nannte er die fünfte: *et quælibet altera causa*.

Ist dieser Plan systematisch? — Nicht im mindesten! denn er stützt sich auf keinen durchaus herrschenden Eintheilungsgrund; es ist keine zusammenhängende Kette, wo Glied in Glied greift, jede Untersuchung die folgende vorbereitet, hervorbringt, eins sich aus dem andern entwickelt: mit einem Worte, es ist kein philosophisch vollkommen Ganzes. Ein sicherer Beweis davon ist die Mühe, die es kostet, die Eintheilung zu behalten; denn es sind keine Hauptfächer da, worenin das Gedächtniß die Ideen nach einem Principium der Verknüpfung ordnen kann.

Ueber die logischen Fehler der Hauptabtheilung ist schon etwas gesagt worden; diese ungerechnet, fehlt

fehlt der Verf. auch im Ausdrucke. Wenn man übersicht, was das erste Buch unter der Rubrik Beobachtungen enthält, so merkt man bald, daß es eigentlich überschrieben seyn sollte: die allgemeinen Phänomene des Empfindens, Willens und Thuns, ihre allgemeinen Ursachen und Gesetze. Das zweite enthält: die besondern Phänomene in jener dreyfachen Rücksicht, ihre speciellen Ursachen, und die Hypothesen, das heißt, die möglichen Arten, wie man sich die Entstehung jener Phänomene aus ihren allgemeinen und besondern Ursachen gedacht hat oder denken kann. — Freilich müßten alsdann einige Materien einen andern Platz finden, die auf alle Fälle am unrechten stehen: aber Ausdruck und Eintheilung hätten doch logische Richtigkeit.

Die vornehmsten Triebe des menschlichen Willens, deren Gründe und Zusammenhang das zweite Buch entwickeln soll, theilt er in solche ein, die sich auf uns selbst beziehen, und solche, die sich auf andre beziehen. Ich besorge, wir werden bey näherer Beleuchtung wieder einen großen logischen Fehler entdecken.

Wie bezieht sich der Trieb nach den sinnlichen Vergnügen der Liebe, des Essens und Trinkens, des Schlafs; wie der Trieb nach den Vergnügen des Auges und Ohres, der Einbildungskraft, des Verstandes; wie der Trieb nach Eigenthum und dem Besitz der äußerlichen Güter auf uns selbst? — Nicht anders, denkt ich, als in so fern wir sie genießen und also der Zweck

der-

derselben sind: aber beziehen sich auf diese Art nicht alle Triebe auf uns? Sind wir selbst bey der Ehre, der Herrschaft, der Hochachtung nicht auch der genießende Theil, bey dem Verlangen darnach nicht auch der letzte Zweck? hat die Liebe zum andern Geschlechte, zum Vaterlande, die Geselligkeit nicht die nämliche Beziehung auf uns? — Also ist es schon aus diesem Grunde falsch, die oben genannten von diesen letzten abzusondern, und nur jenen eine Beziehung zuzuschreiben, die sie mit diesen gemein haben.

Wie beziehen sich diese letzten, Verlangen nach Ehre, Herrschaft, Achtung, Freundschaft, Geschlechtsliebe, Geselligkeit auf andre? — Theils in so fern Andre etwas von uns leiden oder uns etwas leisten, theils indem sie an dem Genusse des Guten Theil nehmen, worauf der Trieb gerichtet ist. Die Beziehungsart ist also hier ganz anders als bey jenen, denen vom Berf. eine Beziehung auf uns selbst beigelegt wird; und muß eine Eintheilung nicht durchaus schief werden, wenn in jedem Gliede derselben eine andre Art des Grundbegriffs herrscht? Sie muß dieß nothwendig werden, so bald man sie auf einen so vielfachen Begriff, wie Beziehung, Relation, baut, ohne die besondere Art der Beziehung zu bestimmen; denn so ist es keine Eintheilung, die diesen Dingen allein eigenthümlich angehört und aus ihrer innern Beschaffenheit entspringt, sondern man kann auf die nämliche Weise alle Dinge der Welt eben so eintheilen.

Und

Und endlich die Triebe von sehr vermischten Beziehungen, die der Verf. zur dritten Art annimmt! — *Vermischte Beziehung* soll doch wohl *relatio mixta seyn*, ein Begriff, worinne sich verschiedene Arten von Beziehungen vereinigen: aber alsdann sind ja alle unsre Triebe von vermischter Beziehung: die Freundschaft bezieht sich auf uns selbst und auf Andre, in so fern wir und Andre die Subjekte des Genusses und die Zwecke des Triebes sind; sie bezieht sich auf Andre, als auf Objekte des Wollens, der Empfindung und des Thuns: im Freundschaftstrieb vereinigt sich also eine dreyfache Beziehung, (subjectiua, objectiua, finalis) und er muß sonach offenbar unter die Triebe von sehr vermischter Beziehung gerechnet werden. Hat der Eugendtrieb und die Neigung zum Wohlstanndigen irgend eine Art von Beziehung mehr? bey allen sind wir die nächsten Zwecke, bey einigen sind wir und Andre verbundne Zwecke; bey einigen sind wir, bey einigen Andre die Objekte, bey einigen wir und Andre zugleich u. s. w. Ich kann hier nicht Eine Art von Beziehung mehr finden, als bey der Freundschaft, Liebe und ähnlichen Trieben.

Dass der Verf. mit seinen Gedanken auf einen falschen Weg gerathen ist, beweist der kleine Ueberschuss von Trieben am deutlichsten, die er unter keine von den gemachten Klassen zu bringen wußte, und daher unter der Rubrik der noch übrigen Triebe abhandelt. Bey einer richtigen philosophischen Eintheilung muß die ganze Summe der

der Ideen, die den behandelten Gegenstand ausmachen, rein aufgehn, und jeder Ueberschuß zeuge von einem Fehler in der Rechnung.

So wenig der Rec. aus so vielfachen Gründen dem Hrn. Verfasser das Verdienst zugestehen kann, daß er ein Ganzes, eine vollkommene philosophische Komposition in diesem Theile geliefert hat, so sehr muß er doch die meisten unter den einzelnen Abschnitten und Kapiteln in jener Rücksicht loben. Der Verf. scheint mehr Talent zu haben, eine kleine Anzahl erfundener Ideen zu sammeln, zu übersehn, zu ordnen und durch ihre Veranlassung auf eigne einzelne Bemerkungen geführt zu werden, als seinen ganzen Gegenstand mit einem weiten Blicke zu umfassen, neue Seiten und Verhältnisse an ihm zu entdecken, die Materie der Wissenschaft gleichsam neu umzuarbeiten, und ein Ganzes daraus zusammenzusetzen: mit einem Worte, er ist nicht erfindender, schaffender, sondern lehrender, redigirender Philosoph.

Wir ratzen daher jedem, der Gefühl für philosophische Kompositionen hat, das Buch bloß als eine Sammlung einzelner Abhandlungen zu betrachten und zu lesen; und er wird mit jeder, für sich betrachtet, zufrieden seyn, und den Verf. im rechten Lichte beurtheilen.

(Die Fortsetzung folgt künftig).

II.

Zusäße zu den neuesten Nachrichten von Italien, nach der im Hr. D. J. J. Volkmanns historischkritischen Nachrichten angenommenen Ordnung. Zusammengetragen von Joh. Bernoulli. Zweiter Band. Leipzig 1778. 816 Seiten. 8.

Wir haben von dem ersten Bande dieser Zusäße im 20. B. dieser Bibl. S. 259. eine Anzeige gegeben, und beziehen uns in Ansehung der allgemeinen Einrichtung dieses Buchs darauf. Die Beyträge sind durch den Fleiß des Hr. B. vergestalt angewachsen, daß wir hier nur noch bloß Zusäße zu dem dritten Bande der Volkmannischen Nachrichten antreffen; und die versprochenen Nachrichten von Sardinien, Sicilien und Großgriechenland sucht man hier vergebens. Sie sollen, nebst dem Register, den dritten Band ausmachen.

Hr. B. hat mit ungemeinem Fleiße litterarische Nachrichten gesammlet, und in diesem Bande noch weit mehrere als im ersten. So angenehm dieses in Ansehung der jetztlebenden Gelehrten ist, und so vortheilhaft es ist, wenn Reisende und Nichtreisende hier einen Schatz von vergleichen bey uns seltnen Nachrichten finden, so glauben wir doch auch, daß der Verf. sich bey den Bibliotheken und den darauf befindlichen seltnen Editionen

zu weitläufig aufgehalten hat. Unter 1000 Reisenden ist nicht einer, der als ein bloßer Kritiker, oder wie ein Montfaucon reiset; die übrigen werden sich alle nicht sehr darum bekümmern, und welcher Reisender hat auch Zeit dazu, wenn nicht die Kritik seine einzige Absicht ist, so wie Burney bloß eine Reise um den Zustand der Musik zu untersuchen anstelle. In der Sammlung dieser litterarischen Nachrichten besteht der vornehmste Werth des zweyten Bandes, weil Hr. B. in den wenigsten hier vorkommenden Städten gewesen ist, und also nicht selbst Berichtigungen des Buchs, dem er folgt, liefern können. Inzwischen hat er sich doch bemüht dieses auf eine andre Weise zu ersehen: so haben z. B. den Abschnitt von Neapel im La Lande ein paar Gelehrte zu Neapel durchgesehen, und ihn an manchen wichtigen Stellen berichtigt. Der Abschnitt von den Gelehrten zu Neapel ist ausführlich, und man bekommt dadurch von der Liebe der Neapolitaner zu den Wissenschaften wirklich bessere Begriffe, als man insgemein hegt. Unter den Professoren der schönen Wissenschaften wird S. 73. des berühmten, und auch von Hrn. Ferber und Björnstahl gedachten Moccia gedacht, der ein großer Griechen und Lateiner, und überdies ein dicker starker Mann ist, dessen Körper die besondere Eigenschaft hat, auf dem Wasser zu liegen, ohne schwimmen zu können, und zu Boden zu gehen *).

Von

*) Eine Nachricht davon findet man im Journal Encycl. 1. Janv. 1767.

Von Dichtern finden wir hier eine ganze Menge aufgeführt. Allein wenn der hier angeführte Hr. Biderstahl auch gleich versichert, des Campolungo Polifemeide, die wir auch zu seiner Zeit in unsrer Bibl. angezeigt haben, und die aus einer Menge von Sonnetten besteht, die Polysphem und Galatee einander vorsingen, sei mit diesem Beyfall aufgenommen worden, so verrath es doch einen schlechten Geschmack in Neapel, wenn man diese schwülstigen wunderlichen Einfälle lobet. Noch sonderbarer war sein Einfall bey des Königs Vermählung. Es waren Gedichte von allen Gattungen auf Lateinisch und Italienisch statt Hochzeitslieder, worin er die lateinische Sprache des Ennius, Pacuvius, Accius bis zum Lucrez und Virgil, und zur Sprache der Lazaroni in Neapel glücklich nachahmte. Alle diese Dichter treten auf und singen in ihrer Mundart auf die hohe Vermählung. Die Sammlung hatte den Titel: Proteus. Weil er aber in einem Liede Leute aufgeführt hatte, welche in ihrer Freude den bourbonischen Namen mit so vielen Wendungen und Diminutiven gebrauchten, daß es einen bedachtsamen Minister ins Lächerliche zu fallen dünkte, so ward die ganze Sammlung verboten. Wir nennen noch ein paar andre Dichter: Horaz Ant. Capelli hat ein Gedicht vom Gesetze der Natur, und der Doktor Fulvio Mauro eines von der Schöpfung versertiget.

In einem Anhange zu Neapel glebt Hr. B. von den sehenswürdigsten Privatsammlungen

gen in Neapel Nachricht, und führt dabei alle Stellen, wo deren im Winkelmanns Geschichte der Kunst gedacht wird, sorgfältig an.

Weym Herkulaneum ist ein vollständiges Verzeichniß, aller davon seit der Entdeckung herausgekommenen Schriften gesammlet. Wey den Statuen von Bronze und Marmor, bey den Basreliefs, Gemälden, und was sonst von altem Gerät und ausgegrabenen Sachen dieser alten Stadt in der merkwürdigen Sammlung zu Portici anzutreffen ist, hat Hr. B. genau die in Winkelmanns Schriften vorkommenden Stellen mit seinen eignen Worten nach der neuesten Wiener Ausgabe angeführt, welches allerdings nicht nur jemand, der sich genauer auf die Kenntniß der Alterthümer legt, sondern auch andern Reisenden sehr angenehm seyn muß. Der Nutzen würde aber desto größer seyn, wenn man die Stellen bei Besichtigung der Sammlung nachlesen könnte, allein theils nehmen sich die wenigsten Reisenden Zeit dazu; theils geht es auch nicht an, weil es ohnehin schon schwer hält, die Sachen zu besehlen, zu geschweigen, daß man sich lange dabei aufzuhalten könnte. Diese Anmerkungen gehen von S. 138 bis 270.

Die Rückreise von Rom ist nach einer doppelten Route beschrieben. Die erste geht über Cortona und Perugia nach Florenz, und die zweite über Loretto und Ancona, Ferrara und Ravenna nach Venedig. Von den vielen auf diesen beiden Wegen liegenden kleinen Städten hat Hr. B.

manche artige litterarische Nachrichten zusammengetragen, die man sonst sehr mühsam außuchen müßte, hier aber beysammen findet. Es kommen hier verschiedene vor, deren in den Volkmannischen Nachrichten nicht gedacht wird, unter denen wir nur Osimo nennen wollen.

Da Venedig eine der Hauptstädte in Italien ist, und wo der Buchhandel einen ansehnlichen Handlungszweig ausmacht, so kann man sich leicht vorstellen, daß dieser Artikel an litterarischen Nachrichten reich seyn muß. Von der berühmten Marcusbibliothek daselbst wird man wohl nicht leicht eine fleißigere Geschichte und Auszüge finden können, als hier. Er ist aus des Morelli 1774 davon herausgegebenen Geschichte genommen. Die meisten Schriften der hiesigen Gelehrten sind, wie es der Verf. bey Neapel und Rom auch gemacht hat, nach den Wissenschaften, und jeder Abschnitt wieder nach alphabetischer Ordnung eingerichtet, so daß man alles leicht findet. Es scheint die Dichtkunst blühe nicht so sehr in Venedig, als in andern italienischen Städten, wenigstens ist das Verzeichniß der Dichter nach Proportion klein. Hr. B. hat auch von der Marca di Treviso, Friuli, Istrien und Dalmatien allerley litterarisches gesammlet, von welchen Gegend in den Volkmannischen Nachrichten nichts anzutreffen ist. Die Städte, womit sich dieser Band schließt, sind, Padua, Verona, Mantua, Brescia, Bergamo, Pavia und Genua.

Uebri-

Uebrigens sezen wir noch hinzu, daß von der neuen verbesserten Ausgabe der Volkmannischen Nachrichten, deren ersten Theil wir zugleich mit den ersten Theil der Zusätze des Hrn. Bernoulli anzeigen, auch bereits die beiden letzten Bände erschienen sind, und daß der dritte Theil, durch die jetzt angezeigten Bernoullischen neuern Zusätze viele Berichtigungen und Verbesserungen erhalten habe, obgleich lange nicht alle die literarischen Nachrichten eingerückt sind, wodurch das Buch zu einer auf Reisen unbequemen Größe angewachsen seyn würde.

III.

Briefe über die Schönheiten von Hagley, Envil und den Leasowes mit kritischen Anmerkungen und Betrachtungen über den Geschmack in der neuern Gartenkunst von Joseph Heely. Aus dem Englischen. Leipzig 1779. 222 Seiten. 8.

Da der natürliche Geschmack der Engländer in der Anlage der Gärten immer mehr bei uns anfängt bekannt, und auch wütflich ausgeführt zu werden; und da wir schon mehrere in dieses Fach der Künste einschlagende Bücher in unsrer Bibl. angezeigt haben, so machen wir unsern Lesern diese kleine Schrift mit Vergnügen be-

kannt. Sie enthält nicht nur eine Beschreibung preyer Gärten, die unter die vorzüglichsten von England in Ansehung des Geschmacks gezählt werden, sondern auch sehr nützliche und in der Anwendung brauchbare Gedanken über die Kunst neue Anlagen zu machen. Der Verf. gab vor einiger Zeit eine ganz kurze Beschreibung dieser drey Gärten, zum Gebrauch derer, die sie besuchten, heraus, die mit Beyfall aufgenommen worden. Er arbeitete deswegen diese neue Ausgabe nach einem etwas weitläufigern Plan aus. Er hat darinn auf die Beschreibung der verschiedenen Scenen viel Fleiß gewandt, und wie er sagt, auf der einen Seite die Fehler jener Dörter unparteiisch betrachtet, aber auch auf der andern den wahren Schönheiten derselben Gerechtigkeit wiederaufzufahren lassen.

Die ersten vier Briefe enthalten allgemeine Anmerkungen des Verf. über das Gartenwesen. Er sagt in dem ersten; die Gartenkunst sey jetzt zu einer solchen Vollkommenheit gestiegen, daß es an manchen Stellen schwer halte, zu entdecken, ob die Kunst etwas dazu beigetragen, so ungekünstelt und gleichwohl so zierlich wären sie. Freylich ist dies die höchste Stufe der Kunst, wenn sie der Natur so nahe zu kommen weiß. Der Verfasser klagt aber auch, daß man zwar genug Männer antreffe, die sich für Gartenkünstler ausgäben, daß die wenigsten aber diesen Namen verdienten, weil sie nur manche einzelne Scenen ihren wahren Charakter gemäß anlegten, aber gemeinlich in

der Verbindung des Ganzen fehlten, und dieses sey gleichwohl die Seele der ganzen Wissenschaft. Daher meint der D. entstünden denn die englischen Gärten von so wunderbarem Geschmack, weil man sich einbildete, es gehöre nichts weiter dazu, als hier einen Wald, dort Wasser, hier Wildbahnen, dort Kaskaden, Grotten, und Felsen hinzusezen, das Ganze möge übrigens zusammenstimmen oder nicht.

Die Architektur und Gartenkunst kann man gewissermaßen als verschwisterte Künste ansehen, ob sie gleich auf gerade entgegen gesetzten Grundsätzen beruhen. Die Vorzüge von jener bestehen in einer mathematischen Genauigkeit und Regelmäßigkeit, von dieser hingegen in einer Verbindung von allerley Scenen, denen gedachte beide Eigenschaften fehlen müssen. Aus dieser sehr richtigen Erklärung des Verf. kann ein jeder leicht die Folge ziehen, warum man den englischen Park, so gerne mit dem ewigen Einerley, und der architektonischen Symmetrie von Versailles, und den ehemals so hochberühmten Anlagen des le Notre vertauschet, jenen nicht überdrüsig wird, und in diesem bey aller Pracht Langeweile hat. Heely nennt den le Notre nicht unrecht den grausamen Verderber der Natur, welcher die seufzende Erde mit seinem feurigen Genie mishandelte, der mit einem Worte das Schöne an allem, was ihm unter die Hände kam, verdarb.

Die Natur soll die Lehrerin der Gartenkunst seyn. Will man aber alle ihre Abwechselungen

auf einem Acker Landes anbringen, so zeigt man einen eben so lächerlichen Geschmack, und es entsteht daraus ein buntshäckiges Gemische von kleinen Wildbahnen, kleinen Hügeln, kleinen Wältern, kleinen Spaziergängen, wobei sich auf jeden Schritt der kleine Verstand des Anlegers zeigt.

Man hat Popen getadelt, sein Garten zu Twittenham sei ins Kindische gefallen, da er doch selbst gelehrt habe, daß Personen von Genie allemal am meisten auf die Natur halten, weil sie einsehen, daß die ganze Kunst auf den Studium und der Nachahmung der Natur beruhe. Der Verf. sucht ihn deswegen theils dadurch, daß damals noch niemand den neuen Geschmack in Ausübung gebracht, theils auf eine andre Art zu entschuldigen.

Eine Gegend, wo die Natur schon das ihri-ge in Ansehung der Abwechselung von Hügeln und Thälern gethan, hält der Verf. für nicht so schwer in ein unterhaltendes Gemälde zu verwan-deln. Aber die größte Schwierigkeit beruht dar-auf, wo diese Vorzüge fehlen, dennoch ein auf-fallendes Gemälde zu liefern. Dazu muß das Genie mit vieler Urtheilskraft verbunden seyn. „Ich möchte,“ sagt der Verf. „mit einem Manne, der meinem Boden alle Verschönerungen abspricht, weil er flach ist, aus lauter Tristen und Wiesen besteht, lieber Mitleidern haben, als ihn verach-ten. Es bleibt ein unveränderlicher Grundsatz jeden Platz nicht mit dem, was man dort gern-sehen

sehen möchte, sondern mit dem, was sich vermöge der Lage anbringen lässt, anzufüllen. Die größten Fehler der Gartenkunst röhren daher, daß man nicht genug Acht giebt, was der Natur des Plaques angemessen ist, und daß man, welches noch schlimmer ist, die Natur verläßt.“

Es werden allerdings zu einer schönen Anlage nach dem neuen Geschmacke große Kosten erfordert. Sie sind aber unvermeidlich. Doch soll man keine unnöthige Kosten machen. — Ben dieser Gelegenheit kommt der Verf. auf die Gebäude, womit manche Parks zu sehr überhäuft sind, und theilt seine Gedanken mit. Eine große Ausgabe verursachen die Gänge, welche äußerst ordentlich und rein vom Unkraute gehalten werden müssen. Man soll sich also bei jeder Anlage hüten, daß man sie nicht ohne Noth vermehrt. — Wir finden hier noch sehr viel Nützliches über dieses wichtige Stück bei einem englischen Garten,

Im vierten Briefe führt der Verf. den Grundsatz aus, daß die Kunst an, von Natur schönen Orten nicht Gewalt anthun müsse. So schön die Kaskaden sind, so können sie es doch nie da seyn, wo zu ihrer Anlage zu viel Kunst erfordert wird. Daher schickt sich eine Kaskade nie in eine Ebene. Das Wasser erhebt allerdings die Schönheit einer Landschaft und eines Prospekts ungemein, allein es wird auch oft, weil man es gerne in allen Gärten anbringen will, in der guten Anlage desselben gefehlt. Hier werden sehr gute und richtige Regeln gegeben. Insonderheit

hält Hr. H. sich bey den mit Dämmen eingeschloßnen Teichen auf, weil seiner Meinung nach nichts in der ganzen Gartenkunst ist, das mehr Urheils-kraft und Geschicklichkeit erfordert als diese Dämme zu verstecken. Er thut sehr vortheilhafte, aber freylich kostbare Vorschläge dazu, die nur ein reicher Lord ausführen kann.

Wir haben uns mit Fleiß bey den vier ersten Briefen etwas weitläufiger aufgehalten, theils weil sie würklich so viel gesunden und richtigen Geschmack verrathen, theils um den Leser mit des Verf. Grundsäcken bekannt zu machen. Man sieht hieraus, wie sehr man sich auf seine Kritiken bey den folgenden Beschreibungen verlassen kann. — Mit dem fünften Briefe fängt sich nunmehr die würkliche Beschreibung von Hagley an, welche etliche Briefe einnimmt, worauf Envil, und zu-letzt die Leasowes folgen. Hier müssen wir aber unsern Verf. verlassen, weil diese zusammenhängenden Beschreibungen nicht wohl eines Auszuges fähig sind. Man wird sie mit Vergnügen lesen, wenn gleich die Vorstellung noch allemal weit zurück bleibt, und es ganz etwas anders seyn muß, jene reizenden Dörter mit diesen Briefen in der Hand zu besuchen.

Wir erinnern uns noch, daß die Leasowes, wovon Herr Doddsley bereits in den Werken ihres Urhebers Hrn. Shenstone eine schöne Beschreibung gegeben, und die dadurch den Liebhabern der englischen Litteratur bereis bekannt sind, jetzt dem Ritter Edward Horne gehören. Viele

der

der feinen und passenden Inschriften, welche in jener Beschreibung angeführt werden, sind durch die Länge der Zeit eingegangen. Hr. Heely hat sie aber in der seinigen beybehalten, weil der jetzige Besitzer den rühmlichen Vorsatz hat, solche insgesamt zur Ehre des Shenstone, der in Ansehung der hier gemachten Anlagen vielleicht den größten Geschmack besessen, wieder herzustellen.

IV.

Sammlung antiquarischer Aufsätze von Chr.
G. Heyne. Zweites Stück. Leipzig bey
Weidmanns Erben und Reich. 1779.
274 S. 8.

Bei einer so allgemein willkommenen Sammlung, als diejenige ist, deren Fortsetzung wir jetzt anzuzeigen haben, muß jede Aufsässerung an die Liebhaber des Alterthums und der heidnischen Schriften, sich dem unermüdeten Kunsteifer des Verfassers durch dieses Geschenk aufs neue für verbunden zu achten, entweder ganz überflüssig scheinen, oder doch zuverlässig zu spät kommen. Ueberdies spricht auch der innere Gehalt der hier gelieferten Aufsätze selbst für die Güte des Werks lauter, als alles, was wir zu dessen Empfehlung im Allgemeinen wiederholen könnten. Ueberall herrscht

herrscht der offne, von keinem Nebel vorgefasster Meynungen getrübte Blick, das unbefangene vom Geist des Alterthums und der Kunst genährte Urtheil, überall der Stille bedächtige Gang, der ohne Geräusch sich seine eigne Bahn bricht, und, unbekümmert um das Schicksal dieser oder jener Lieblingsmeynung, seinen Weg, wohin er auch führt, standhaft verfolgt — mit einem Worte, auch diese Fortsetzung zeichnet sich durch alle diejenigen Vorzüge aus, die man schon längst als eigenthümliche Vollkommenheiten der antiquarischen Schriften unsers Verfassers zu schätzen gewohnt ist. Von der interessanten, und durch Mannichfaltigkeit dem individuellen Geschmack der Liebhaber sich empfehlenden Wahl der hier abgehandelten Gegenstände, mögen unsere Leser selbst urtheilen. Wie begnügen uns, ihnen in einem so viel als möglich zusammengedrängten Auszuge die nöthigsten Belege darzu an die Hand zu geben.

Gleich der erste Aufsatz dieses zweiten Stücks, überschrieben: Prüfung einiger Nachrichten und Behauptungen vom Laokoon im Belvedere, hat uns auf die angenehmste Weise überrascht. Denn überraschen muß es, einen Gegenstand, über welchen seit der ersten Kultur der Alterthumskunde bis auf unsere Zeiten, von Liebhabern und Kennern, Gelehrten und Künstlern so mancherley, bald Seichtes bald Gründliches geschrieben, und wieder geschrieben worden, einen solchen Gegenstand von neuem hervorgezogen, und mit neuem Interesse behandelt zu sehen. Was uns

der B. S. 27. in anderer Rücksicht sagt, läßt sich gewissermaßen auch hier anwenden. Mehrere Personen können ein Stück wie die Gruppe des Laokoons ist, ansehn und bewundern, alle mit Grunde, aber vielleicht aus mehr als einem und jeder aus ganz verschiednem Grunde, ohne daß doch einer dem andern wegen seines Geschmacks Vorwürfe zu machen hätte. Einer kann als Zeichner, der andere als Bildhauer, oder als Künstler, oder bloß als Liebhaber das Stück betrachten: einer bringt mehr nicht als Künstlerkenntnisse hinzu, ein anderer gelehrte Kenntnisse, einer bloß natürliches Gefühl, ein anderer ist durch Unterricht oder durch Lesen vorbereitet: der Eindruck, den der Anblick, die Betrachtung und der Gesichtspunkt der Betrachtung macht, muß nothwendig unendlich verschieden seyn. Eben so auch die Schriften, in welchen ein jeder sein Gefühl, seine Bemerkungen, seine Urtheilung, samt dem ganzen Gewebe dessen, was seine dienstfertige Phantasie unterdessen aus diesen einzelnen Fäden zusammengesponnen hat, so gut er kann, an den Mann zu bringen sucht. Allein ob dieses Verfahren eben der beste Weg sey, ein merkwürdiges Kunstwerk nach allen seinen Theilen, Beschaffenheiten, Eigenheiten und Beziehungen kennen zu lernen, ist eine Frage, deren Beantwortung wohl nicht viel Mühe kosten kann. Man darf nur ein wenig mit der Kunst des Alterthums bekannt seyn, um zu wiederholten malen die Erfahrung gemacht zu haben, daß, nachdem man al-

les sorgfältig gelesen hat, was über ein altes Denkmal von Antiquarien und Künstlern, Einheimischen und Reisenden aufgezeichnet worden, man nichts desto weniger oft noch in Ansehung der wichtigsten Umstände, entweder ganz in Unge- wissheit bleibt, oder doch bey dem Gewirre unbestimpter und widersprechender Nachrichten, sich mit Rüthmässungen und Wahrscheinlichkeiten behelfen muß. Und dieses ist nicht etwa nur der Fall bei Antiken von minderer Bedeutung, sondern gilt von den interessantesten Kunstwerken gerade am meisten. Eben weil sie berühmt sind, nähert sich ihnen ein jeder entweder mit Vorausehung, daß ihm seine Vorgänger nichts daran zu bemerken übrig gelassen haben, oder aber Bewunderung und Enthusiasmus mischen sich freiwillig oder gerufen — in das Spiel, und schieben uns — statt Nachrichten und Beobachtungen — Gefühle und Deklamationen unter. Auch Lao- koon ist von diesem Schicksale nicht frey geblieben. Nicht nur haben wir von diesem geprägtenen Meisterstück noch keine einzige nur richtige und von mehreren Seiten gefaßte Vorstellung in Kupfer, geschweige eine solche, die das hohe Ideal des Werks erreichte, sondern es herrscht auch in den Nachrichten über die wichtigsten Umstände eines solchen Werks noch so viele Unbestimmtheit, so viele willkürliche und bodenlose Behauptungen, daß man auch hierüber die unkritische Sorglosigkeit der italienischen Alterthumsforscher, und ihren Hang, das Vorgefundene ohne die geringste Prüfung

fung einander nachzusagen, erstaunten muß. Unsern Verfasser hat der Abguß des Vaters, so wie auch des Kopfs von dem einen Sohne auf der Göttinger Bibliothek, und mehr noch die sorgfältigste Vergleichung der gleichzeitigen sowohl als späteren Schriftsteller und Abbildungen in den Stand gesetzt, den Forderungen einer vernünftigen Kunstkritik Genüge zu leisten, und über alle diesejenigen Punkte, deren Entscheidung nicht von dem gegenwärtigen Anblick der Gruppe selbst abhängt, wie z. B. die Schönheit, Styl und Kunst der Arbeit, u. s. w. das befriedigendste Licht zu verbreiten.

Die Zeit und Lokalumstände der Auffindung eines alten Denkmals enthalten nicht nur die historischen Beweise der Echtheit und ursprünglichen Beschaffenheit desselben, sondern geben auch oft für den Sinn und die wahrscheinliche Bestimmung des Werks wichtige Winke an die Hand. Der V. untersucht also zuerst die hierauf sich beziehenden und nicht immer mit einander übereinstimmenden Nachrichten über die Entdeckung und Verhandlung dieser Gruppe. Aus einer kritischen Prüfung der gleichzeitigen Schriftsteller ergiebt sich, daß sie im vierten Jahre der Regierung Julius II. in den zu den Bädern des Titus gehörigen Gewölben ausgegraben, und noch bey Lebzeiten dieses Papstes im Belvedere aufgestellt worden. Nur dieser offenbar zufälligen Aufbewahrung ist einem Souterrain hat Laokoön den Vorzug der geringsten Beschädigung zu danken, der ihn schon allein

allein vor allen übrigen Antiken auszeichnen würde, und gewissermaßen Montfaucon's *integerum*, wo nicht rechtfertiger, doch sehr verzeihlich macht. Vor Freude über diese glückliche Erhaltung haben sich freylich die Antiquarier nicht die Mühe genommen zu berichten, daß jedoch an dem Vater der ausgedehnte rechte Arm, an den Söhnen aber außer eben diesem Arm, auch die Finger der andern Hand, nebst noch verschiedenen kleineren Beschädigungen zu ergänzen gewesen. Selbst der Name des neuern Künstlers, welcher diese Ergänzung bewerkstelliget hat, ist nicht mit Gewissheit zu bestimmen, ja, was noch sonderbarer ist, sogar die Urtheile der Reisenden über den Werth und die Beschaffenheit dieses angesetzten rechten Armes am Laokoon sind nichts weniger als übereinstimmend. Einer Nachricht des Bafari zu Folge wird diese Ergänzung dem Fra Giov. Agnolo, einem jungen Künstler, dem Clemens der VII. auf Mich. Angelo's Empfehlung, die Ergänzung der Statuen im Belvedere auftrug, mit vieler Wahrscheinlichkeit hier zugeschrieben.

Nach diesen und einigen andern mit vielem Scharfsinn und historischer Ge nauigkeit unternommenen Berichtigungen derer, die ursprüngliche Beschaffenheit der Gruppe erläuternden Nachrichten, giebt der B. die Idee des Werks und der vorgestellten Handlung, mit aller ihm eigenen Bestimmtheit an. Und hierdurch unterscheidet sich seine Beschreibung von der Winkelmannischen Schil-
derung,

derung, welche durch gegenwärtiges Anschauen und langes Studium des vor Augen befindlichen Meisterstücks herborgebracht, mehr zur Mittheilung der warmen Empfindung, welche sie eingeschafft, als zur deutlichen Vorstellung des Werks selbst bestimmt war. Das Resultat derselben ist folgendes: die Geschichte des Laokoon ist die glücklichste Vorstellung, die je für den Marmor erfunden worden, die Wahl des Augenblickes diejenige, welche bey der größten Mannichfaltigkeit zugleich die meisten Vereinigungspunkte, die schönste Gruppierung darbot, der Ausdruck des Vaters ist höchstes Gefühl des gegenwärtigen Schmerzes, verbunden mit der kraftvollsten Anstrengung die Schlange von sich abzureißen; der jüngere von den Söhnen ist vom Druck und tödtlichen Bisse der andern Schlange, die ihn am Arm und Füßen umwunden hat, schon beynahe ganz überwältigt, und strebt nur noch ohnmächtig und gleichsam mechanisch sie von der Brust wegzubringen, der Ältere hingegen, bloß an dem, gegen den Vater ausgestreckten rechten Arme, und dem entgegengesetzten zurückgezogenem Fuße umschlungen, hat einen mindern Ausdruck von Beklemmung und Schmerz, aber desto mehr von Schrecken und Angst.

Bey Erwähnung der von keinem Antiquar verkannten Vereinigung des höchsten Schmerzes mit der höchsten, selbst durch diesen Schmerz nicht entstellten körperlichen Schönheit, macht der V. die, wie uns dünkt, sehr begründete Anmerkung, daß wahrscheinlicherweise die griechischen Künstler

ben ihrem Verfahren nicht den tausendsten Theil von aller der wohlklingenden ästhetischmoralischen Vernünfteteien von stiller Größe, und männlicher oder wohl gar priesterlicher Duldung gehabt haben mögen, die ihnen manche Neuere so gern unterlegen. Schönheit war des Künstlers höchstes Gesetz, weil er fühlte, daß sie das einzige Mittel sei den Forderungen einer Kunst Genüge zu leisten, die nur durch sie gefallen kann und will; Schmerz der sich durch Verzückungen, und vom Ausdruck der Wut entstellte Züge äußert, ein solcher Schmerz war offenbar mit dieser Schönheit unvereinbar, und so blieb dem Künstler nichts übrig als der ganz natürliche Ausweg, das Gefühl des Schmerzes auf einen mit der Schönheit verträglichen Grad herunterzustimmen, welches in dem gegenwärtigen Falle mit so viel Verständniß geschehen ist, daß der Künstler selbst durch den Ausdruck des Schmerzes und die dadurch hervorgebrachte Stellung, neues Feld für die Darstellung von Schönheit gewonnen hat. „Wie viele — „seht der Verfasser zum Schluß dieser Be- „merkung hinzu — wie viele der feingesponne- „nen ästhetischen Bemerkungen mehr giebt es „nicht, die einfach und natürlich ausgedruckt, „eben so gut Bemerkungen des gemeinen Men- „schenverstandes sind!“ Uns dünkt, daß aus jenen Forderungen sich noch eine andere nicht minder anwendbare Folgerung herleiten lasse, welche auf eine in unsern neusten Lehrbüchern hervorstechende Kunstmoral (man erlaube uns einen Aus-

druck an dessen Stelle, weil uns kein passenderer gleich einfallen will) nicht eben das günstigste Licht wirft. Einige Neuere nämlich, unter welchen besonders Sulzer oben anstreht, haben sich durch einen gutgemein Eifer verleiten lassen, daßjenige, was die unfehlbare Wirkung der Künste in ihrer Vollkommenheit überhaupt ist, die Erhöhung unsers moralischen Sinnes, dem arbeitenden Künstler, als Mittel und nächsten Endzweck unterzuschieben. Aber wie kahl und dürstig würden die Produkte einer solchen Kunst — wenn sie anders noch den Namen der Kunst verdiente — nothwendig ausfallen müssen, wenn sich ein Künstler jemals durch ein so einseitiges Verfahren irre leiten ließe. Nicht so die Griechen. Ihr höchstes Gesetz war Schönheit, war Geist der Kunst; Und nur hierdurch haben sie ihre Werke auf einen Grad von Vollkommenheit empor gehoben, der selbst für jenen moralischen Endzweck, nichts zu wünschen übrig läßt. — Aber es ist Zeit zum Lao-koon zurück zu kehren:

Daß die Söhne der Opferhandlung zugeseiset seyn, in wie ferne sie dabei als Opferknaben (camilli) Dienste leisteten; daß die nackte Vorstellung eines im Opfer begriffenen Priesters nicht erst durch die Liebe der Griechen für das Nackte überhaupt, und den dadurch hier gewonnenen höchsten Ausdruck des Schmerzes gerechtfertiget zu werden brauche, sondern vielmehr ein neuer Beweis des Verständnisses und der Einsicht des

Künstlers seyn, der, was man nicht bemerk̄t hat, seine Figuren nichts weniger als nackt, sondern nur mit abgeworfenen oder entfallenen Gewändern, die theils auf dem Würfel liegen, theils noch auf der Schulter des einen Sohnes flattern, vorgestellt, und auch hierdurch die Wirkung des Straußens und Abwehrens sichtbqr gemacht habe; daß endlich das schon dem Graf Caylus aufgefallene ungleiche Verhältniß der Größe der, gegen den Vater zu jung scheinenden Söhne, nicht etwa Versehen, sondern so wie bey der Niobe und ihren Töchtern einsichtsvolle, der Absicht, die Hauptfigur zu haben entsprechende Wahl sey — alles dieses und noch manches andere außerdem beygebrachte, sind Bemerkungen, die unserm V. eigenthümlich sind, und seiner Beobachtung und Scharfsichtigkeit Ehre machen.

Aber die Beziehung der Gruppe auf die bekannten Stellen des Virgils und des Plinius? Auch über diesen Punkt, bey welchem man unsern V. schon lange wird erwartet haben, wollen wir seine Erklärung kürzlich mittheilen. In Ansehung der Stelle des Plinius schränkt sich der V. auf eine beurtheilende Erzählung der Meynungen ein, welche die Alterthumsforscher über diesen, doch nie zur völligen Gewißheit zu erhebenden Umstand geäußert haben. So natürlich ihm die Behauptung scheint, daß das ausgegrabene Werk diejenige Gruppe seyn, von welcher, als in dem kaisерlichen Palast befindlich, Plinius mit Entzücken spricht, für so schwankend erklärt er die Versuche

das

das Zeitalter oder gar, wie Maffei über den Rossi, das Jahr der Olympiade ihrer von ebendemselben Schriftsteller angegebenen Meister, mit Gewissheit zu bestimmen. Dass, zu Folge der zu Anzio gefundenen Inschrift, Polydor und Athenodorus Söhne des Agesander gewesen, findet er nicht unwahrscheinlich. Gegen die von Winkelmann auf den Styl und die Wortreflichkeit des Werkes gebaute Behauptung, dass die Gruppe in das Zeitalter Elysipp's und Alexander's gehöre, bemerkt er, dass auf Beurtheilungen dieser Art überhaupt nicht viel zu rechnen sey.

„Das Urtheil über den „Styl eines Zeitalters trügt an und für sich so „leicht; noch mehr da wir aus den schönen Seiten „mit Zuverlässigkeit so wenige Stücke haben; ei- „ne Vergleichung anzustellen; Einbildungskraft „und Begeistrung nimmt zu oft Anteil daran; „endlich giebt es in jedem Zeitalter Genies die sich „nach dem Muster und zur Vollkommenheit der „besten Zeitalter bilden, und wiederum andere, „die unter ihrem Zeitalter stehen bleiben,“ u. s. w.

Des Plinius Bemerkung über den Gebrauch des *εποιει* und *εποιησε*, welche man ebenfalls mit vielen Scharfsinn hierher gezogen hat, erklärt er zwar überhaupt mehr für witzig als wahr, macht aber wegen der bestriittenen Zahl der angegebenen Werke, und daraus hergeleiteten Vorwurf einer Nachlässigkeit von Seiten des Plinius, auf dessen von den streitenden Parteien übersehenes *υτοπινον* aufmerksam. Auch die Nachricht eben dieses Schriftstellers, dass das Werk aus einem

einigen Blocke gemacht sey, in welcher man entweder eine Widerlegung der Aechtheit der aufgefundenen Gruppe, oder einen unverzeihlichen Irthum des Plinius zu finden gewohnt ist, erläutert er dahin, daß Plinius sich entweder nach der gemeinen Erzählung gerichtet habe, oder auch die Fugen in den ältern Zeiten wirklich so gut verkleidet und unsichtbar gewesen, daß alles als aus einem Stücke gemacht erschienen sey. Auch aus einigen vorgeblichen Bruchstücken einer ähnlichen Gruppe hat man gegen die Originalität der im Belvedere aufgestellten, Zweifel zu errgen gesucht. Der B. zeigt, nach vorhergehender Prüfung dieser Nachrichten, daß sie auf willkürlichen und unbestimmten Behauptungen beruhen, und macht uns an ihrer Stelle mit verschiedene Kopien neuerer Künstler bekannt. Wer des Verf. freie Anmerkungen über die Eneide gelesen hat, dem wird die hier vergetragene Entscheidung, der, fast möchten wir sagen klassischen Streitigkeit, zu welcher die Vergleichung der Gruppe des Künstlers mit der Phantasie des Dichters Anlaß gegeben hat, nicht unerwartet kommen.

„Es war — heißt es S. 47 — es war eine der seltsamsten Voraussehungungen: weil im Virgil eben die Fabel steht, die in der Gruppe vorgestellt ist, so muß die Gruppe und die Stelle im Dichter einander gleich, und eine nach der andern kopiert, oder wenigstens nach einem gemeinschaftlichen Original gemacht seyn. Nichts von dem allen, Virgils Erzählung und die Gruppe im

Belvedere

„Belvedere haben mehr nicht gemein, als daß bey-
„de einerley Fabel zum Sujet haben. Daß man
„nicht so weit gieng, auch auf diesen Fall zu den-
„ken, machte, daß man durchaus eine Aehnlich-
„keit zwischen der Erzählung des Dichters und der
„Behandlung des Künstlers voraussekte, und also
„auch finden wollte. Freylich ist, muß eine ge-
„wisse Aehnlichkeit seyn; beyde behandeln einerley
„Sujet; aber man durfte doch nur ein wenig die
„Augen aufthun, um zu sehen, daß die Haupt-
„umstände, in welchen beide zusammentreffen konn-
„ten, bey beiden verschieden behandelt sind. —
„Worinn Dichter und Künstler zusammensetzen
„war der Angriff der Schlangen auf den Vater
„und Sohn, und dieser ist bey beiden ganz verschie-
„den. Denn beyni Virgil umschlingen sie erst die
„Söhne, und tödten sie durch ihre Bisse, und erst
„dann, nachdem sie die Söhne getödtet haben; ge-
„hen sie auf den Vater los, da er den Kindern hel-
„fen will, umschlingen ihn, und zwar so, daß
„beide Schlangen seinen Körper von unten auf
„zweimal umwunden, und oben über seinen Kopf
„hinauf mit ihren beyden Köpfen empor ragen.
„Wer sieht nicht, daß dieses ganze Bild mit der
„Gruppe nichts gemein hat, wo die Söhne noch
„leben, und mit dem Vater zugleich und auf eine
„ganz andere Weise von den Schlangen umwunden
„sind. Aber diesen gänzlichen Unterschied nahm
„man nicht wahr; und das war ein Glück; sonst
„hätten wir vielleicht nie die feinen Bemerkungen
„von dem Eigenthümlichen der bildenden und dich-

„tenden Kunst erhalten; denn diese giengen von dem „Punkte aus, warum hier der Künstler, dort der „Dichter von einander abgiengen, und wie weislich „und scharfsinnig sie Beide handelten. Dagegen „hielt man sich.“ — Aber wir müssen hier abbrechen, um auch des Inhalts der übrigen Aufsätze noch mit wenigem zu gedenken. Daß wir bey dem gegenwärtigen so lange verweilt haben, braucht wohl keiner Entschuldigung, da er wahrscheinlicherweise für die meisten Leser der interessanteste in diesem Bande seyn dürfte, und zuverlässig als ein Meisterstück ächter antiquarischer Behandlung, und der beste Kommentar der, von dem B. hin und wieder über diesen Gegenstand geäußerten Grundsätze angesehen werden kann.

Der nächste Aufsatz handelt: vom vorgeblichen und wahren Unterschiede zwischen Faunen, Satyren, Silenen und Panen. So wie der B. hier nicht sowohl den Gang seiner Untersuchungen, als vielmehr das Gefundene selbst vorlegen will, so schränken auch wir uns auf die Anzeige der Hauptidee ein. Es giebt in der Fabel der Dichter und Künstler gewisse Wesen im Gefolge und in Beziehung auf den Bacchus, die sich der thierischen Natur mehr oder weniger nähern; Faunen, Satyren, Silenen, Panen. Aber in dem Gebrauche und der Wahl dieser Namen herrscht durchgängig Unbestimmtheit und Verwirrung. Neuere antiquarische Werke, und auch Winkelmann, nehmen den Unterschied an, daß Faune bloß spitzige Ohren und kleine Schwänze,

Saty-

Satyre hingegen Geisfüße an sich haben, Silens aber nur ältere Faune sind; allein nach den Beweisen dieser Behauptungen sucht man umsonst; und doch ist die Berichtigung dieser Begriffe für die Kunst und das Verständniß alter Werke nicht gleichgültig. Offenbar ist das ganze Geschlecht dieser Wesen aus ganz verschiedenen Ideen und Zusammensetzungen erwachsen. Bey den Griechen, von denen sich doch eigentlich das ganze mythologische Bauberschloß herschreibt, waren die Satyren dasjenige, was wir jetzt Faunen heissen, und der letztere Name, welcher anfangs in Italien eine eignethümliche Gottheit bezeichnete, die man als Drakel befragte, nachher aber von den Dichtern mit dem Pan der Griechen verglichen wurde, waren diesen durchaus unbekannt. Satyren aber als Waldgottheiten scheinen schon ziemlich früh bey ihnen bekannt gewesen zu seyn. Homer erwähnt ihrer zwar nicht, allein doch Hesiodus, wenn gleich nur überhaupt als Waldwesen. Der Ursprung dieser Ideen überhaupt verliert sich in den ältesten Zeiten. Vielleicht sind sie aus der Bekleidung der noch rohen Menschen mit Thierhäuten entstanden, vielleicht lag auch etwas Symbolisches dabezum Grunde. Ihre Ausbildung haben sie den Dionysischen Chortänzen und satyrischen Dramen zu danken. In der Bacchischen Fabel war Silen der Erzieher und Begleiter des Bacchus, beide werden von Satyren und Nymphen begleitet. Ursprünglich gab es also nur einen Silen, nachher ward die Idee ver-

vielfältiget, und so entstanden mehrere Silene, die, wie schon Pausanias bemerkt hat, nichts weiter sind als alte Satyren; oder wie wir jetzt reden, Faune. Hingegen das Geschlecht der ziegenfüßigen rauhen Wesen hatte ursprünglich nichts mit dem Bacchus gemein. Pan, aus dessen Vervielfältigung sie entstanden, war ein altes philosophisches Symbolum für die Natur oder die Zeugungskraft. Diese später nach jenem Symbol geformten Wesen hießen Panes und Aegipanes, und sind unsere jetzt sogenannten Satyren. Vermuthlich sind sie Erfindungen, durch welche man in die oben erwähnten dionysischen Tänze und Aufzüge mehr Mannichfaltigkeit und Abwechselung zu bringen suchte. Eben dieses scheint auch der Ursprung der Satyrisken und Panisken, oder jungen Faunen und Satyren zu seyn. Endlich hat man auch diese Ideen auf das andere Geschlecht ausgedehnt, man stellte Fauninnen und Satyriinnen vor. Mit der Zeit wurden die Panes wirkliche Wesen, die zu den Bacchischen Religionsideen, mit denen sie auch nach Italien kamen, gehörten. Und nunmehr nahmen sie auch die Künstler in ihre Vorstellungen vom Bacchus auf. „Dass man also Faunen und Satyren gegenwärtig so unterscheidet, dass jene die der menschlichen Natur nähere, diese die von ihr entferntere Gestalt mit Ziegenfüßen bezeichnet, hat im alten Gebrauche keinen Grund: aber es wäre wohlgethan, wenn es einmal allgemein angenommen würde, um beide Klassen zu bezeichnen, die sonst eigentlich „Sa-

„Satyri, zu denen auch die Sileni gehören, und „Panes heißen müssen.“ Auch über die hierher gehörenden Werke der alten Künstler sind verschiedene interessante Bemerkungen noch eingestreut.

Der dritte Aufsatz von den Schriftstellern, denen Plinius in seiner Kunstgeschichte folgt, ist überhaupt keines Auszugs fähig. Die Absicht desselben ist aus der ganzen Art, wie Plinius bei seiner Arbeit zu Werke gegangen, es anschaulich zu machen, daß „besonders seine Kunstmachrichten, nichts Vollständiges, nichts kritisch Ausgeführt, keine eignen Forschungen enthalten können; daß man dem Plinius eigentlich keinen Widerspruch beylegen kann, sondern, daß er bloß die verschiedenen Nachrichten, so wie sie ihm vorkamen, und so viel ihm vorkamen, hingesezt hat; und daß also unsere ganze Kunstgeschichte des Alterthums überhaupt, theils noch viel kritische Prüfung bedarf, theils auf immer ein sehr lückenvolles schwankendes und in vielen Theilen auf bloßen Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten ruhendes Gebäude bleiben wird.“ Man glaube ja nicht, daß der V. deswegen die Verdienste des Plinius und den Werth seiner Kunstmachrichten, ohne welche wir uns offenbar in Ansehung der Kunst der Alten in noch weit größerer Dunkelheit, und zuweilen in völliger Unwissenheit, befinden würden, verkennet, oder zu tief herabsetzt. Seine hier angestellten Untersuchungen führen gerade auf das Gegentheil. Anstatt, daß man sich nach der gemeinen Meynung den Plinius

nius als einen Schriftsteller vorstellt, der als ein Mann vom Handwerk über dasjenige schreibt, worüber er theils selbst Erfahrungen und Beobachtungen angestellt, theils die Behauptungen anderer sorgfältig geprüft und verglichen hat, mithin für alle in sein Werk aufgenommene Nachrichten, Urtheile, Zeugnisse, in welchen eine aufgeklärter Kritik so manches Unbestimmte und Fehlerhafte, so manches offenbar Ungereimte und Widersprechende aufgedeckt hat, selbst stehen, und Rechte leiden müsse, zeigt uns ihn hier der W. als denjenigen, für welchen sich der wackere Mann jedem, der ihn mit Unbefangenheit liest, selbst darstellt, als einen Mann von Geschäften, der seine freien Stunden dem Lesen interessanter, sowohl einheimischer als griechischer Schriften widmete, das Gelesene sich aufzeichnete, und unter gewisse Rubriken vertheilt, durch einige eingewehte eigene Be trachtungen zu einem artigen Ganzen verband. Nimmt man hierzu noch den Umstand, daß Plinius selbst Buch für Buch die Schriftsteller, welche er jedesmal vor sich gehabt, treulich verzeichnet hat, und noch überdies seine gesamten Kunsthochrichten eigentlich nur eine schöne, einer in ganz anderer Absicht entworfenen Arbeit einverleibte Episode ausmachen, so kann man sich nicht genug wundern, wie man hat darauf verfallen können, Fehler und Widersprüche auf die Rechnung eines Schriftstellers zu schreiben, der alles Mögliche gethan hat, einem solchen Misverstände zuvorzukommen. Selbst dasjenige, was er sich

sich etwa als gelehrter Sammler mag haben zu Schulden kommen lassen, muß weit mehr der Beschaffenheit der damaligen Kritik, und Verfahrungsart bey Anführung von Schriften und Schriftstellern, als einer, doch auch gewiß, bey einem Werke von solchem Umfange, sehr verzeihlichen Nachlässigkeit von Seiten des Plinius zur Last gelegt werden. So interessant das Resultat der in diesem Aufsatz ausgeführten Behauptung ist, so mühsam müssen dem B. die einzelnen Forschungen gewesen seyn, durch die er sich den ziemlich verwachsenen Weg darzu zu eröfnen gewußt hat. Er hat übrigens bey seinen Erläuterungen außer des Harduins ziemlich unvollständigen und unrichtigem Index Auctorum, auch den Vossius de Historia Graeca et Lat. und andere Hülfsbücher genutzt und verbessert.

Auch der nächst folgende Aufsatz steht mit dem Plinius in Verbindung, und erläutert den Begriff der Torevtik, insonderheit nach dem Sprachgebrauch dieses Schriftstellers. Worterläuterungen waren hierben auf einer Seite eben unvermeidlich, als die genaue Bestimmung dessen, was eigentlich unter Torevtik zu verstehen, für das Verständniß so vieler auf die Kunst sich beziehender Stellen fruchtbar und aufklärend ist. So wie überhaupt in allem, was das Mechanische der Künste betrifft, der Unterricht ohne sinnliche Gegenstände dunkel und unbestimmt bleibt, so finden sich auch bey der Untersuchung: was heißt eigentlich bey den Alten *togeueiv*, *togeumax*.

τα, umb die gleichlauter den Ausdrücke *caelare*, *opus caelatum*? welcher Art von Arbeit, welchen Massen gehören diese Wörter eigentlich zu? Alles kommt hier auf den Sprachgebrauch an, und wenn dieser einmal durch Vergleichung der dahin gehörigen Stellen bestimmt und gesetzt worden, so muß man sich in dem, was man auf diesem Wege festgesetzt hat, durch scheinbare etymologische Bestimmungen nicht weiter irre machen lassen. Und so findet sich in dem gegenwärtigen Falle, daß sich *Toreutik* eigentlich bloß auf Metall, und zwar auf Formen und Gölle beziehe: *Caelatura* (bestimmt schon Quintilian) est in *auro argento aere*. Die Idee von Eingraben oder Ausgräben, welche sich vermutlich auf das erste rohe Verfahren, ehe man sich noch der Formen und des Gusses zu bedienen wußte, bezieht, muß also ganz wegbleiben. Offenbar ist die Stelle im *Plinius* (34, 8. f. 19, 1. Phidias — *primusque artem toreuticen aperuisse judicatur*, von dem Guß in Bronze zu verstehen; als lein ob dieser Satz auf erhabnes Bildwerk einschränken sey, ist nicht so deutlich. *Plinius* spricht gleichwohl vor und nach dieser Stelle bloß von runden Figuren, und verbindet seinen Satz auf eine Art, die es wahrscheinlich macht, daß er *Toreutik* hier im allgemeinen Sinn, vom Guß in Bronze überhaupt genommen habe. Nur sehr uneigentlich also kann *Toreutik* für ein allgemeines Wort für Bildnerey, welche Schnitzen, Bildhauen, und Gießen unter sich begreift, genommen

men werden; es aber für Skulptur in Holz, Stein, Elfenbein und andern harten Massen brauchen, ist ganz und gar gegen den Sprachgebrauch. Der gemeine Begriff, daß unter Dorevtik die Drehkunst zu verstehen sey, ist schon vom Salmasius hinlänglich widerlegt worden, der aber doch selbst nicht bis zur deutlichen bestimmten Vorstellung des eigentlichen Sinnes sich durcharbeiten konnte. Auch Winkelmann, der in der ersten Angabe der gemeinen Meynung gefolgt war, und nachher sie dahin abgeändert hat, daß er außer Silber und Erz auch die Ausarbeitung in Elfenbein darunter begreift, läßt es am Beweise seiner Behauptung fehlen.

Der fünfte Aufsatz, überschrieben: Noch einige Erläuterungen über die alten Kunstwerke aus Elfenbein, ist ein schätzbarer Nachtrag zu den beiden Abhandlungen gleiches Inhaltes, welche der Vers. vor einigen Jahren in der Göttinger Societät vorgelesen, und wir im XVten Bande d. B. in einer deutschen Uebersezung eingrückt haben. Es ist dem V. gelungen, von einem großen Kunstverständigen, dem Hrn. Spengler, königl. dänischen Hofkunstdrechsler beträchtliche Erläuterungen über seinen Gegenstand, besonders über die Bearbeitung des Elfenbeins, zu erhalten, welche er hier, mit Einschaltung verschiedener neuer historischer und antiquarischer Bemerkungen, die sich ihm unterdessen dargeboten haben, und manche seiner vorigen Behauptungen bald unterstützen, bald näher bestimmen, vorlegt.

legt. Ein Aufsatz, wo Gelehrter und Künstler einander in ihrem Fach so freundschaftlich die Hand bieten, und uns ihre Einsichten und Nachforschungen gemeinschaftlich mittheilen, muß für jeden Kunstkennner und Liebhaber äußerst interessant seyn. Um ihre Aufmerksamkeit noch mehr zu reizen, dürfen wir nur eine abgekürzte Beschreibung eines jungen weiblichen Kopfs von ungemeiner Schönheit, und der zur Zeit als das beträchtlichste Ueberbleibsel der alten Werke in Elsenbein angesehen werden kann, herausheben. Es befindet sich dieser auf das feinste gearbeitete und polirte Kopf in der königl. Kunstkammer zu Kopenhagen; allein was er eigentlich vorstelle, wozu er ehemals gedient habe, und wie er dahin gekommen, ist alles so gut als unbekannt. Man weiß bloß so viel, daß er schon über achtzig Jahre sich baselbst befindet. In dem Inventar ist er als das Bild der schönen Königin Helena verzeichnet. „Das griechische Profil läßt sich, sagt der V. der einen Gypsabguß dieses Kopfs erhalten hat, daran nicht erkennen.“ Keine Venus, kein Ideal kann es gleichwohl nicht seyn: es ist, so viel ich einsehe, offenbar Portraitfigur, aber eine der schönsten. Der Mund ist ein wenig geöffnet, so wie an einigen Apollen, welche singend vorgestellt sind. Ein schöner rundlicher Schnitt vom Kopf, eine kleine Stirne, über die sich zu beiden Seiten die längst dem Hals herunter fallenden Locken verbreiten. Die Augenbrauen scheinen etwas stark angeheutet zu seyn, auch die Augäpfel sind es; der

der sanste Umriss der Wangen, das rundliche Kinn, die ein wenig aufgeworfene Lippe, alles giebt der Figur einen Reiz; aber durch die Nase erhebt sich das Ganze zu einem gewissen Edlen, das sich nicht erkennen lässt. Unauflösliche Schwierigkeiten sehen sich dagegen, wenn man es für das Werk eines neuern Künstlers halten wollte. Aber als altes Werk ist es doch auch unbegreiflich, wie es so unbekannt kann geblieben seyn. Kam es aus Italien u. s. w.

Doch wir müssen hier abbrechen, um nur noch den Inhalt des letzten Aussahes mit wenigen andeuten zu können, da uns eine ausführliche Beurtheilung über die Gränzen unserer Anzeigen hinaustreiben würde. Der Gegenstand desselben: Irrthümer in Erklärung alter Kunstwerke aus einer fehlerhaften Ergänzung, ist für das antiquarische Studium und die gegenwärtige Lage desselben von ungemeiner Wichtigkeit. Man war in Italien noch ganz unbekümmert um die Untersuchung, was und wie viel eigentlich an einem Kunstwerke alt sey, als Winkelmann auch in diesem Stücke die Bahn brach, und zuerst eine Menge antiquarischer Schwierigkeiten und widersinniger Behauptungen dadurch aus dem Wege räumte, daß er ausfindig machte, daß jene Attribute, jene Stellungen u. s. w. auf die man sich gründete, Ergänzungen und Zusätze neuerer Künstler wären, welche die Idee des alten Werks nicht richtig gefaßt, oder durch unschickliche und kostümwidrige Verzierungen verstellt hätten.

ten. Das Feld von Ergänzungen dieser Art, welche Unwissenheit der Künstler und Antiquare auf einer, und betrügerische Gewinnsucht auf der andern Seite, so vervielfältigt haben, ist von sehr beträchtlichem Umfange; und die Nachlese, welche der B. hier unternimmt, giebt den besten Beweis für die unentbehrliche Einführung einer schärfern Kritik in die Alterthumskunde an die Hand. Da der B. sich hierbei auf dasjenige einschränkt, was sich nach den Regeln einer gesunden Kunstkritik, aus den, von Kennern und Antiquaren öffentlich vorgelegten Aussagen und Zeugnissen, aus Vergleichung der Nachrichten und Abbildungen verschiedener Zeiten, mit Hülfe einer genauen Beobachtung des Kostums des Alterthums herausbringen und folgern lässt, und seiner Beurtheilung selbst verschiedene Grade von Gültigkeit und Wahrscheinlichkeit anweiset, so hat er offenbar alles gethan, um keine Misdeutung seiner Absichten, noch weniger den unschicklichen Vorwurf, als maße er sich einer, dem Augenschein allein zu überlassenden Beurtheilung an, befürchten zu dürfen. Die Ausführung selbst, welche außer einer Menge hervorstechender glücklicher Bemerkungen, sich besonders durch den bedächtigen und mit eben so viel Scharfsinn als Beobachtungsgeiste geleiteten Gang der Untersuchung auszeichnet, müssen wir, so wie auch das Resultat derselben, dem eignen Lesen überlassen. Die erste Beurtheilung ist der Prüfung des Farnesischen Stieres,

res, einem eben so merkwürdigen als sonderbaren altem Kunstwerke gewidmet. Mit Recht nennt es der W. ein Ungeheuer der Ergänzung. Die aus einigen Fragmenten des Euripides und der Erzählung des Hygin so glücklich entwickelte Fabel, die chronologische Gegeneinanderhaltung der Nachrichten oder vielmehr Spuren der Entdeckung und wiederholten Behandlung des Werks, verglichen mit seiner gegenwärtigen Beschaffendheit, besonders in Beziehung auf den Felsenberg und seine überladenen Verzierungen, machen die Behauptungen des W. höchst wahrscheinlich, welche uns in diesem mehr angestaunten, als mit Beobachtungsgeist und Kunstgefühl untersuchten Denkmale, eine moderne Zusammenstellung alter beträchtlich ergänzter Figuren, deren eigentlichen Sinn man noch darzu anfangs verfehlt hatte, wahrnehmen lassen, und über eine Menge dunkler Umstände ein befriedigendes Licht verbreiten. Die folgenden drey Abtheilungen des noch nicht in diesem Stücke geendigten Auffahes beschäftigen sich mit der Verwechselung der Athleten, Fechter und Krieger, der sich die Ergänzung neuerer Künstler so häufig schuldig gemacht hat, und giebt die Charaktere und Bestimmungen an, auf welche man bey Unterscheidung derselben Rücksicht nehmen sollte. Bey dieser Gelegenheit werden über den sogenannten Borghessischen und Ludosvissischen Fechter, und verschiedene andere hierher gerechnete Kunstwerke manche trefliche Bemerkungen und Erläuterungen geliefert. Der Verf.

hält es für mehr als unwahrscheinlich, daß unter allen den sogenannten Fechtern auch nur einer ein eigentlicher Fechter ist.

V.

Kunst- Gewerb- und Handwerksgeschichte
der Reichsstadt Augsburg verfaßt von
Paul von Stetten den jüngeren, Augs-
burg. bey Conr. Heinr. Stage 1779.
556 S. In 8.

Um eine vollständige Kunstgeschichte von Deutschland zu erhalten, müßte erst aller großen Städte, wo die Künste vorzüglich geblüht haben, ihre eigne sorgfältig bearbeitet werden, weil diejenigen, die an denselben Orten wohnen, die erste Gelegenheit haben, den Künsten in ihren Ringmauern, von ihrer ersten Entstehung an, am sichersten nachzuspüren. Bisher hat man noch einen großen Mangel an solchen Schriftstellern bei uns gehabt: denn die gewöhnlichen Städtegeschichte beschäftigen sich mehr mit historischen Urkunden von ihrer Erbauung, ihren Stiftungen und verschiedenen Schicksalen, oder mit Beschreibung ihrer Sehenswürdigkeiten und Seltenheiten als mit der Kunst- und Künstlergeschichte, die doch so viele Aufmerksamkeit verdient, und in vielen Rücksichten eben so wichtig, wo nicht weit wichtiger.

tiger ist. Wie viel Dank und wie viel Achtung des Publikums hat sich deswegen in jedem wahren Verehrer der Kunst der Verf. dererienigen Kunstgeschichte zu versprechen, die wir jetzt vor uns liegen haben, und wovon wir mit dem innigsten Vergnügen, das uns die Durchlesung dieses Werkes verschafft, eine kurze Anzeige geben wollen, da Augsburg allerdings unter dieienigen Städte Deutschlandes gehört, wo seit langen Zeiten die Künste geblühet und verdiente Männer zuerst ihren Schutz gesunden haben. Schon seit vielen Jahren hatte der Verf. dieser Kunstgeschichte den ruhmvollen Vorsatz, die zerstreuten Nachrichten Augsburgischer Künstler und Kunstsachen zu sammeln und in ein Ganzes zusammen zu setzen, und die Länge der Zeit, welche er auf die Bearbeitung dieses Werks verweidet hat, zeugt schon hinlänglich von der Genaugigkeit und Gründlichkeit seiner Arbeit. Er giebt nicht nur die Entstehung einer ieden Kunst in Augsburg aus den ältesten Zeiten an, sondern bemerkt auch ihren Einfluß auf Handlung und Gewerbe und die Verdienste dererienigen, welche sich in den verschiedenen Künsten vorzüglich berühmt gemacht und ausgezeichnet haben, mit einer kritischen Genaugigkeit, die seinen Einsichten und seinem Geschmack Ehre macht. Ganz nach den Gesessen historischer Schriftsteller gebildet, hat er nicht nur alte bisher bekannte Nachrichten benutzt und gegen einander gehalten, sondern auch, und welch eine mühsame Arbeit! aus den geschriebenen Chroniken,

noch mehr aber aus den ältesten Urkunden und Akten der Stadt alles dasjenige gesammelt, was zur Vollständigkeit seiner Aufklärung, seines Gegenstandes u. der Geschichte auf irgend eine Weise dienen konnte.

Nach einer Einleitung über die allgemeine Geschichte der Künste, Professionen und Handwerker in Augsburg, hat er das Werk selbst in zwey Hauptabtheilungen der mechanischen und schönen Künste, wovon eine iegliche wiederum in ihre Unterabtheilungen zerfällt, abgesondert. So stehen unter den mechanischen Künsten die Typographische, als Schreibkunst, Ersfindung und Gebrauch des leinen Lumenpapiers, Buchdruckerkunst, Schrift und Landkartenstecher, Bibliotheken. Unter den architektonischen Künsten, bürgerliche Baufunkst, Schreiner- Gartenbaukunst, Kriegsbaukunst. Unter den eigentlich mechanischen Künsten, Wasser-Mühlen- und Brückenbau oder Zimmerkunst, Drehsel- Orgelbaukunst, Mechaniker, oder Verfertiger mathematischer und physikalischer Instrumente, Uhrmacherkunst, Kunst sich selbst bewegende Bilder u. d. gl. zu versetzen. Unter den Handwerkern, Armbrust- und Büchsenmacher, wie auch Schießübungen, Grob- und Kleinschmiede oder Schlosser, wie auch Windenmacher; Rupferschmiede, Gürbler, Spengler, Messer- und Helmschmiede u. d. gl. Weber, Leinen- und Barchetweber, Tuchmacher, Lodweber, Seidenweber, Bortenmacher. Unter den chymischen Künsten, wo die Naturaliensammlungen beschrieben werden,

den, die metallurgischen Künste, als Scheidekunst, Vergolder, Goldschlager, Dratzieher, Schmelzarbeit, Alchymie, Feuerwerkerkunst, Glocken- Stücf- Bildgießer u. d. g. Zinngießer, Glas- Porcellan- und Fayancesfabrik; pharmaceutische Künste, Apothekerkunst, Distillirkunst, Zuckersiederen; Farbekünste, Färbererey, Rottondrucker und Maler, gefärbtes und gedrucktes Papier, gefärbtes und gedrucktes Leder, Lakierkunst und Wachsbleiche. Von aller dieser Künste Anfang und Fortgang in Augsburg, und den vorzüglich darinnen blühenden Meister giebt uns der Verf. eine kleine Geschichte, und wir könnten manches Merkwürdige daraus ansführen, wenn wir es nicht für Zweckmäßiger hielten, uns bloß mit den schönen Künsten zu beschäftigen.

Der Verf. theilt diese in die zeichnenden und bildenden, und redet unter den zeichnenden zuerst von der Malerey und Zeichnungskunst. Er dehnt den Begrif der Malerkunst dahin aus, daß er alles, was auf Flächen entworfen oder zusammengelegt wird, darunter versteht, ohne Rücksicht auf oder mit welcher Materie es geschehe, und sieht ihre ersten Spuren in das vierzehnte Jahrhundert, weil in dem Bürgerbuche der Stadt Augsburg bey dem Jahre 1321 des ersten Malers unter den Namen: Wernherus pictor de Foerdelingen gedacht wird. Merkwürdig ist, daß schon damals, nachdem in der Hälfte dieses Jahrhunderts schon die Zünfte eingeführt wurden, die Maler sich unter keine begeben haben. Vermuth-

lisch, sagt der Verf. wollten sie, so schlecht sie auch waren, daß die Malerey als eine freye Kunst betrachtet werden sollte, welche sich zünftischen Ordnungen nicht unterwerfen könnte. Demungeachtet haben sie schon damals, oder kurz dar-nach mit den Bildhauern und Gläsern eine Gesell-schaft errichtet, welche zwar niemals Zunftrechte, aber doch ihre eignen Ordnungen erhalten, und noch bis auf den heutigen Tag bestehet. Da die Gerechtsame zu dieser Gesellschaft ererbt, erkauft und erheurathet werden konnten: so ist im Jahre 1542 ein Buch von ihnen gemacht worden, in welches alle dieienigen, welche vom Jahr 1489 an diese Gerechtigkeit gehabt haben, bis zum Jahre 1646 mit ihren Namen und Wappen eingetragen worden sind, ein Buch, in welchem der Verf. wohl manche gute zur Geschichte der Kunst dien-liche Nachricht hat finden können. Der älteste Maler in Augsburg, welcher mit Zuverlässigkeit aus den Steuerregistern bestimmt wird, und in dem Jahr 1400 gelebt hat, auch von dem Verf. zuerst unter die Klasse der Künstler gesetzt wird, heißt Hanns von Kitz, und diesem ist nun in chronologischer Ordnung bis auf unsere Zeiten die ganze Reihe der Augsburgischen Maler in ange-nehmer Kürze, ieglicher nach seinen Verdiensten, an die Seite gesetzt, unter welchen wir, um Kunst-liebhaber auf diese Geschichte selbst desto anfitter-famer zu machen, nur einige der vornehmsten an-führen wollen. So wird auf der 273. S. unter die ältesten Maler mit vieler Gewissheit Hanns Holbein

Holbein gesetzt, welcher allerdings um' die Kunst Verdienste hat, und ohne Zweifel der Vater des jüngern Hanns Holbein gewesen sehn mag, welcher in der Geschichte der Schweizerischen Maler, da der ältere Holbein sich von Augsburg nach Basel begeben hatte, keinen geringen Platz behauptet. Bekanntere Männer sind, nach ienen ältesten Künstlern, ohne Zweifel Hanns Burgmair, oder wie er auch genannt wird, Birkenmair, ein Schüler und Nachahmer des berühmten Albrecht Dürers, Christoph Amberger, ein fleißiger Schüler des jüngern Holbeins, Hanns Rosenthalhammer, welcher auch Rotenhaimer und Rattenhammer geschrieben wird, und dessen Lebensumstände gegen Sandrarts und anderer Nachrichten hier zuerst berichtiget werden, und Thomas Maurer. Nach dem dreißigjährigen Kriege sind Joachim von Sandrart, Ulrich Mair, Heinrich Schönsfeld, Joseph Werner, Jo-
hann Heiß, Georg Philipp Augendas, Jo-
hann Rieger, Gottfried Eichler, Johannes Holzer, Joh. Elias Riedinger, Matthäus Günther und Johann Esaias Nilson zu bekannte Namen, als daß sie sich nicht in der Geschichte der Kunst vorzüglich auszeichneten. Die beiden letztern, sind die noch ißt lebenden Direktoren der alten Malerakademie zu Augsburg *).

N 5

welche
*) Eben vernehmten wir mit vielem Vergnügen, daß der geheime Rath in Augsburg den würdigen Herrn Verf. nebst noch einem katholischen Rathsgliede dieser Akademie vorgesetzt hat. Wir wünschen ihr Glück und versprechen den Künsten davon die heilsamsten Früchte.

welche seit dem Anfang dieses Jahrhunderts zu einer öffentlichen Anstalt gemacht worden ist, und deren Geschichte schon aus verschiedenen gedruckten Schriften hinlänglich bekannt ist. Obgleich solche Künstler, welche sich nur auf einige Zeit in Augsburg aufgehalten, oder nur durchgereist sind, eigentlich nicht scheinen für dieses historische Werk zu gehören: so ist doch auch von diesen auf der 337sten und folgenden Seiten kürzlich gehandelt und zugleich der Kunst und Gemäldesammlungen, welche in Augsburg veranstaltet worden, und überhaupt in ältern Zeiten weit größer und ansehnlicher, als in neuern, gewesen sind, mit wenigem gedacht worden.

Unter denjenigen Künsten, welche sich so, wie die Malerey, auf Flächen zeigen, und von neuerer Erfindung sind, sezt der Verf. die Kunst, in Holz zu schneiden, zuerst. Die Veranlassung dazu scheinen allerdings die Kartenmacher gegeben zu haben, und die Herren von Heinecke und von Murr haben schon, nicht ohne Wahrscheinlichkeit Augsburg für denjenigen Ort in Deutschland gehalten, in welchem zuerst Briefmaler, das heißt, Kartenmacher und Formschneider gewesen seyn könnten. Ohne sich auf ungewisse Untersuchungen der Zeit und der Erfindung einzulassen, bemerkt der Verf. sehr richtig, daß besonders Hanns Burgmair die Kunst, gezeichnete Bilder in Holz zu schneiden auf einen sehr hohen Grad gebracht hat. Unter seinen vielen gutgerathenen Arbeiten

befind

befinden sich besonders Titelblätter zu Büchern, worunter besonders das zu Konrad Eltens Historie gefertigte Titelblatt bemerkt zu werden verdient. Auf diesem steht ein Reichsadler mit den Musen und freyen Künsten, zu welchen nachstehende Verse gesetzt sind:

Burckmair hanc aquilam depinxit arte Johannes,
Et Celtis pulchram texuit historiam.
Ille nouem Musis septenas iunxerat artes,
Quas studio parili docta Vienna colit.

Außer diesen werden als vorzüglich geschickte Männer in dieser Kunst nur noch Melchior Kriegerstein, und Marx Anton Hannas gerühmt; und seit diesen Zeiten weiß der Verf. keinen Künstler dieser Art anzugeben, worüber man sich nicht wundern darf, da sie sich in neuern Zeiten in Modellschneider verwandelt haben, und das Formschneiden, welches überhaupt sehr in Abnahme kam, fast nur noch zu Buchdruckerstöcken u. dgl. gebraucht wird.

So gering aber die Zahl dieser Künstler ist: so reichhaltig ist dagegen das Verzeichniß verliegenden, welche in Augsburg die Kupferstecherkunst zu einem Ansehen gebracht haben. Unser Verf. zeigt so gar ziemlich gewiß, daß Deutschland einen seiner ersten Kupferstecher, Martin Schön, welcher zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts in Colmar lebte, in gewisser Maße Augsburg zu danken hat, da er aus dem sehr alten angesehenen Geschlechte der Schongauer von Augsburg abstammt. Dieses bestätigt sein, mit dem Schongauer-

gauerischem Geschlecht vollkommen ähnliches Wappen, und das Bürgerbuch der Stadt Augsburg, wo unter dem Jahr 1486 sein Bruder, Meister Ludwig der Schöngauer, als Maler ausgezeichnet ist.

Die ersten Kupferstecher, welche in Augsburg lebten, sind ohne Zweifel Daniel und Hieronymus Hopfer, so sehr sie auch oft von den meisten für Nürnberger oder Regensburger Künstler ausgegeben werden. In größern Flor ist diese Kunst erst gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts in Augsburg gekommen, wo ganze Künstlerfamilien, besonders die Kilianische und Wolfgangische, sich einen großen Namen erworben haben. Jetzt ist die Anzahl dieser Künstler in Augsburg bey weitem nicht so groß, als in vorigen Zeiten, da verschiedene Bürgersöhne, welche es zu einiger Geschicklichkeit in ihrer Kunst gebracht haben, Egydius Verhelst, Christ. Gottlieb Geißler, Bartholomäus Hübner, Matthäus Gottfr. Eichler und mehrere ihre Vaterstadt verlassen und sich an andern Orten aufzuhalten. Auch in der schwarzen Kunst, welche zuerst in England und Holland gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts erfunden worden, hat Augsburg verschiedene Künstler aufzuweisen. Außer einigen Malern und Kupferstechern, welche auch auf diese Arbeiten ihre Bemühungen gerichtet haben, sind besonders Georg Andreas Wolfgang und Philipp Ernst Thomann die ersten gewesen, welche in dieser Art Arbeiten geliefert haben. Ganz besonders

sonders hat sich hierinne Elias Christoph Heiß hervor, welchen vorzüglich Bernhard Vogel, Christian Rugendas und die Familie der Haide mit großem Glück gefolgt sind. — Zuletzt redet der Verf. zum Beschlusß der zeichnenden Künste, mit wenigen Worten von der Silberstecherkunst und Glasschneidekunst, gleichsam nur anhangsweise.

In der Geschichte der bildenden Künste steht der Herr Verfasser zuerst die Possierkunst. Allein da diese Arbeit bald für die Stubenöfen bestimmt worden ist: so hat Augsburg in der Kunst, aus Ton Bilder zu formen, und sie mit Farbe zu bedecken, den einzigen Hanns Steinmüller, welcher im sechzehnten Jahrhundert als ein künstlicher Erdstreicher und Wachspossirer angeführt wird. Selbst wegen der Kunst, aus Wachs Bilder zu formen, werden nur Drentwett, Boesmann, Plücke und Verhelst gepriesen, obgleich im vorigen Jahrhunderte Attemstett, Aspruck und Neuberger im Wachspossiren sich berühmt gemacht haben. Besonders von dem letztern führt der Verf. als einen Beweis, daß schon damals Versuche, die enkaustische Malerey wiederum herzustellen, gemacht worden, an, daß er von ihm das Bild Mosis von Wachsfarben gemahlet, und nach einem Alter von 125 Jahren noch frisch gehalten, gesehen habe, hinter welchen die Worte standen: von Wachs, ohne Pinselstrich gemahlt von Daniel Neuberger dem jüngern

1654.

Der

Der erste, welcher die Stuccatur- oder Gipsarbeit in Augsburg bekannt gemacht hat, ist Matthias Lotter, welcher als Bildhauer im Jahr 1693 sich nach Augsburg begab, und welchem bald darauf Joh. Franz Mair und Franz Fechtmair so wie noch ist, Hr. Jacob Rauch in Figuren und andern großen Stücken gefolgt sind.

Was die Sculptur zu Bildsäulen u. dgl. von Metall anbetrifft: so gesteht der Verf. ganz offenherzig, daß, ob gleich Augspurg mit vielen öffentlichen Kunstwerken dieser Art geziert ist, sie dennoch Mangel an diesen Künstlern gehabt hat. Ihre gegossenen Bilder und Verzierungen hat sie entweder dem Niederländer Gerhard, oder in späteren Zeiten Johannes Reicheln aus Baiern zu verdanken. Desto mehr aber haben ihre Künstler die Sculptur in Stein, Holz und Elfenbein erlernet und ausgeübt. Zwar noch im gothischen Geschmack, werden Engelbergers Verdienste als Bildhauer, Georg Petel als ein großer Künstler in Holz und Elfenbein, Egydius Verhelst, als großer Bildhauer, Joh. Leonhard Baur als künstlicher Bildschnitzer im Kleinen von Elfenbein, Schnecken, Perlenmittler, und Ignatius Ingerl als Künstler in Bildern von Marmor gepriesen. Sogar die Gold- und Silberarbeiter sind in dieser Kunstgeschichte nicht vergessen, und da in Augsburg eine große Anzahl Goldschmiede ihren Wohnplatz gefunden, alle diesenigen, welche über den gemeinen Haufen sich erheben

heben und auf den Namen eines Künstlers irgend einige Ansprüche machen können, es sey nun in getriebener oder gegossener Arbeit, nach ihren Verdiensten angegeben und gerühmt worden.

In den ältern Zeiten, da die Krieger den ganzen Körper mit Eisen zu bekleiden pflegten, gab es eine Profession, welche man Plattner nannete, durch welche die Harnische &c. von Eisenblech verfertigt worden. In den Urkunden der Stadt Augsburg kommen sie nach des Verf. Versicherung schon vielfältig in der Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts vor, und dieser ihre Arbeiten sollen allen andern in Deutschland vorgezogen worden seyn. Lorenz Plattner, Seuffenhofer und Helmschmied sind die größten Männer dieser Kunst gewesen, welche Kunst, erhabene Arbeit von Eisen mit dem Hammer und Bonze, oder einem gleichartigen Instrument zu machen, mit den schweren Harnischen abgekommen, und ist fast gänzlich verloren gegangen ist. Von Kunstwerken, welche durch die geschickte Hand des Steinschneiders hervorgebracht werden, weiß der Verf. keinen Arbeiter in Augsburg zu nennen; dagegen sind die Schweigere, die Schweinberger, Drausch, Winkler und Selmusmüller in der Siegelschneidekunst, Constantin Müller, Christoph Lehrer, Philipp Heinrich Müller, Jonas Thirbaud und Johann Martin Rückle in der Stempelschneidekunst die Bierden ihrer Zeit. Unter den Münzsammlungen, welche in Augsburg veranstaltet worden sind, zeichnen

nen wir aus den ältern bloß die Sammlung der berühmten Occonen aus, so wie in neuern Zeiten die des Freyherrn von Gollen, die noch jetzt bestehende und ansehnlichste des Hrn. Paul von Schwarz auf Schwarzenberg, die Morelli-sche und Stettensche genannt zu werden verdienen: Ein paar Zimmer, welche bisher Musikliebhaber auf den Mehgerhause inne hatten, sind nun endlich durch die Fürsorge der beyden Akademiedirektoren, Hrn. Günther und Nilson durch ein Rathsdekret vom 30sten Jan. 1779, den Kunstübungen im Zeichnen nach dem Leben, nach dem Kunden und nach Gewändern, auch im Possieren, gewidmet und zu neuem Eifer für jeden Künstler dadurch die Dauer zur Augsburger Kunstakademie befestigt worden.

Zuletzt erzählt unser Vers. zum Anhange der bildenden Künste auch die Geschichte der Augsburgischen Tonkunst in einem kurzen und angenehmen Zusammenhange, um auch hierinne einen Beitrag zur allgemeinen Geschichte der Musik zu liefern. Bloß die Singkunst, welche von Pabst Gregorius dem fünften in den lateinischen Kirchen verbessert und in ganz Deutschland angenommen wurde, stellte zuerst durch die Gesänge in den Kirchen die in Vergessenheit gerathene Musik wieder her, bey welcher erst vom dreyzehnten Jahrhundert an Instrumente gebraucht zu werden anfiengen. Die erste und älteste Nachricht, daß die Orgel dazu gebraucht worden ist, findet der Vers. in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, da

der

der Abt Conrad Winkler in der Kirche zu St. Ulrich eine erbauen lassen. Zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts bekam die Kirchenmusik ein ganz neues Ansehen, und seit dieser Zeit wurden in Augsburg in mehrern Kirchen Orgeln eingeführt. Bei Tanzgelegenheiten, wo außer der Kirche die Musik angewendet wurde, bestand sie aus Pfeifen, Posaunen &c. und die Stadt besoldete selbst etliche Spielleute, deren Dienst unter dem Namen der Stadtpfeifer fortduert. Im sechszehnten Jahrhunderte erschien eine andere Art von Tonkünstlern, welche zugleich Dichter waren, nemlich die Meistersänger, woraus in der folgenden Zeit Posenreißer, Gauckler und Komödianten wurden, welche im Lande herumzogen, und zu großen Feyerlichkeiten fürstlicher Personen verschrieben wurden. Der Berf. führt aus den öffentlichen Urkunden an, daß diesen Leuten sogar bei ihren Durchreisen in Augsburg ein Behrpfenning gereicht worden ist: 1377. duobus hystrionibus, missis ciuibus de nuptiis ducis Karinthiae V. H. haller und mehr dergleichen. Ihre Hauptstät war außer Nürnberg, Strasburg und Ulm auch zu Augsburg, und erst seit Hanns Sachsens Zeiten, welcher ihre Kunst wieder empor brachte, finden sich zuverlässige Nachrichten von ihnen in Augsburg, daß sie statt der heidnischen Fabeln geistliche Lieder singen, ihre Schulen in einer Kirche halten dürfen &c. Ihre Singschulen, welche gewöhnlicher Weise an Festtagen gehalten wurden, haben bis 1701 gedauert, und

als Schauspieler betrachtet noch länger. Aus allem verdienet einer der größten Meister seiner Zeit, Hanns Spreng, angeführt zu werden, welcher Homers Iliade, Virgils Aeneide, Ovids Verwandelungen in deutsche Reime und andere griechische und lateinische Schriftsteller in ungebundene Rede übersezt hat. Aus dieser Meistersänger ihren Liedern wurden hernach viele ihres erbaulichen Inhalts wegen unter die geistlichen Lieder aufgenommen, und sowohl die weltliche, als Kirchenmusik kam seit diesen Zeiten auch in Augsburg zu immer größern Flor und Ansehen, bis endlich unter der bischöflichen Regierung Joseph des ersten, eines großen Beschützers und Beförderers der Tonkunst, Giulini und Seyfert, und neuerlich Graf und Demmler als Komponisten aufgetreten, auch durch Herrn Graf's Eiser ein großes allgemeines Koncert in dem Fuggerischen Hause zur Beförderung und Ausbreitung des guten Geschmacks ist errichtet worden.

Nach diesem kurzen Abriss gegenwärtiger Kunstgeschichte können die Liebhaber jeder Art von Kunst, mechanischer, zeichnender und bildender Künste, von selbst abnehmen, was sie sich zur Vermehrung historischer Kunstdenkmäler von diesen vortrefflichen Beiträgen zu versprechen haben. Möchten wir doch bald mehrere Kunstgeschichten dieser Art zu einer allgemeinen Kunstgeschichte Deutschlands erhalten; aber möchten sie auch mit eben der Genaugkeit, eben dem Fleisse und eben der Sorgfalt abgefaßt seyn, als die gegenwärtige!

VI.

Dr. Joseph Priestley's Vorlesungen über
Redekunst und Kritik. Aus dem Eng-
lischen übersetzt von Johann Joachim
Eschenburg. Leipzig im Schwicker'schen
Verlage 1779. 333 S. 8.

et rerum causas, et quid natura, docebat. Ouid.

Wir haben diese von Priestley, noch als Lehrer
der Sprachen und schönen Wissenschaften
auf der hohen Schule zu Warrington, aufgesetzten
Vorlesungen nicht mit gleichgültiger Erwartung
zur Hand genommen. Der Name eines, in ver-
schiedenen Theilen der Litteratur sich so thätig be-
wiesenen Gelehrten kann schon allein ein günstiges
Vorurtheil für die Güte und Brauchbarkeit des
gegenwärtigen Werkes erregen. Noch höher muß
diese Erwartung durch die freymüthige Aeußerung
des V. selbst gespannt werden, wann er in dem,
wenigstens durch keine falsche Bescheidenheit ver-
dächtigen Vorberichte es gerade heraussagt: „daß
„der Plan seiner Vorlesungen einen größern Um-
„fang habe, als alles, was ihm bisher über dieser
„Materie vorgekommen, daß die Anordnung der
„Materialien, als System, neu, und die Theo-
„rie es in manchem Betracht noch weit mehe-
„ren;“ wann er uns weiter unten zu verstehen
gibt, Horne's Grundsägen der Kritik höchstens
720 einige

einige der angeführten Beispiele abgeborgt zu haben, und endlich mit der Versicherung schließt: „daß er so wenig in Zukunft als bisher, dem Publikum irgend ein Werk aufdringen werde, daß nicht ihm selbst ziemlich original und brauchbar vorkomme.“ Auch die vollkommenste Ausführung, dachten wir, könne sich nicht viel über eine so günstige Ankündigung erheben; ob sich die gegenwärtigen Vorlesungen ihr wenigstens nähern, mag man nach einer näheren Bekanntschaft mit dem Inhalte und Gedankengange des V. selbst entscheiden.

Gleich in der ersten Vorlesung, wo der V. einleitungsweise einige allgemeine Bemerkungen über seinen Gegenstand vorausschickt, haben wir uns, so wie in dem ganzen Werke, vergebens nach einer Anweisung des eigentlichen Gesichtspunkts, aus welchem Redekunst hier betrachtet werden soll, umgesehen. Die Absicht, in welcher eine Wissenschaft zuerst entwickelt und künstmäfig vorgetragen worden, muß immer auf die Form derselben, auf die Absteckung ihrer Gränzen, auf die Einsthränkung oder Erweiterung ihres Gebiets, auf die Hervorhebung gewisser Theile, und Zurücksetzung anderer, beträchtlich einfließen. Die Redekunst macht hiervon keine Ausnahme. Bey den Alten war öffentliche, mit Vertheidigung und Anklagen beschäftigte Beredsamkeit der sicherste Weg zu Ansehen und Ehrenstellen zu gelangen. Die Ausbildung der, hierauf sich beziehenden Fertigkeiten, war dem Jünglinge, der

der auf jene Belohnungen Ansprüche machen wollte, unentbehrlich. Die Beobachtungen über das, was diese öffentliche Beredsamkeit befördern könne, gaben die ersten Grundlinien der Redekunst an die Hand, deren Gränzen man denn ganz natürlich in Rücksicht auf diese gewöhnlichste Anwendung derselben absteckte; ohne jedoch zu erkennen, daß sich der Umfang der Redekunst eigentlich über jede Darstellung durch Worte, mithin über alles dasjenige, was wir heut zu Tage unter dem Namen Kritik zusammen zu fassen gewohnt sind, erstrecke. In unsren Zeiten, da sich die Beredsamkeit aus den Gerichtshöfen und öffentlichen Beratschlagungen in das Kabinet des Dichters und Schriftstellers zurückgezogen hat, würde es im Ge- gentheil sehr unschicklich seyn, die Lehren der Redekunst auf die Bildung des eigentlichen Redners einzuschränken, und nicht vielmehr auf die allgemeinen Gründe der Schicklichkeit und Eigenthümlichkeit einer jeden Art der wörtlichen Darstellung, in allen ihren besondern Formen und Ausßerungen hinzuführen. Home und mehrere andere vor und nach ihm haben diesen Weg mit vielem Vortheil eingeschlagen, und Priestley — dessen Verlesungen über diesen Gegenstand „einen größern Umfang haben sollen, als alles, was bisher in diesem Fache erschienen ist,“ — Priestley wird ohne Zweifel auf dieser Bahn noch weiter vorwärts gedrungen seyn, und die Wissenschaft an ihre äußersten Gränzen begleitet haben? so muß man denken, und so dachten auch wir — bis die Aus-

führung unsere Erwartungen von dem et rerum causas et quid natura, docebat, ziemlich herabstimmte.

Wir fanden, daß der V. durchgängig sein Hauptaugenmerk auf die Bildung des eigentlichen Redners, oder vielmehr auf die Verfertigung einer schulgerechten Chrie richte, und statt fruchtbarer Beobachtungen über Wohlredenheit in ihrem ganzen Umfange und manichfältigen Beziehungen auf die verborgendsten Anlagen und Stimmenungen unsrer Natur, ein kraftloses Gerippe von Vorschriften und Regeln hingeworfen habe, deren Unbrauchbarkeit ihm selbst einleuchten mußte. Schon die Grundlinien seines Plans, die er S. 5. vorzeichnet, tragen die Spuren der düftigen Eingeschränktheit, in welche ihn sein einseitiger Gesichtspunkt zurückgesetzt hat, nur zu offenbar an sich. Er führt daselbst den ganzen von der Redekunst zu erwartender Unterricht auf folgende Hauptstücke zurück, auf Leitung des Nachdenkens, auf Anordnung der Gemeinörter, und Beobachtungen über die Schreibart und den mündlichen Vortrag zurück, und schränkt seinen Vortrag auf die Erläuterung dieser Gegenstände, in der Ordnung, wie sie hier genannt sind, jedoch mit Ausschluß dessen, was sich auf den mündlichen Vortrag bezieht, ein. Wollte man zur Entschuldigung dieser Methode sagen, daß die Eintheilung selbst von den Alten entlehnt sei, so würde man doch für Priestley dadurch nichts gewinnen: denn es folgt doch daraus nichts weniger,

ger, als daß sie diejenigen Rücksichten, welche bei dem Entwurf einer Rede vorzüglich in Betracht kommen; auch den ganzen Inbegriff, dessen, was sich auf die Bildung des Redners selbst bezieht, umfassen — und die letztere ist doch wohl das eigentliche Geschäft der Redekunst, selbst in dem engsten Verstande des Worts. Doch wir müssen den Inhalt der Vorlesungen selbst kürzlich angeben, um unser Urtheil hinlänglich zu rechtfertigen.

Die zweite Vorlesung, mit welcher sich die Abhandlung anfängt, handelt von der Beschaffenheit und dem Gebrauch der Topik. Ueberall nichts als Wiederholungen der gemeinsten Wortkrämereien einer verbrauchten Dialektik, ohne die geringste interessante Bemerkung oder Erläuterung; oft in einer Schreibart und Periodenfolge, die nicht das günstigste Zeugniß für das Logische Fertigkeit in scharfer Bestimmung der Gedanken und Wahl des angemessendsten Ausdrucks ablegt. Was gewinnt z. B. der Leser durch folgende in einander geschobene Erklärung? „Das „Nachdenken — heißt es S. 7 — führt alles „das in sich, was sich über eine Materie sagen „läßt; das heißt, alle die Gedanken oder Empfindungen, die das Ganze einer Rede oder Abhandlung ausmachen. Man kann diese die Nerven „und Sehnen eines Aufsatzes nennen, und sie als „lesamt als Beweise dessen ansehen, was behauptet wird. Nun aber muß billig jeder „Grund, der mit Recht zum Beweise eines Saches

gebräucht werden kann u. s. w.“ Wir zweifeln ob sich jemand aus allen diesen auch nur eine Worterklärung der Erfindung abzuschöpfen im Stande seyn möchte. Hierauf folgt eine durch Beispiele ausgeführte Erklärung von der nöthigen Uebereinstimmung des Subjekts mit dem Prädikate, von der Behilfe des Mittelbegriffs, von den Verhältnissen der Gemeinörter, und der Eintheilung der Sache in allgemeine und besondere. Als Fächer der allgemeinen Beweisgründe, (welche bey den Alten eine weit anständigere Rolle spielen, als bey unserm V.) werden folgende angewiesen: Definition, Eigenschaften, vorläufige Umstände, Folgen, Mittel, Analogie, Widerspiel, Beispiel, Autorität; und nebenbei erinnert, „dass diese „Tabelle derselben vielleicht noch zu leer sey; zu „voll könne sie schwerlich werden.“ In den zwei folgenden Vorlesungen werden diese Gemeinörter einzeln durchgegangen, und mit alltäglichen Beispielen verziert, ein Detail, in das wir den V. unmöglich folgen können. Sonderbar klingt es, wenn bey diesen, dem beweisführenden Vortrage überhaupt gemeinen Quellen, aller Augenblicke bedeutend hinzugesetzt wird: dieser Beweisart bedienen sich die Theologen — aus eben diesem Grunde erweisen die Geschichtschreiber — zu dieser Beweisquelle gehört auch alles, was zum Lobe einer Person über ihre Geburt, ihr Geschlecht gesagt wird, u. s. w. Als ein Probestück von der Beschaffenheit der praktischen Anweisungen, welche aus diesen tiefen Spekulationen hervorspringen, dürfen wir

wir nur folgende hersehen. S. 21. „Auch kann „man seiner Erfindungskraft dadurch aufhelfen, wenn man überlegt, ob sich nicht etwas auf „eine schickliche Art in der Form einer Ironie, „oder einer Frage, oder einer Aussrufung oder ir- „gend einer andern möglichen Art der Arede an- „bringen lasse.“ S. 23. findet der W. in der Vernachlässigung der von ihm so gepriesenen Ge- meindörter die Ursache so häufig schlecht gerathener moralischer Versuche und Predigten, und giebt denen die Amts- und Berufs wegen vergleichen zu halten haben, den Rath „ein gut geordnetes Ver- „zeichniß von Gemeindörtern durchzulesen, ehe sie „sich zum schreiben niedersetzen.“ Nur sehr ge- übte Schriftsteller dispensirt er von dieser fasten- mäßigen Vorbereitung, in Rücksicht, daß bey ihnen die Ideen, so wie bey einem geübten Kla- vierspieler, einander mechanisch folgen „und „zwar auf eine untergeordnete automatische „Art, wie Dr. Hartley es nennt, die beynahe „eben so zuverlässig sey, als eine ursprünglich und „eigentlich automatische Bewegung.“

Mit der fünften Vorles. geht der W. zu et- was über, das wir, der Deutlichkeit halber, mit seinen eignen Worten anzeigen wollen, nähmlich zu demjenigen „was eigentlich das Ganze einer „Rede oder Abhandlung ausmacht.“ Und dies begreife ich — setzt er hinzut — unter dem Ab- schnitte von der Erweiterung; nach unserm Ge- fühl ein äußerst kahler Abschnitt, man müßte denn Bemerkungen, wie folgende S. 29 für wichtig

und neu halten: „endlich dient es auch zur Ver-
 „längerung einer Rede oder Abhandlung (Ver-
 „längerung ist ihm mit Erweiterung gleichbedeu-
 „tend) wenn man die Verbindung der Gedanken
 „woraus sie besteht, umständlicher als durch bloße
 „Verbindungswörter aus einander setzt, wie in
 „den Vorlesungen über die Sprachlehre (einem
 „noch zu erwartenden Werke unsers W.) gezeigt
 „werden wird.“ War es wohl nöthig eine so all-
 tägliche, ohne nothdürftige Bestimmung hingeworfe-
 ne Anmerkung durch Hinweisung auf den Embryo
 eines künftigen Werks auffallend zu machen?

Sechste Vorlesung von der Methode. Auch hier vermissen wir in vielen Stellen Bestimmtheit der Gedanken so wohl, als des Ausdrucks. Wie unbefriedigend ist die Vorschrift (S. 33.) „Ist
 „es die Absicht des Geschichtschreibers bloß Nach-
 „richten zu geben — so muß er sich durchge-
 „hends bemühen, einen klaren und bestimmten Be-
 „griff von den auffallendsten Verhältnissen zu ge-
 „ben, welche die von ihm gebrauchten Ideen ge-
 „gen einander haben.“ Eben so verhält es sich
 mit der nächstfolgenden Bemerkung, welche be-
 hauptet, „dass die Ordnung der Natur so wohl
 „die leichteste, als in jedem Betracht die beste
 „Art sey Dinge zu erzählen, nähmlich die Ord-
 „nung der Zeit für Begebenheiten, und die Ord-
 „nung des Orts für Gegenstände der Naturge-
 „schichte. Denn in der letztern erwarten wir alle-
 „mal eine vollständige und ununterbrochene Er-
 „zählung entweder von dem Reiche der Thiere oder
 „der

„der Pflanzen, oder der Steine, ehe man uns
 „in ein anderes Reich übergehen ließe.“ Für
 uns bleibt es immer noch ein Geheimniß, in wel-
 chen Verhältnissen diese Methode der Naturge-
 schichte, mit der von dem V. empfohlenen Ordi-
 nungen des Orts, zu deren Erläuterung sie an-
 geführt wird, stehen mag. Beyläufig wird in
 eben dieser Vorlesung auch der Abweichungen
 von dem Hauptinhalte, oder der sogenannten Di-
 gressionen erwähnt, welches doch eigentlich in der
 vorher abgehandelten Lehre von der Erweiterung
 hätten mitgenommen werden sollen. Beispiele
 fehlerhafter Abschweifungen dieser Art liefert Pr.
 selbst vermutlich ohne daran gedacht zu haben, in
 den hier ohne Nutzen eingeschobenen flüchtigen Be-
 trachtungen über die Erzählungsart verschiedener
 alter und neuer Schriftsteller, vom Xenophon
 bis auf die Verfasser der allgemeinen Weltgeschich-
 te. Letztere sollen sich, wie es S. 39 ausgedrückt
 wird, in einem kritischen Dilemma befunden
 haben. Ebendaselbst S. 37. macht sich die Ue-
 bersetzung bey Erwähnung des Thucydides eines
 seltsamen Druckfehlers schuldig. Die Vorlesung
 wird mit folgender tröstlichen Bemerkung beschlos-
 sen. „Ein Schriftsteller mag von den mechani-
 schen oder von den freyen Künsten, der Sprach-
 lehre, Redekunst; u. s. f. handeln, so wird ihm
 die Natur der Sache überhaupt anrathen,
 die ganze Materie in ihre eigenthümlichen ein-
 zelnen Theile abzusondern, und eine Nachricht
 von dem zu geben, was zuerst das Wesentlich-
 „ste

„sie ist, und was hernach blos zur Ausschmückung und Verschönerung gehört.“ Ja wohl wird die Natur der Sache und die jedesmalige Absicht des Schriftstellers, ihn hierüber besser belehren, als die zu nichts führenden allgemeinen und unbestimmten Anweisungen dieses Lehrstücks!

Die siebente und achte Vorl. handelt von der Methode im beweisführenden Vortrage, von der Analysis und Synthesis, von der geometrischen Demonstration, und von den verschiedenen Theilen einer förmlichen Demonstration. Auch hier fertigt uns der V. mit nichts als mit unfruchtbaren Wörterklärungen von Kunstmärtern ab, deren Verständniß selbst bey Schülern vorauszusehen war. Wider das Passende des Gleichnisses, durch welches die Umwege der analytischen Methode S. 43. ins Licht gestellt werden sollen, hätten wir noch Manches einzuwenden. „Ist es nicht viel „leichter heißt es daselbst — gleich anfangs den „rechten Schlüssel zu nehmen, und viele Schlösser damit zu öffnen, als mit Untersuchung der „Schlösser den Anfang zu machen, hernach verschiedene Schlüssel zu versuchen, die nur eines „oder zwey derselben schließen, und am Ende den „Schlüssel vorzuzeigen, der sie alle öffnen kann?“ Kürzer freylich, aber nicht immer führt der kürzeste Weg am sichersten zum Ziel!

Die neunte und zehnte Vorl. kehrt nochmals zur analytischen Methode zurück, und liefert uns, statt interessanter Bemerkungen über die Kunst zu beobachten, zu vergleichen u. s. w. in wenige Perio-

Perioden zusammengedrängte Auszüge aus Coke's Versuch über den menschlichen Verstand, Hutchesons Sittenlehre, Hume's Untersuchungen über die Grinde der Sittlichkeit, Hartley's Beobachtungen über den Menschen, und Harvis's Hermes. Anhangsweise folgt eine Eintheilung der Predigten, je nach dem die zum Grunde gelegten Textesworte analytisch oder synthetisch, oder gar nur als Motto behandelt sind, ein Lob der Addisonschen Abhandlung von den Vorbedeutungen (im Zuschauer); die — man weiß nicht durch was, veranlaßte — Bemerkung, daß die Ode, so wie auch andre Dichtungsarten eine vernünftige Gedankenfolge haben müsse, welche jedoch in verschiedenen beym Horaz vermisst werde; der Episode von der Eurydice, und des Mangels der Verbindung einzelner Theile im Pindar nicht zu gebenken. Am Ende aller dieser zwecklosen Seitensprünge wird folgende Bemerkung, als das Resultat der bisherigen Erläuterungen über die Topik aufgestellt: „Noch muß ich am Schlusse dieser Abtheilung bemerken, daß der ganze Nutzen der Gemeinörter und ihrer Vertheilung, welche bisher erklärt sind, nichts anders zum Gegenstand und Zweck hat als den Verstand zu unterrichten, und das moralische Verhalten zu bestimmen, und daß dieß der einzige gerade und eigentliche, wenigstens der letzte Zweck der Redekunst ist.“ Wer sieht nicht auf den ersten Blick, daß in dieser Stelle, die Absicht des Redners, die Vorschriften der Redekunst und der Nutzen

Nutzen

Müthen der Gemeinörter auf die seltsamste Art unter einander geworfen werden.

Wir sind froh uns durch die dürren Wortkramereien dieser zwei ersten Abtheilungen in etwas bessere Gegenden durchgearbeitet zu haben. Der nun folgende letzte und ausführlichste Theil dieser Vorlesungen ist der Schreibart, oder richtiger der wörtlichen Darstellung gewidmet, und zeigt, daß ein guter Kopf, auch da, wo er nicht eigenthümlich zu Hause ist, doch manche interessante und nützliche Bemerkung auffinden, und diejenigen, die es weniger sind, durch unerwartete Anwendungen hervorstechend machen kann. Im Ganzen genommen scheint freylich auch in diesem Abschnitte der Mangel eines schicklichen Plans und der erforderlichen Vollständigkeit, oft nur zu sichtbarlich durch. Man darf nichts weniger erwarten, als eine wohlgeordnete Folge sich die Hände bietender aus einander entwickelter Beobachtungen und Erläuterungen. Alles ist einzeln, abgebrochen, oft nur durch die allerzufälligsten Verbindungen zusammen gereiht. Die Gränzen einer Anzeige erlauben uns nicht ihm Schritt für Schritt zu folgen. Den Gang des W. überhaupt abnehmen zu lassen, wird es genug seyn den Inhalt der hier gelieferten Vorlesungen im Allgemeinen anzugeben, und einige einzelne vorzügliche Behauptungen, als Proben von der Brauchbarkeit und Originalität des Werks herauszuheben.

Die Gegenstände über welche sich der W. von den XI. bis XXXV. Vorles. ausdecker, sind unter

unter folgende Aufschriften vertheilt. — Ueber den Geschmack und die Natur der figurlichen Sprache. Eintheilung der hierher gehörigen Materien, in dasjenige, was auf die Leidenschaften, was auf den Verstand, und was auf die Einbildungskraft wirkt — Ueber die Wirkung einer lebhaften Vorstellung: den Gebrauch der gegenwärtigen Zeit bey der Beschreibung vergangner Scenen; und von eigenthümlichen Namen und Umständen. — Von der Dienlichkeit starker Gemüthsbewegungen um Ueberzeugung hervorzubringen; und von Uebertragung der Leidenschaften von einem Gegenstand auf den andern — Ueber den Einfluß der Leidenschaften auf einander, und mehrere Umstände, welche starke Gemüthsbewegungen betreffen; — Ueber die beste Einkleidung des Vortrags, wenn man überzeugen will; und zuerst von derjenigen, wobey der Gedanke auf der Stelle zu entstehen, und der Ausdruck unvorbereitet zu seyn scheint — Von Einwürfen, Unterdrückung dessen was man noch sagen könnte, und Merkmalen der Aufrichtigkeit. — Von den Ergötzungen der Einbildungskraft überhaupt; und von der Grundregel des guten Geschmacks. — Allgemeine Erklärung des Vergnügens, welches wir bei Gegenständen empfinden, die eine mäßige Anstrengung unsrer Seelenkräfte veranlassen — Von der Neuheit — Vom Erhabenen. — Von unserm Wohlgefallen an Einförmigkeit, und Mannichfaltigkeit; und zuerst von Gleichnissen — Von der Natur der Metaphern. — Regeln über den Gebrauch der Meta-

Metaphern und von der Allegorie — Von dem Kontrast überhaupt und besonders vom Witz, vom Belachenswerthen und Lächerlichen — Von den Burlesken, der Parodie, dem Heroischkomischen, der Laune und Ironie — Von Rätseln, Wortspielen und den ernsthaften Antithesen — Von der Metonymie — Von der Hyperbel und dem Bombast. — Von der Personen Dichtung — Von der Nachahmung, und der Befriedigung, welche uns die Vollständigkeit der Dinge verschafft — Von der Steigerung und Stellung der Worte in einer Periode — Von der Deutlichkeit der Schreibart — Von der Ähnlichkeit zwischen den Tönen und Gedanken — Von der Harmonie des Verses — Von der Harmonie der Prose.

Man wird, ohne unser Erinnern, bei dieser flüchtigen Uebersicht der hier abgehandelten Gegenstände es mehr als einmal gefühlt haben, daß die allgemeine Ueberschrift dieser Abtheilung: von der Schreibart, nichts weniger als einen Leitfaden für die Zusammenstellung und Folge der Materien darbiete. Priestley selbst giebt uns hierüber nicht sattsame Auskunft. Er sagt zwar im Allgemeinen, daß „der dritte Theil der Redekunst „alles dasjenige in sich begreife, was zur Aus- „schmückung einer Rede oder eines Aufsatzes ge- „höre,“ führt den Schmuck der Rede auf Schönheit der Gedanken, und Wohlklang des Ausdrucks zurück, und macht noch einige andere Nebeneintheilungen, welche eine diesen Rücksichten angepaßte Anordnung des Ganzen erwarten lassen, die er

er sich denn auch bisweilen wohl ausdrücklich vor- schreibt; allein dem allen ungeachtet schweift sein Vortrag von einem Gegenstande zum andern, und trägt offensichtliche Spuren der zufälligsten, und durch keinen vorher entworfenen oder überdachten Plan geleiteten Entstehung. Was die Verwirrung noch vergrößert zu haben scheint, ist dieses: der V. fängt nun allmählig an zu fühlen, wie wenig durch Regeln und Vorschriften für die Endzwecke der Redekunst gewonnen werde, und wie unschicklich es sei, sich hierbey auf die Versfertigung eigentlicher Reden einzuschränken und nicht vielmehr auf die höchsten Geseze der wörtlichen Darstellung überhaupt aufmerksam zu machen.

Dieser Bemerkung zu Folge giebt er sich nunmehr alle mögliche Mühe, die Gränzen seines Vortrags zu erweitern, seinen Regeln öfter das Gewand der Beobachtung überzuwerfen, und, so oft es sich nur will thun lassen, allgemeine Betrachtungen über die Gründe und gemeinsamen Wirkungen der schönen Künste überhaupt einzuweben. Und hieraus erklären wir es uns, wie die Vorlesungen eines Mannes, wie Priestley, eine Art von Zwitterwerk werden könnten, das sich von den gewöhnlichen Rhetoriken auf einer Seite durch eine Menge beträchtlicher Lücken und auf der andern durch unerwartete Einschaltungen und Zusätze, bald vortheilhaft bald nachtheilig, unterscheidet. Will man dieses mit dem V. neu und original nennen, so haben wir nichts dawider.

Doch nein! Vielleicht gründen sich jene lauten Ansprüche auf Neuheit und Originalität weniger auf die Form des Werks, an dem er Ordnung und Vollständigkeit gewiß selbst vermis- sen mußte, als vielmehr auf die Beschaffenheit jener allgemeinen Bemerkungen über die Werke der Künste überhaupt, deren wir oben erwähnt haben, und jetzt ausführlicher gedenken müssen. Es sind aber dieses nicht etwa einzelne feine Bemerkungen über die gegenseitigen Beziehungen der Künste und unsers Empfindungsvermögens, überhaupt oder in einzelnen Fällen, wichtige durch Beobach- tung geleitete Aufschlüsse über den Grund unsers Wohlgefallens an dem eigenthümlichen Schmuck ihrer Werke, sondern — die förmliche Uebertra- gung und Anwendung einer vollständigen philoso- phischen Theorie der menschlichen Natur auf die Grundsätze der Kritik in ihrem ganzen Umsange. Und diese an neuen und originalen Bemerkungen so fruchtbare Theorie — ist keine andere, als die bekannte Hartleysche Hypothese, von der Ideen- verbindung, als dem alleinigen höchsten Grund- trieb der menschlichen Seele.

In wie fern Anwendung philosophischer Sy- stems der menschlichen Natur für die Theorie der Künste überhaupt vorteilhaft sey, und ob nicht das Verfahren eines Home und andrer Aestheti- ker, welche, unbekümmert um Systeme und Hy- pothesen, ihre Bemerkungen über die Wirkungen der schönen Künste auf einzelne, den vorliegenden Fall erläuternde Beobachtungen zurückführen, jedem

jedem andern Untersuchungsgange (geschweige einem solchen, der sich in dem engen Kreise einer einseitigen Hypothese herumdreht) weit vorgezogen zu werden verdiene — eine solche Untersuchung, so interessant sie auch in diesem Zeitalter der Theorien scheinen dürfte, liegt doch für jezt etwas zu weit aus unserm Wege. Wir schränken uns also nur auf einige, die Anwendung der Hartleyschen Theorie näher erläuternde Bemerkungen hier ein. Der Werth der Hartleyschen Grundsätze, als philosophische Hypothese betrachtet, kommt hierbei wenig in Betrachtung. Es würde nicht schwer seyn zu beweisen, daß dasjenige, was in dieser Theorie wirklich Beobachtung der Natur ist, von andern Philosophen vor Hartley längst ins Reine gebracht, und von Home auf die Grundsätze der Kritik, so weit es nöthig schien, übertragen worden; Hartley mithin, einige seiner Folgerungen und Schlüsse abgerechnet, nichts weiter gethan habe, als die wahren Beobachtungen dieser Männer über die Gebühr auszudehnen. Daß er hierbei, was bey jeder Hypothese geschieht, den freien, in so mannigfaltige Beziehungen verschlochten Gang der Natur an dem Gängelband eines einzelnen Gesetzes zu führen sucht, darf nicht überraschen. Aber sonderbar und nach einem eigenen Sprachgebrauche gesünnt, muß doch jedem unbefangenen Beurtheiler die von Priestley S. 133. zum Grunde gelegte Behauptung vorkommen, nach welcher man „die Ideenverbindung als den einzigen Grundtrieb der Seele anzunehmen hat, der

bey dem Entstehen, der Zunahme und Abnahme aller unsrer geistigen Freuden und Schmerzen thätig seyn. Ohne das Beywort einzige zu rügen fragen wir nur, mit welchem Rechte man ein Gesetz, das sich bey so mannigfaltigen Aeußerungen unsrer Kräfte, als man will, zeigen mag, für einen Grundtrieb der Seele ausgeben kann? Doch einige Beispiele der Anwendung selbst, welche Priestley von dieser sogenannten Theorie hier unternimmt, werden die Schicklichkeit dieser Hypothese für die Kritik am besten ins Licht sezen.

S. 73. wo von dem, was unsre Aesthetiker, nach Abts Beispiele, Empfindnisse nennen, und Priestley unter dem Namen Ergötzungen der Einbildungskraft begreift, im Vorbergehn gehandelt wird, heißt es: „jede von diesen Arten „, der Empfindungen werden von einigen Philoso- „,phen eben so viel (das wir nicht wüßten) be- „,sondern Empfindungsfähigkeiten, oder innern „,Sinnen, zugeschrieben, denn so nennen sie die- „,jenigen Seelenkräfte, wodurch wir sie empfinden: „, nach Dr. Hartley's Theorie hingegen bestehen „, diese Empfindungen aus nichts weiter als „, aus einer Sammlung oder Verbindung „, von Ideen und Empfindnissen (sensations) „, die sich nicht einzeln von einander abson- „,dern lassen, die aber ehedem entweder mit der „, Idee selbst, wodurch sie erregt worden, oder mit „, irgend einem andern Begriffe oder Umstände ver- „, gesellschafstet worden, der bey ihrer Erregung „, mitwirkte: ich nehme diese letztere Hypothese an, „, und

„und hoffe durch ihre Hülfe im Stande zu seyn,
„diese merkwürdige Materie in ein neues Licht zu
„sehen.“ Allerdings liegt etwas Wahres bei
dieser Behauptung zum Grunde. Aber zugege-
ben, — was längst vor Hartley schon Leibniz
bemerkt hat, — daß alle unsere Empfindungen
selbst diejenigen, die wir für die reinsten halten,
aus mannichfältigen Mischungen mehrerer, oft ver-
schiedener Ideen, gleichsam als aus ihren Ele-
menten erwachsen, und zusammen gesetzt sind,
folgt denn wohl hieraus, daß wir in der Kritik
zu einer chymischen Trennung der Bestandtheile
jener Empfindnisse unsere Zuflucht nehmen müs-
sen? Uns dünkt, was wir als eins empfinden,
immer in so ferne, an seiner Stelle, gleich einer
zusammengesetzten Größe, als Eins angesehen wer-
den zu müssen. Jede Wissenschaft hat ihre zu-
sammengesetzten Begriffe, welche in ihr, so wie
die Körper in der Physik, als einfach gelten, wenn
man sie gleich in andrer Rücksicht nicht dafür er-
kennt. Auch zeigt unsers B. Beispiel offenbar,
daß sich durch Aufnahme der Hypothese von zusam-
mengeflossenen Empfindungen, die sich, nach Pr.
einem Geständniß, nicht einzeln von einander
absondern lassen, wenig neues Licht über die
Gegenstände der Kritik bringen lasse. Wenn
man, um hiervon ein Beispiel zu geben, S. 25
liest, „da im Grunde alle die Gemüthsbewegun-
gen, welche von Werken des Genies erregt wer-
den, aus solchen Vorstellungen und Em-
pfindnissen bestehen, welche sich mit der An-
schauung

„schauung und Empfindung solcher Werke
 „verbinden lassen, so kann zur Erwerbung des
 „Geschmacks nichts weiter erfordert werden, als
 „dass man die Seele in eine Lage versetze, worinne
 „diese vergesellschafteten Vorstellungen ihr oft an-
 „geboten werden;“ weiß man nun die Art wie der
 Geschmack erworben wird, oder die gerühmte Lage,
 in welcher der Seele jene Empfindnisse am besten
 eingeflößt werden? Oder aber folgende Stelle S.
 92. wo, nach Maasgabe der Hartleyschen Theo-
 rie, die Ursache: warum junge Personen an ro-
 mantischen Erdichtungen gemeinlich mehr Ge-
 schmack finden, als Männer von reisern Alter?
 darinne gefunden wird, „dass in der Jugend die
 „in jenen Erzählungen vorkommenden lebhaften
 „und veredelten Vorstellungen, und die dadurch
 „hervorgebrachten Gemüthsbewegungen eine stär-
 „kere Association mit der Wahrheit, als alle
 „die damit verbundenen unwahrscheinlichen Um-
 stände dann noch mit der Unwahrheit erhalten
 „haben.“ Mit Wahrheit oder Unwahrheit asso-
 cierte Ideen, welch ein schiefer Gedanke und Aus-
 druck! Dass die Verschiedenheit des Geschmacks
 ebenfalls aus dem alles umfassenden Grundsatz
 der Ideenverbindung hergeleitet wird, darf nach
 dem Vorhergehenden nicht bestreiten. „Man
 „mag es übrigens zugeben oder nicht, (S. 138)
 „dass der Grundsatz der Ideenverbindung die Quel-
 „le aller derer Ergötzungen sey, welche durch Ge-
 „genstände des Geschmacks veranlaßt werden, so
 „ist doch allemal so viel offenbar, dass derselbe
 „einen

„einem beträchtlichen Einfluß in diese Sache haben
 „muß, und uns dazu verhilft, sehr vieles, wo
 „nicht alles, von jener Mannichfaltigkeit zu erklä-
 „ren, welche man in dem Geschmack verschiedner
 „Personen findet.“ Auch hiervon haben uns des
 W. Anführungen nicht überzeugt. Da die allge-
 meinen Gesetze der Ideenverbindung bey allen
 Menschen dieselben sind, so bleibt die Verschie-
 denheit des Geschmacks aus dem obigen Grund-
 sache zu erklären nichts übrig, als zu individuellen
 Ideenverbindungen seine Zuflucht zu nehmen; al-
 lein eben diese individuelle Verschiedenheit der bey
 dem Genusse eines und desselben Gegenstandes, der
 Hauptempfindung sich gleichsam als Exponenten
 zugesellenden Ideen und Empfindnisse ist ja eben
 der Punkt der Untersuchung. Abgerechnet also,
 daß der Gleichförmigkeit des Geschmacks weit be-
 trächtlichere Umstände als zufällige Ideenverbin-
 dungen entgegenstehen, muß man immer wieder
 auf die Ursachen dieser verschiedenen Ideenverbin-
 dung, und bey ihrer Aufsuchung auf ursprüng-
 lich verschiedene Beschaffenheit der Eindrücke so-
 wohl als der Personen, welche sie empfangen, zu-
 rückkommen.

Wie fest übrigens unser W. der Theorie sei-
 nes philosophischen Helden durchgängig anzuhan-
 gen suche, wird man, nicht ohne Lächeln, auch
 daraus abnehmen können, daß, so wie Hartley
 (in seinen Betrachtungen über den Menschen im
 II. Th.) trotz aller eingerissenen Verschiedenheit in
 den menschlichen Ideenverbindungen, doch am

Ende eine allgemeine Vereinigung der christlichen Kirche, mit Einschluß der Juden, Heiden, Türken, und Ungläubigen; erwartet, auch Priestley (S. 140) der festen Zuversicht lebt, daß „durch die immer zunehmende Gemeinschaft zwischen allen Nationen der Erde und allen ihren Gelehrten am Ende eine gleichförmige Grundregel des Geschmacks in der ganzen Welt wird festgesetzt werden.“ Gewiß eine Epoche, die nur in die letzten Jahre des tausendjährigen Reichs fallen kann!

Außer denjenigen schwachen Seiten, wovon die Schuld offenbar der zu geflissentlich gesuchten Anwendung der Hartleyschen Theorie auf Kritik, zugeschrieben werden muß, haben wir auch nicht wenig Stellen gefunden, in welchen sich der B. einem gewissen Hange, bekannte und gemeine Dinge auf eine eigenthümliche und auffallende Art zu erklären, zu sehr überläßt. So wird z. B. unsre Geneigtheit, dasjenige was uns mit wahrer oder scheinbarer Ueberzeugung vorgetragen wird, so lange wir keinen Grund zum Gegentheile haben, für wahr zu halten, nicht ohne sichtbaren Zwang, aus dem Grundtriebe der Sympathie zunächst hergeleitet werden können, wie S. 111. geschieht. Wir übergehen, um nicht zu ermüden, mehrere Beispiele dieser Art, die sich uns beim Lesen nur zu oft aufgedrungen haben. Die Anmerkung S. 115 wird den meisten Lesern unter die vorbenannte Klasse zu gehören scheinen, ob gleich etwas Wahres darin seyn mag. „Die Leute, heißt

„es

„es daselbst, horchen mit anhaltender Verwunde-
 „rung zu, wenn jemand ohne Konzept einen flies-
 „senden Vortrag hält, und diese Bewunderung
 „trägt vieles darzu bey, daß sie für den Redner,
 „für seine Absichten und Meynungen eingenom-
 „men werden. Wäre es wohl möglich, daß die
 „ersten Christen, die ersten Kirchenverbesserer,
 „und ich muß hinzusehen, die Stifter unsrer neuern
 „Sekten, als der Independenten, Quacker und
 „Methodisten, jemals einen so hohen Grad des Bey-
 „falls beym Volk erhalten hätten, ohne die Gabe
 „Reden aus dem Stegreif zu halten?“

Sprachwidrig scheint es uns zu seyn, wenn S. III. angemerkt wird: die Berufung auf unsre Gegner, Richter, Zuhörer u. s. w. sey eine oratorische Figur vom ersten Range. Figur ist Form des wörtlichen Ausdrucks, und bey diesem macht doch wohl Abwesenheit oder Gegenwart derjenigen, welche erwähnt werden, keinen Unterschied. Wir bemerken dieses besonders deswegen, weil der V. in diesem dritten Abschnitte durchgängig Form des Ausdrucks und Schwung der Gedanken untereinander wirkt. Ein Umstand zu dem ihn zum Theil sein fehlerhafter Plan versöhrt zu haben scheint. Denn diesem zu Folge will der V. hier eigentlich vom Schmuck der Rede durch den Ausdruck handeln. Allein um die Dürftigkeit der vorigen Abschnitte vergessen zu machen, weht er bey jeder Gelegenheit eine Menge allgemeiner Anmerkungen über den Vortrag und dessen Wirkungen überhaupt ein, welche, da sie nicht ursprünglich

aus seinem Plane hervor wachsen, sondern denselben gleichsam nur eingepfropft werden, die Ordnung stören und den Zusammenhang unterbrechen. Die Lehre vom Geschmack wird z. B. an drey verschiedenen Stellen vorgetragen. Was von den Leidenschaften gesagt wird, besteht ebenfalls nur aus einigen abgerissenen unbefriedigenden Betrachtungen. Die Grundsätze von der Ausschmückung der Rede für den Verstand durch Bestimmtheit, Deutlichkeit und Klarheit der Begriffe, und andere hierher gehörige Umstände, werden entweder gar nicht erörtert, oder doch nur von ohngefähr und obenhin berührt.

Ungeachtet aller dieser, besonders die Anordnung und den Entwurf des Ganzen betreffenden Unvollkommenheiten, wird man doch auch nicht selten auf Stellen treffen, welche des W. Scharfsinn und Beobachtungsgeiste rühmlich sind, und eine deutsche Uebersetzung seiner Schrift veranlassen konnten. Wir rechnen hierher vorzüglich, was S. 76 — 79. von der figürlichen Schreibart überhaupt angemerkt wird, und besonders folgende treffende Anmerkung: „Figürliche Sprache ist eine Anzeige von unserm wahren gegenwärtigen Gefühl und Gemüthszustande, nicht vermittelst der Worte, woraus sie besteht, als Zeichen einzelner Begriffe betrachtet, und nach ihrer gemeinen Bedeutung ausgelegt, sondern als Umstände (Wirkungen, Aeußerungen) betrachtet, die sich gemeinlich bey den Empfindungen finden, welche irgend einen Gemüthszustand ausmachen; „man

„man sieht daher diese figürlichen Ausdrücke fast
 „gar nicht als Worte an, sondern man betrachtet
 „sie in eben dem Lichte wie Geberden, Stellungen
 „und Blicke, die unendlich bessere Ausdrücke der
 „Regungen und Empfindungen sind, als Worte
 „jemals seyn können.“ Die S. 85. zu allgemein
 hingeworfene Vorschrift „um zu rühren sehr
 „umständlich zu seyn, und so viel sinnliche Bil-
 „der als möglich anzubringen,“ wird S. 103 durch
 eine richtigere Beobachtung verbessert. „Um ei-
 „ne sehr lebhafte und zärtliche (was soll zärtlich
 „hier?) Empfindung hervorzubringen, ist es sehr
 „dienlich, die Umstände, welche sie erregen, in so
 „wenig Worten als möglich zu beschreiben.
 „Je weniger Zeit bey dem Uebergange verloren
 „geht, desto näher wird eine Empfindung mit dem
 „vorhergehenden Gemüthszustande in Kontrast
 „gesetzt und desto stärker wird sie folglich empfun-
 „den. Außerdem, wenn wenig Worte hinreichend
 „sind der Seele eine rührende Scene darzustellen,
 „so kommt man dadurch dem Anblick der Scene
 „selbst ohne Beschreibung sehr nahe. Der
 „Schriftsteller verschwindet, und die Scene selbst
 „ist vor uns. Und um einen allgemeinen Grund-
 „satz auf diesen besondern Fall anzuwenden, wenn
 „die vornehmsten und herrschenden Umstände in
 „irgend einer Scene ausgedrückt werden, so wird
 „der Leser desto mehr hinzudenken, je nachlässiger
 „ein Schriftsteller zu seyn scheint, alle die damit
 „verbundenen Nebenumstände zu entwickeln, und
 „anstatt, daß er (der Leser) sonst die Wirkung je-
 „des

„des Umstandes der Scene einzeln wahrnimmt,
 „werden sie nun alle auf seine Seele in einer viels-
 „befassenden Empfindung eindringen, und ihn
 „mit allen ihren vereinten Kräften rühren.“ Wie
 sein und wahr! und wie unendlich besser als alle
 Anwendungen philosophischer Theorien! Nicht
 minder passend ist die S. 155. gegebene Erklärung
 der Ursache, warum das Unerwartete gewöhnlich
 stärkere Wirkungen thut, als das Neue. Auch
 die Lehre von den Metaphern ist vorzüglich gut ge-
 raten. Nur wünschten wir bisweilen etwas mehr
 Genauigkeit und Bestimmtheit der Erklärungen.
 Der Unterschied zwischen Bild, Vergleichung,
 Gleichniß, Allegorie, wird nirgends angedeutet.
 In den Vorlesungen über das Große, wird Er-
 habenseit und Größe, nicht gehörig von einander
 gesondert und z. B. S. 157. großen Zahlen Erha-
 benheit jugeschrieben. Metapher wird S. 191.
 durch ein ins Kürzeste gezogenes Gleichniß erklärt,
 und ein Paar Zeilen weiter hin beharptet, „im
 „Grunde also heißt Metaphern brauchen nichts
 „anders als den Dingen neue Namen geben.“ Auch die Beispiele dünken uns bisweilen, zumal
 für den Umfang dieser Schrift, ohne Ursache zu
 sehr gehäuft, wie S. 112. und an mehrern Stel-
 len.

VII.

Miscellanien artistischen Inhalts herausgegeben von Johann Georg Meusel, erster Heft, Erfurt im Verlag der Kesslerschen Buchhandlung 1779. 64 Seiten in 8.

Die Absicht und der Zweck dieser periodischen Schrift, welche ehedem in der Gestalt einer Kunstzeitung erscheinen sollte, geht nicht nur dahin, Künstlern und Kunstliebhabern frühzeitige Nachrichten von allem, was in dem Gebiete der Kunst vorgeht, zu liefern und artistische Zweifel, Bemerkungen und Anecdoten bekannt zu machen, sondern auch minder oder gar nicht bekannte Lebensumstände verstorbener und lebender Künstler zu berichtigen, ihre Ersfindungen und Manieren, nebst der Angabe ihrer Werke zu beschreiben, und mit einem Worte, die Litteratur der schönen Künste zu befördern, eine Absicht, an deren Erreichung dem Freunde der Kunst nicht weniger, als dem Herausgeber dieser Schrift selbst gelegen seyn muß. Um diesen Plan zu realisiren werden in diesem Stücke zuerst einige in England herausgekommene Kupferstiche, welche gleich mit Farben abgedruckt werden, angezeigt, wovon besonders zwei größere Stücke, a Venetian Lady von Scroddoomow, und Clara von Waller gestochen sehr genau beurtheilt und gepriesen, zwey andere hingegen nach Art der schwarzen Kunst von

Jani.

Zaninet gestochene und von P. Blin's mit Farben abgedruckte Kupfer der schlechtern Illuminationen wegen minder gebilligt werden. Blos angezeigt werden die nach einer gleichen Manier von Marin erfundenen und mit Farben und Gold gemachten vier neuern Abdrücke des Vivares: The Marriage present, the Pleasure of Education, the True Paternal Care, und the Danger of Sleep und zwey mit Röthelfarbe von West und Facius gelieferte Kupferabdrücke, den Medorus und das goldene Zeitalter vorstellend, als außerordentlich vortreffliche Stücke gerühmt. Daß le Prince nicht der Erfinder der mit Braun und Schwarz gemachten Kupfer sey, wie gemeiniglich vorgegeben wird, und diese Manier schon in sehr alten Zeiten bekannt gewesen, beweiset der Verf. aus einem zur Münzwissenschaft gehörigen sehr seltenen Werke: los Vivos Retratos de todos los Emperadores — pintados con sus colores, y puestos por historia. — Por Humberto Goltzio Pintor. En Avers. anno 1560. Fol. worinnen nicht nur alle Figuren vortrefflich gemacht, sondern sich auch noch viel besser ausnehmen sollen, als die besten Abdrücke des Hrn. le Prince.

Hierauf folgt ein Aufsatz von den vorhandenen Schweizerprospekten, in welchen besonders die von Aberli, Dunker, Wagner und Felice veranstalteten Sammlungen von Prospekten der wichtigsten Schweizergegenden angeführt, beurtheilt und mit Recht angepriesen werden. Eigentlich

gentlich überließ Felice sein Unternehmen einer Gesellschaft in Paris, welche Tableaux de l'Italie zu liefern angesangen hatte, und mit diesen Tableaux de la Suisse vereinigte, wovon ein und zwanzig Heste fertig sind, deren eleglicher Inhalt den Kunstliebhabern zum Besten angezeigt worden ist. — Sehr wichtig werden jedem Freunde der Kunst die hier mitgetheilten Nachrichten des Herrn Chodowiecki, von ihm selbst abgefaßt, in welchen seine Opera omnia aufgezeichnet gefunden werden, und welche als eine Fortsetzung seiner in des Hrn. von Heinecken Nachrichten von Künstlern und Kunstfachen befindlichen Geschichte, welche sich mit dem Jahr 1768 endigt, anzusehen sind. — Die eingetragten Briefe, wovon der erste den Anfang von einer zu liefernden Reisebeschreibung eines Künstlers durch Franken ausmacht, betreffen die in der Kirche der Abtei Schwarzbach vorhandenen Meisterstücke Holzers, zu dessen Lebensumständen zugleich ein kleiner Beitrag geliefert wird, ferner die im Märzmonat des deutschen Museums 1778 befindlichen und nachtheiligen Betrachtungen über das Denkmal der verstorbenen Neuberin und über Graß' Bildnis von Madam Brandes, einige neue von Hrn. Unger zu Berlin glücklich vollendete Holzschnitte von ungewöhnlicher Größe und Schönheit, und verschiedene Bemerkungen über Rollens Komposition des Niemeyerschen Lazarus. Diesen sind verschiedene Nachrichten von Hrn. Reichard beigefügt, welche Abbildungen

alter

alter Denkmale, die jetzt zu Rom von Kort nach verüngtem Maasstabe auf das genaueste gemacht worden, und verschiedene auf dem Gottesacker einer Kirche zu Eisleben gefundene Grabsteine mit kleinen Gemälden von Lukas Cranach betreffen, Nachrichten, welche dem Kenner der Künste nicht gleichgültig seyn können, so wie die Bekanntmachung des von Ninni vortrefflichen Bildnisses der iehigen Kaiserin von Russland in brauner Erde, und des wohlgetroffenen Medaillon des D. Franklin, nebst dem Auszuge aus einem Schreiben aus Rom über den iehigen Zustand der Künste daselbst, bemerkt zu werden verdienen. Zum Beschlusß sind verschiedene Avertissements von Davisons Dakthyliothek, Meyers Aphrodite, Kunstbüchern &c. beygefügt, und ein neues Originalgemälde von Hrn. Brand in Hannover, der wandernde Maler, deutlich beschrieben und richtig beurtheilt worden.

Wir tragen kein Bedenken, einem ieden Freind und Verehrer der schönen Künste diese periodische Schrift, die vielleicht in der folgenden Zeit erst ihren wahren Werth bestimmen wird, aufs angelegentlichste zu empfehlen, und sind völlig überzeugt, daß, da der Sammler dieser Aufsätze, Hr. Meusel, bey Gelegenheit seines verfestigten Künstlerlexikons in mancherley Bekanntschaften und Korrespondenzen mit Künstlern hat kommen können, auch in dieser Schrift für die Ausbreitung bildender Künste hinlänglich gesorgt werden wird. Ob aber der Herausgeber nicht

dann

dann und wann mit andern Journals, die sich ebenfalls mit der Kunstgeschichte beschäftigen, in Collision kommen dürfte, wovon er versichert, daß es niemalen geschehen werde; das müssen wir der Fortsetzung dieser Miscellanien überlassen.

VIII.

Vermischte Nachrichten.

Deutschland.

Der Churfürst hat noch eine Gemäldegalerie angelegt. Er vermehrt also die Summe seiner Galerien, welche den in seiner Art größten und einzigen Gemäldeschätz in sich fassen, mit der Achten. Sie hat ihre Stelle in dem ehemaligen Brühlschen Bildersaale und seinen Nebenzimmern eingenommen. Es brauchte aber nichts dazu angeschafft zu werden: alles war schon vorhanden. Unter 18 bis 1900 Stücken der verborgen liegenden Vorräthe las man das Beste aus; und alter und neuer Meister vergessene Werke treten nun mit Ruhm wieder ans Licht. Aber ein vorzügliches Vergnügen für das einheimische Auge sind Alex. Thielens und Canaletti's hier zusammen gebrachte schönste Gegenden und leuchtend gemalte Stadtprospekte unsers Landes. Zu was für einer vergnügten Wanderschaft durch

Sachsens anmuthige Provinzen umher, kann man zugleich einen Fremden, der auch nicht Kenner ist, in diese Galerie einladen! Möchte man diesen topographischen Augenweiden einen eigenen Saal einräumen! In allen Residenzen wünschten wir vergleichen zu finden.

Dresden. Den 24. Januar dieses Jahres zur Nacht starb der würdige Generaldirektor der Künste und Kunstabakademien in Sachsen, der geheimde Legationsrath, Herrn Christian Ludwig von Hagedorn, in einem Alter von beinahe 68 Jahren, indem er es den folgenden 14. Februar würde erreicht haben. Mit ihm verliert das Vaterland einen wahren Patrioten, die Künste und Wissenschaften jeder Art einen ämstigen Beförderer und alle Theile derselbigen einen einsichtsvollen Kenner, die Armen einen thätigen Beschützer und Vater, und wir bey unserer Bibliothek einen eifrigen Freund, der sie so oft durch wichtige Nachrichten und Beiträge unterstützte. Gelegentlich hoffen wir der Welt mehr von seinen Verdiensten zu sagen.

Im December des verwichenen Jahres verlor die Akademie der Künste auch einen ihrer ältesten Mitglieder an dem Professor Laurentius Zuchi. Unter seinen Arbeiten werden vorzüglich die nach Crespi gestochenen sieben Sacramente, eine heilige Nacht nach Maratti, und das Bildniß des Chevaliers von Sachsen geschäzt. Er war aus Venedig gebürtig, und erreichte ein sehr hohes Alter.

Die dießjährigen Ausstellung der Akademie der bildenden Künste ist, nach dem Berichte eines Freundes, sehr glänzend gewesen. Hier ist ein Auszug aus einem Briefe, worinn er die vorzüglichsten Werke also angiebt: „Von Hrn. Prof. Schenau ein großes Bild, ungefähr 3 Ellen hoch und 4 in der Breite, *Cora*, welche dem Sonnendienste geweiht werden soll, und da der Oberpriester ihr dem Schleyer wegnimmt, um ihr das Bild der Sonne zu zeigen, in Ohnmacht fällt, weil sie, neben dem Könige, den jungen Spanier Alonzo erblickt, den sie heimlich liebt. Die Geschichte ist aus den Incas von Marmontel bekannt; aber nicht daher, sondern aus einer Oper, welche der Churf. Kapellmeister Hr. Naumann komponirt hat, und die man gegenwärtig, wegen ihrer Vortrefflichkeit, in Dresden nicht satt wird zu spielen und zu singen, hat der Künstler das Sujet entlehnt und bearbeitet. Es ist unstreitig eines der wichtigsten historischen Bilder, das Hr. Schenau in Sachsen gemalt hat, auch macht es das allgemeine Gespräch aus. Ein Gegentstand, über den viel gesprochen wird, entgeht nicht dem Ladel. Einige sezen an diesem Bilde aus, daß die Kleidung der Peruaner eine viel größere Verfeinerung verrieth, als sie der Geschichte nach sollte gehabt haben: aber diese bedenken nicht, daß der Künstler die Kleidung und die Körper, wie der Dichter die Seelen der Menschen, veredeln muß, wenn er gefallen will. Mit dem Ekelhaften in der Natur kann jener, so wie mit Dummköpfen

U 2

dieser,

dieser, nichts anfangen. Ueberhaupt hat der Künstler nach einer theatralischen Vorstellung seinen Gegenstand entworfen. Andre meynen, nach der Cora sollte Alonzo die zweite Hauptperson seyn, und doch würde das Auge eher auf den König und auf den Oberpriester, als auf Alonzo gezogen: gerade so ist aber auch beim Marmontel und in der Oper; Alonzo sagt nichts und kann in seiner Lage nichts sagen, der König und der Oberpriester sind hingegen sehr thätig bey dem Vorfalle. Jedermann indeß bewundert die richtige Zeichnung, die schöne Zusammenstellung, und das vortreffliche Kolorit dieses Bildes. Es ist ungefähr in der Manier von Karl Vanloo ausgeführt, und kann neben dessen schönste Gemälde gestellt werden. Hr. Geyser bringt es für den Druck der Naumannischen Musik, mit Weglassung einiger Nebenfiguren, in Kupfer. Noch hat Hr. Schenau einen Dianenkopf, in Lebensgröße, mit schwarzer Kreide gezeichnet, ausgestellt, der allgemein gefällt. — Hr. Prof. Deser hat die Opferung Isaaks gemalt. Diese von Malern so oft bearbeitete Geschichte hat unter der Hand dieses denkenden Künstlers neue Reize erhalten. Die Anbetung ist im Abraham, der, wegen der Erscheinung des Engels, zur Erde gesunken ist, sehr charakteristisch ausgedrückt, und schön ist der Ausdruck in dem Kopfe des Isaaks. Dieses Bild ward sehr bewundert, besonders aber die Figur des Abrahams. — Hr. Prof. Casanova hat die bekannte Königin Cleopatra, wie sie

sie sich durch eine Schlange das Leben nimmt, in einem Kniestücke geschildert. — Herr Graff hat das Bildniß des Kammerherrn von Beust, und seine beiden ältesten Söhne, die nach einer in die Höhe geworfenen Seifenblase lächelnd sehen, ausgestellt. Der Blick in den Augen der Kinder ist außerordentlich schön, und Kenner und Nichtkenner werden durch das warme Kolorit dieser Gemälde angezogen. — Von Hrn. Zingg, fünf vorzüliche Zeichnungen; einige blos getuscht und mit der Feder hinein gearbeitet, einige andere bunt: alle aber Landschaften in einer leichten angenehmen Manier gearbeitet. Eine Einsiedeley wird darunter vorzüglich von den Kennern geschäkt, und einige Meißner Gegenden von allen mit Vergnügen betrachtet. Auch die Arbeiten seiner Schüler zeichnen sich, sowohl durch die Gegenstände, die sie zu kopieren gewählt haben, als durch die Reinlichkeit in der Bearbeitung, vortheilhaft aus. — Hr. Seydelmann, ein junger Künstler der kürzlich aus Rom zurück gekommen, ein Bruder des bekannten Komponisten, hat vier Zeichnungen ausgestellt, die sehr gelobt werden: einen Christuskopf, einen Apollokopf, eine schlafende Venus und einen sitzenden jungen Herkules in Lebensgröße; sie sind sehr fleißig mit schwarzer Kreide ausgeführt, ungefähr in der Manier von Raphael Mengs. — Herr Klengel hat neun Landschaften ausgestellt, die alle viel Schönes haben, wann sie auch nicht alle ganz schön sind. Zu denen, welche ein schönes Ganze ausmachen, rechnet man vorzüglich: eine

Gegend aus Neudorf bey Dresden, in welcher eben die Sonne untergeht und sich hinter einem Baum verbirgt; ein Gemälde, das er 60 Thaler bietet: und eine Gegend etliche Meilen über Pirna, rückwärts nach Dresden zu, wo man den Königstein, Sonnenstein u. s. w. in einem außerordentlich glücklichen Lustbau erblickt; bietet der Künstler nebst dem Gegenbilde, beides Gemälde, 12 Dukaten. Vom Herrn Vogel, diesem außerordentlichen jungen Genie, ein sehr schönes Gemälde, Kupido, der einen Pfeil abgeschossen hat, und hinter ihm Venus, welche beide etwas über sich nach dem Pfeile sehen. Herr Schurich hat eine Erfindung auf des Generaldirektor Hagedorns Tod gezeichnet, so schön und malerisch, wie man sie von einem Architekten nur selten sieht, auch kaum erwartet. In einer Landschaft zwischen Cypressen steht eine Urne, auf deren beiden Seiten eine weibliche Figur traurig da steht: die dagegen liegenden Kunstattribute bezeichnen ihren Charakter. Am Fuß der Urne liegt eine dritte weibliche Figur, die das schief anlehrende Bildniß des Hrn. von Hagedorn bekränzt; und unter der Urne steht: *iudicem deploramus.* Vom Herrn Schifner, der sich unsers Wissens jetzt in Warschau aufhält, eine vortreffliche gemalte buschige Landschaft. Von Herrn Klaß dem ältern, einem ehemaligen Schüler des Hrn. Casanyba, ein gleichlich großes Gemälde, Seleucus, welcher seinem Sohn seine Gemahlin abtritt; dieselbe Geschichte, welche Bause nach einer Zeichnung von Rode

so meisterhaft gestochen hat: zweitens, ein alter Kopf, mit herumhangenden Haaren, Maleren; und drittens ein mit Kreide gezeichneter Kopf eines Frauenzimmers, das gen Himmel sieht und eine Himmelskugel in der Hand hält: dieses Stück war vorzüglich schön. Von Dem. Friedrich einige schöne Blumenstücke, und einige antike Köpfe. Von Demois. Dingslinger ein Miniaturbildniß. — Von Dem. Weydmüller ein Blumenstück. — Von Hrn. Deser dem Sohn, zwey Landschaften. — Von Hrn. Mathe, einem Schüler des Hrn. Prof. Deser, verschiedene Gegenden aus der Lausitz, mit vielem Geiste gezeichnet. — Von Hrn. Giesel, einem Schüler des Hrn. Prof. Schenau, der sich kürzlich durch das Ausmalen des Dresdner Koncertsaales, nach der Angabe eines unsrer besten Architekten, Herrn Weinlichs, bekannt gemacht hat, Pilniß von der Wasserseite gezeichnet, und verschiedene architektonische Zeichnungen. — Vom Herrn Held ein sehr hübsches Miniaturbildniß der regierenden Thürfürstinn. Von Hrn. Dolst ein Miniaturbildniß. Von Hrn. Gobel das Bildniß des Schauspielers Christ, ähnlich und brav gemalt. Von Kleinsteuber, Hübner, Fiedler, Schaufuß, Schüler von Hrn. Schenau, verschiedene Öl- und Pastelgemälde, die jedem Wohnzimmer zur Zierde gereichen würden. Von Hrn. Schuber, das Aufsteigen der Postillions, die den Frieden verkündigen, vor dem schwarzen Thore zu Dresden, im Geschmacke des von Wouvermann geschildert; mit

der Feder umzeichnet und bunt lavirt: und zwey Gemälde in Öl, welche Jäger, so von der Jagd zurückkommen, vorstellen. Alle drey Werke sind mit Feuer entworfen, und für einen jungen Mann gut ausgeführt. Unter den Arbeiten der Dilettanten zeichneten sich besonders zwey Miniaturbilder der Frau Hauptmann Franke, ihr eignes und das Bildniß ihrer Mutter; und dann die Kopie eines kleinen Nugendas, sechs bis acht mal vergrößert, und mit verschiedenen Figuren bereichert, vom Herrn Lieutenant Berggold aus. Letzterer entwirft Bataillenstücke sehr groß und mit dem feksten Feuer; Hr. Schenau freut sich, ihm Unterricht gegeben zu haben. — — Die Kupferstiche der ehemaligen und zum Theil noch jetzigen Schüler bey der Dresdner Akademie waren folgende: Von Stölzel, dessen angenehme Manier bekannt ist, der alte Hubrig in seinem 112ten Jahre, beide Hände auf einen Stock gelehnt und ein Tobakspfeischen dazwischen, ungefähr 10-12 Zoll hoch. Von Krüger das Brustbild eines Mädchens, das mit einem zottichten Hunde tändelt, nach einem Gemälde von Schenau und unter dessen Aufsicht gestochen, so schön, daß man es unter die französischen Köpschen nach Greuze legen kann. Von Raspe das Bildniß Hrn. Joh. Jakob Hubern nach Kobold und das Bildniß des Grafen Stakelberg nach Marteau, beide in der Größe der Bausischen Bildnisse, welche dieser brave junge Kupferstecher zu seinem Vorbilde zu nehmen scheint. Von Laurin, einem Schüler des

des Hrn. Zingg, eine radirte Landschaft: von seiner Hand waren auch einige recht gut gezeichnete Landschaften da. Von Gudeborn einige Kinderköpfe nach Schenau. Herr Weisse hatte aus Cassel, wo er engagirt ist, das Bildniß seines Landgrafen und Herrn nach Tischbein, und Voltären an einem Tische sitzend und lesend, jenes zu 12, dieses 6 Zoll hoch, und Herr Schulze ein artiges Blatt nach Greuze, aus Paris, geschickt; das wir unter den französischen Sachen beschreiben werden. Vom jungen Schumann sah man nach seinem Lehrer Klengel, drey Blätter, eine Landschaft und zwey Viehstückchen, auf malerische Art radirt. — Wie sehr sich Herr Prof. Schenau seit kurzem der Vergierung unsrer würtigen Schriften angenommen zeigten die saubern Blätter von Geyser nach ihm zu Herrmann und Ulrike. Unter denen, die er für den Kinderfreund gezeichnet hat, verdienen die von Stölzel gestochenen, und vor allen das von Berger versetzte Blatt die Aufmerksamkeit der Liebhaber. Alle diese Blätter waren mit ausgehängt. —

Dresden. Herr Joseph Camerata, Professor der Akademie der Künste, hat nach einem Gemälde von Dietrich, das sich auf der Churf. Gallerie befindet, eine halbe männliche Figur in orientalischer Kleidung, ungefähr in der Manier der Schmidtschen Köpfe nach Rembrandt, gestochen. Dieterichs fetter Pinsel ist sehr glücklich durch den Stich ausgedrückt.

Herr Professor Joseph Canale hat, nach seiner eignen Zeichnung, das Brustbild des heiligen Paulus, in halber Lebensgröſe gestochen. Ein sehr ausdrucks voller Kopf, als ob ihn Guido gemalt hätte; ohne Finseley, mit wenigen Strichen und Punkten, die alle die geübte Hand verrathen, ausgeführt. Der Kopf ist in einem Medaillon eingeschlossen, der auf einem Stein aufſtößt, auf welchem ein Schwert und ein aufgeschlagnes Buch liegen. Mit lateinischer Schrift ist der ſechste Vers des XI. Kap. aus dem Brief an die Hebräer, und der zweite Vers des XIII. Kap. aus dem ersten Brief an die Corinthier in das Buch eingetragen.

Leipzig. Die Statue des Churfürsten, welche bald die größte Zierde unserer Stadt ſeyn wird, ist vollendet. Sie war es, vor Ausbruch des kurzen Krieges, und nun ist zu ihrer Errichtung der Anfang gemacht. Der umbaute ſonſt leere unreine große Platz am Petersthore ward bereits vorm Jahre zu dieser Absicht in eine ſchöne geraume Esplanade verwandelt; 140 neu-gepflanzte zwölf Ellen hohe junge Linden formiren, mit ihren Barrieren, weit um ſie her laufende Fahr- und Fußalleen zu Spazierwegen um das Quadrat, in dessen Mitte die Statue aufgeſtellt wird. Zu Ende des Augustmonats ward mit Legung des ersten Grundsteins zum Piedestale der Anfang gemacht. Es geschah öffentlich, und mit gewöhnlicher Feierlichkeit, durch den Herrn Geheimde Kriegsrath Müller. Die Inschrift

der

Der hinein gelegten kupfernen Tafel, welcher auch Medaillen und Münzen zugegeben sind, ist:

FRIDERICI AVGVSTI
 SAX. DYCIS. S. R. I. ELECT
 P. P. IMPF
JABLONOVII PRINCIPIS SVMTIBVS
OE SERI ARTIFICIO
 FACTAE STATVÆ
AVCTORITATE SENATVS LIPS
 AREAM DEDICAVIT
 CONSVL
CAROLVS GVLIELMVS MULLER
 CIOIOCLXXIX.

Bey Bause wird gegenwärtige Messe, außer seinen im vorigen Bande angekündigten Blättern, auch sein neuestes, Jerusalemis Portrait nach Deserii gestochen, ausgegeben. Er sorgte dieser Physiognomie eigenen Ausdruck jener mit Leutseligkeit vermischtten Würde zu erhalten, die durch den charakteristischen Pinsel des edlen Gedichtsmalers im höhern Grade sichtbar ward. Von jenen versprochenen Werken wurden zur Ausstellung bey der Akademie Falconets Lucinde, in schwarzer Kunst, und ein radirtes Blatt, nach dem zugleich in gedachtem Bande S. 334 angezeigten Kreidenentwürfe einer Composition, unter der Benennung die Macht der väterlichen Liebe, fertig; ein Blatt, welches die Sammler aller von und nach Roden in Kupfer ausgehenden Werke, mit besonderm Vergnügen empfiegen.

Berlin. Hr. Joh. Georg Unger, den Kunstsfreunden bekannt durch die Holzschnitte zu dem Spectaculum naturae und zu vielen andern Schriften, hat den Ruf eines einsichtsvollen und geschickten Künstlers durch folgendes Werkchen vermehrt, das den Titel führt: Fünf in Holz geschnittene Figuren, nach der Zeichnung J. W. Meil, wobei zugleich eine Untersuchung der Frage: Ob Albrecht Dürer jemals Bilder in Holz geschnitten? von Unger, dem ältern, Formschneider, gr. 4to. Es sind keine bloßen Figuren, sondern ländliche Auftritte in dem Geschmack Teniers. Die Frage, ob Albrecht Dürer in Holz geschnitten, wird verneint. Jeder Freund der Kunst wird sich dieses kleinen Werkchen gewiß anschaffen, und sonach wäre es überflüssig, die Gründe des Hrn. Unger, zur Verneinung der Frage, herzusehen.

Johann Friedrich Gottlieb Unger, Sohn des vorigen, hat durch folgende Arbeiten die Aufmerksamkeit des Kunstschnellers auf sich gezogen.

1) Sechs Figuren für die Liebhaber der schönen Künste, in Holz geschnitten von J. F. G. Unger, dem jüngern, Formschneider zu Berlin, und mit einer Abhandlung begleitet, worin etwas von märkischen Formschneidern und in der Mark gedruckten Büchern, in welchen sich Holzschnitte befinden, gesagt wird, gr. 4to. Es sind einzelne Figuren

von Landleuten nach Zeichnungen Hrn. J. W. Meils sehr gut ausgeführt. Die Abhandlung ist unterschrieben: Friedrich Jakob Wippel.

2) Schattenrisse sechs berlinscher Gelehrten; in Holz geschnitten von J. F. G. Unger, dem jüngern: Erste, zweite, dritte Sammlung, gr. 4to. Es sind die Bildnisse der Herren Engel, Krünig, Oelrich, Ramler, Spalding, Teller, Beguelin, Bernoulli, Formey, Gleditsch, Marggraf, Silberschlag, Bamberger, Dietrich, von der Hagen, Philippi, Schulze und Walter: alle, so weit wir es beurtheilen können, sehr ähnlich.

3) Schattenrisse sechs auswärtiger Gelehrten, in Holz geschnitten von Unger, dem jüngern: Erste Sammlung, gr. 4to. Die Bildnisse der Herren Dan. Bernoulli, Gleim, Göthe, Hermes, Jerusalem und Lavater.

Herr Chodowiecky hat im vergangenen Jahre, wieder eine Menge angenehmer kleiner Blätter geliefert, von denen wir nur diesen gen anführen, die eine Suite machen, und also auch besonders verkauft werden. Hierher gehören zehn Blätter zu den Chestandsgeschichten Peter Marks und die wilde Betty von Hrn. Bezel; unter welchen die sechs zum Marks gehörigen vorzüglich schön sind: dann die Kupfer zum 2ten Theil der Lebensläufe in aufsteigender Linie, und die Blätter zum Berliner, Gothaischen, Göttinger und Lauenburger Kalender. Die zum ersten stellen die Geschichte einer Buhlerinn von ihrer Jugend

gend bis ins Gefängniß dar: zum zweyten sind Scenen aus Lessings Kleinigkeiten gewählt; die Erzählung, der Eremit, hat zu drey Kupfern Anlaß gegeben: zum dritten sind, wie im letzten Jahre, Scenen der Natur und Affektion im Contraste geschildert: und im vierten sind gleichfalls wieder moralische Stellen der Text zu den Kupfern, wie bey den vorigen Jahrgängen dieses Kalenders. Die zweyte Suite hat Hr. Geyser in seiner angenommen und kräftigen Manier kopiert. Die Originale werden zu der französischen, die Kopien zu der deutschen Ausgabe des Gothaischen Kalenders verkauft.

Herr Berger hat die Bildnisse des Herrn Döbbelin, des bekannten tragischen Schauspieler und Anführers einer Gesellschaft, und der Demoiselle Niklas, einer jungen Sängerinn bey dem Berliner Theater, jenes nach einer Zeichnung von Chodowiecky, dieses nach seiner eignen Zeichnung, in Kupfer gestochen. Beide sind in Octavformat, ähnlich und gut gearbeitet.

Manheim. Das Pariser Recueil de tous les costumes monastiques, religieux et militaires, welches wir im letzten Stücke angezeigt haben, hat althier eine Nachahmung erhalten, welche sein Original in Ansehung des Textes übertrifft, und in Ansehung der Kupfer nicht zurückläßt. Der Titel ist: Abbildung aller geistlichen und weltlichen Orden, nebst einer kurzen Geschichte derselben von ihrer Stiftung an, bis auf unsere Zeiten, gr. 4to. Das erste

erste Heft, welcher vor einigen Monaten herausgekommen ist, enthält vier illuminirte Kupfer nebstd der dazu gehörigen Beschreibung, und kostet 1 Rthlr. 8 Gr., ein sehr wohlseiler Preis. Unternehmnen und Ausführung macht dem Herausgeber des Werks, Hrn. Schwan, Ehre. — So eben ist auch der zweyte, dritte und vierte Heft heraus, welche dem ersten, in Absicht der guten Ausführung, nicht nachstehen.

Ebend. Den ersten März 1780. Auf Verlangen vieler Freunde und Kenner wird nunmehr das, von dem berühmten Maler, Herrn Graff in Dresden, verfertigte Bildniß meiner Frau, als Ariadne auf Naxos, auf meine Kosten in Kupfer gestochen. Der Stich wird ein Fuß zwey und drey viertel Zoll hoch und zehn und einen halben Zoll breit. Der Preis ist für die Liebhaber, welche darauf subscribiren, vier Gulden, oder zwey Thaler fünf Groschen, in Louisd'or zu fünf Thaler, wofür solche einen der ersten Abdrücke erhalten. Diejenigen, welche nicht subscribiren, können nur die letzten und schwächeren Abdrücke bekommen; der Preis ist für die letztern fünf Gulden, oder ein Speciesdukat. Die Subscription wird mit Ausgang des Monats Junii dieses Jahres geschlossen. Der Stich wird in acht Monaten aufs späteste vollendet und werden dann die ersten Abdrücke sogleich an die Subscribers gegen baare Bezahlung von 27. Bibl. XXIV B. 2 St. E. +. mit

mir abgeliefert. Der Künstler, dem ich dieses Werk anvertrauet habe, ist der hiesige kurfürstl. Hoffußstecher, Herr Singenich, ein Schüler des berühmten Francesco Bartolozzi in London. Während seines kurzen Aufenthalts in Deutschland hat er bereits verschiedene Beweise seiner besondern Geschicklichkeit gegeben. Ein Jesuskopf nach Karlo Dolci ist seine letztere Arbeit, und in dieser Manier wird auch Ariadne gestochen. — Uebrigens dient das Zeugniß des Herrn Graff, welcher der von dem Herrn Singenich ihm eingesandte Zeichnung seines Gemäldes den vollkommensten Beifall ertheilt hat, denen Liebhabern, welche wider Vermuthen des Künstlers Arbeit noch nicht kennen sollten, zur vorzüglichsten Empfehlung; auch wird zu mehrerer Sicherheit der Subscribers die Platte nicht eher abgedruckt, als bis Herr Graff solche gesehen und für vollkommen und vollendet erklärt hat. — Eine nähere Beschreibung des graffischen Gemäldes findet man im gothaischen Theaterkalender vom Jahre 1778. Nur ist sie dahin zu berichtigen, daß das braune Haar der Ariadne nicht mit Perlen durchflochten ist, sondern ohne allen Schmuck, nach einem Kopfe der Niobe, nur durch ein weisses Band zusammen gehalten wird. — Meine Freunde und Beförderer der Kunst, werden hierdurch ersucht, die Subscription anzunehmen und mir aufs späteste bis zum Schlusse des Junii monats dieses Jahres die Liste der Subscribers einzusenden.

den. Einheimische Liebhaber, und die von benachbarten Orten, belieben sich der Subscription halber gerade an mich zu wenden.

Johann Christian Brandes,
Schauspieler.

In Leipzig nimmt die Dykische Buchhandlung Subscription an. — Der Christuskopf nach Dolci, dessen Hr. Brandes gedenkt, ist uns kürzlich zu Gesichte gekommen: er ist ganz in der Manier der Bartolozzischen Blätter verwandten Inhalts gestochen, und, ohne die Unterzeichnung, würde man ihn für eine Arbeit von Bartolozzi halten.

Nürnberg. Der durch seine Kunstgeschicklichkeit bekannte Hr. L. A. Schweickhart, hat ein sehr braves Bildniß von dem 1761 verstorbenen Georg Wolfgang Knorr, nach einem Gemälde von Ihle geliefert: unter dem Bildniß charakterisiren verschiedene Naturalien den großen Kunstfleiß des sel. Knorr, der sich in diesem Fache vorzüglich hervorgethan.

Ebenid. Die Bauerische Buchhandlung veranstaltet eine Ausgabe der besten italienischen Dichter und wißigen Schriftsteller, die nach einander, auf sauber Papier und in gleichem Format, herauskommen sollen; ein Unternehmen, das mehr Beyfall und Unterstützung verdient, als wenn sie eine Reihe Uebersetzungen veranstaltete. Wir wünschen nur, daß man für korrekten Druck sorgen möge, welcher in Deutschland gar zu sehr noch vernachlässigt wird.

Wien. Herr von Mecheln hat den Kaiser, mit dem Herzog von Sachsen-Teschen, reitend und einige Generale, die ihnen folgen, auf einer 10 Zoll hohen $13\frac{1}{2}$ Zoll breiten Platte, nach einem Gemälde des Herrn Johann Christian Brand, mit einer französischen Zueignung an die Mutter des deutschen Kaisers, gesrochen. Gewiß ein braves Blatt, nach einem angenehmen und wohlgeordneten Gemälde, worinne die Steifheit der Stellungen und der Uniformenschnitte, mit welchen der neuere Kriegsmaler so sehr zu kämpfen hat, gemildert und fast alle dem was soldatisch schön ist, aber dennoch aufs Auge des Kunstschniders widrig wirkt, durch kluge Gegenmittel abgeholfen ward; und dieses selbst ohne jene Vortheile, die mit dem Zeitalter des Van der Meulen verloren giengen. So gar die vorstehenden Officiere und Tambours, und der vorüberreukende Adjudant unterbrechen, selbst in der Ferne, die gerade Linie der dort paraderenden Soldaten, davon ohnedem nur ein geringer Theil sichtbar wird. Eine näher zur Linken mit belaubten Zweigen überwachsene Mauer dienet dem, nach der Rechten gesenkten Zuge der Reiter zum hervortreibenden Grunde. Die Feldmarschalle Lasch und Laudon folgen dem Kaiser und Herzoge in einem Gliede. Vor ihnen, hinter dem Fürstenpaare schwenkt sich der Erzherzog Maximilian hervor, als ob er sich an die rechte Seite seines Herrn Bruders anschließen wolle. Mäßig von einander getrenne und ruhig reitend folgen zulezt der Feldmarschall

Had:

Haddick wird der General Prinz von Lichtenstein. Uns näher, und gerade vor ihnen, sprengt der Feldmarschall-Lieutenant Wurmser vorüber. Er wird von seinem Herrn herbeigeraufen. Sein hier sehr schicklich geordnetes völliges und einziges Profil: seine schnelle Bewegung und leichte ungarnische Uniform, giebt dem Ganzen die abstechendste Figur. Das zu ihm gewendete Gesicht des Kaisers, der zugleich, mit ausgestrecktem Finger der Rechten, auf die entfernte Parade zeigt, wobei alle and're Generale aufmerksam sind, bringt allein alles in Bewegung und hilft dem Gemälde zur Selbsterklärung. Die Porträts sind auf einem besondern Nachweiseblatte angezeigt, und haben den in Geschichtsgemälden erforderlichen Grad der Gleichheit.

Basel. *Oeuvre de Jean Holbein, ou Recueil de Gravures d'après ses plus beaux Ouvrages, accompagnés d'explications historiques et critiques & de la vie de ce fameux peintre, par Chrétien de Mechel.* — Première Partie. *Le Triomphe de la Mort.* à Basle, chez l'auteur 1780.

Dieser erste Theil eines so glänzenden und mit wohlverwendetem Fleiße gearbeiteten Werkes enthält also den Todtentanz eines unserer deutschen Originalgeister, mit französischer Erklärung und Dedication an den König von England. Auf jedem der ersten 12 Platten sind 4 Bilder und auf den 2 folgenden, in der Foliogroße des ganzen Werks, noch die in London verunglückten alegorischen

schen Aufzüge des Reichthums und der Ar-
muth vorgestellt. Auch veredeln den Druck ein-
paar geschmackvolle Schlussvignetten. Im zwei-
ten Theile soll, wie der Titel des ersten verspricht,
Holbeins Lebensgeschichte folgen. Den Holbei-
nischen Pinsel in Kupfer glücklich nachahmen ist
gewiß kein geringes Verdienst. Wollte man sein
weiches Traktament der Carnation, seine Kunst,
mit schwächster Entgegenstellung oder völliger
Vermeidung der Lichter und Schatten, bloß durch
wohlgenügte Mezzotinten den Köpfen und allen
Extremitäten ihre Rundung zu geben, ins Kupfer
übergetragen wissen! Dies möchte wohl eine unbil-
lige Forderung an den Kupferstecher bleiben. —
Wir können nicht Umgang nehmen, hierbei anzu-
merken: daß unser geschickter Boetius, wie vormals
Worstermann und Hollar, diese Schwierigkeit
möglichst überwunden hat; wovon wir am 43ten
Blatte des 2ten Theils der Dresdner Galerie, an
einer Familie von der heiligen Jungfrau,
einen überzeugenden Beweis sehen.

Berlin. Herr Rode hat zu seiner Folge
radirter Blätter vor kurzem ein neues großes
Blatt hinzugehängt: Agrippina mit ihren beiden
Kindern, und mit der Asche ihres Gemahls, des
Germanicus, wie sie aus dem Hafen zu Brundi-
sium ans Land steigt. Der Künstler hat den be-
sten Zeitpunkt gewählt, den wahren Schmerz in
den Gesichtern derer, die ihr entgegen gegangen
waren, auszudrücken. Tacitus beschreibt diese
Geschichte malerisch genug in seinen Jahrbüchern,
gleich

gleich zu Anfang des dritten Buchs. Das Originalgemälde Rödens besitzt der preußische Staatsminister, Herr von Herzberg.

Italien.

Rom. Von daher erhalten wir ein Portrait, nach welchem bald alle Kunstsammler begierig die Hände ausstrecken werden: das Portrait Raphaels von Sachsen, der leider schon an der Seite Raphaels von Urbino begraben liegt. Es kommt aus Rom und ist also nicht, wie wir wünschten, von Wille oder Bause, aber doch von Cunego gestochen. Seine Verdienste sind bekannt und auch hier nicht zu verkennen. Das Portrait gleicht; und ist das Werk eines Meisters, der sich, mit mehr dreister als gereinigter Schraffierung, nach Geschichtsgemälden zu stechen geübt hat. Der Kopf ist, ohne Ausdruck der Zartheit des feinen Pinsels, markant und rund herausgearbeitet; die schweren Hände sind aber wohl, des Nachzeichners, nicht Raphaels Hände.

Franc. Pozzi hat das bekannte Raphaelische Lehrgemälde, die Verklärung Christi, nach einer Zeichnung von Pietro Paolo Panti, neu gestochen. Edle Kühnheit ist loblich. Hier sollte man aber meynen: Es hätte einer einen so hohen Flug gewagt, um uns auf die, welche sich vor ihm schon höher zu eben dieser Sonne empor schwungen, aufmerksamer zu machen.

Aufsmunternden Beifall verdient Herr Sormeran aus Wolfenbüttel der die bereits gestocher-

nen Aràzzi zu Rom studiert und sie, nach seinen eigenen Zeichnungen in Kupfer zu bringen angefangen hat. Es werden ihrer 20 seyn. Wir haben deren einige vor uns, und hoffen daher: daß der Studierende, als ein bescheidener Deutscher, jedes Lob seines Eifers zum edelsten Gebrauche anzuwenden wisse.

Mit nicht mindern guten Wünschen nehmen wir die glücklichen Arbeiten der beiden Herren Hackert aus Rom an. *Vue des environs de Carpentras* — *Vue des restes de l'aqueduc à Frejus* — *Veduta della città di Casena* — und *Veduta della Chiesa di S. Pietro di Roma*, della parte di Ponte Molle, heißen die 4 nach Jac. Philipp's Gemälden gestochenen Landschaften, wovon das erste Paar, von George, ungefähr 11 Zoll hoch, 14 Zoll breit, das andere, von Lacroix, Dunker und Voltato, 14 Zoll hoch und fast 23 breit ist. Von ziemlich gleicher Größe der letztern, aber, nach der Höhe genommen, ist eine *Suite de IV Vuës dessinées dans le Royaume de Naple & gravées par Ja. Ph. Hackert, à Rome 1779.* In dieser Suite von sonderbaren und malerischen Gegenden, die mit leicht geführter Nadel flüchtig aufgerissen sind, läßt sich die Hand des geübten und vollendeten Meisters, dem es nur um die Mittheilung seiner Gedanken zu thun ist, nicht verkennen.

Auszug eines Briefs aus Rom. Die kaiserlichen Pensionärs haben folgende Arbeiten fertig, die nächstens nach Wien abgehen sollen.

Füger

Früher ein Gemälde, welches den Kaiser darstellt, den Pallas in den Tempel der Ehre führt, ihm folgt der Genius der Wohlthätigkeit, und über ihm schwebt Jupiter, der der Pallas befiehlt, wo sie den Kaiser hinführen soll: im Vorgrund ergreift ein Barde die Leiter. Linder hat den Alexander und Haphästion gemalt, wie sie zur Pythia kommen und sie zwingen, das Orakel um ihr Schicksal zu fragen. Zauner eine Statue in Marmor, die Muse der Geschichte; eine reizende Figur. Nigello schöne architektonische Risse. Alle diese jungen Leute machen hier ihrem Kaiser Ehre.

Ebend. Die Gebrüder Piranese haben einen Pränumerationsplan vom 6. November 1779 ausgegeben, worinnen sie eine Sammlung von alten Tempeln ankündigen. Sie werden mit denjenigen anfangen die noch am meisten unverlest erhalten sind, z. B. das Pantheon des Agrippa, der Tempel der Sybilla, oder der Göttin Besta zu Tivoli, und der der Ehre und Tugend vor dem alten Thore Capena, heut zu Tage das Thor St. Sebastian. „Wir, sagen sie, haben nichts verabsäumt, die genauesten Plane, so wohl in Ansehung der Höhe, als des Durchschnitts, der Profile und der Ansichten, alles mit der strengsten Gewissenhaftigkeit gezeichnet und aufgenommen darzustellen. Wir haben dies auch mit Anmerkungen, die sich auf die Regeln der Kunst gründen, über ihre Gestalt, ihre Ansicht, ihre Bauart u.

s. w. nach den Regeln und Bemerkungen des Vitruvs begleitet.“

Hierzu kommen auch kurze, aber sehr deutliche Beschreibungen. Die erste Abtheilung dieser Sammlung hat zu Ende des 1779. Jahres erscheinen und den Tempel der Sybille in 13 Platten, 10 in Atlasform, die andre 3 auf halbe Bogen darstellen sollen. Der Tempel des Bacchus oder der Ehre in 8 Platten 3 Atlasform, und 5 in halben Bogen.

Im Verlauf des ißigen Jahres soll das Pantheon des Agrippa in 28 Platten, 23 Atlasform und 5 halb, folgen.

Diese 3 Tempel werden den ersten Band ausmachen: der Preis von diesem ist $10\frac{1}{2}$ Bechinen für die Associrten, und die Subscription soll bis zu Ende des Mayes dauern. In Leipzig nehmen Weidmanns Erben und Reich dieſe an.

Der berühmte Kupferstecher Domenichino Tunego giebt das Leben der h. Jungfrau nach den Gemälden des Domenichino in der Kapelle Tolfi in der großen Kirche heraus: 16 Blatt machen das ganze Werk aus, das den Subscribers 41 Paoli kostet, welches beym Anfange der ersten 10 Blatt, die bereits fertig sind bezahlet wird. Die Nichtsubscribers bezahlen $\frac{1}{2}$ Bechinen mehr. Man kann die Blätter zum nachstehenden Preise auch einzeln haben: La Nativita della Madonna 5 Paoli. La Presentazione 4.

Lo

Lo Sposalizie 4. L'Annunziazione 6. La Visitazione 6. La Nativita di Cristo 6. L'Adorazione de' Magi 4. La Circoncisione 6. La Presentazione di Cristo 4. La Fuga in Egitto 5. La Vergine col Cristo morto 5. Il Transito 4. L'Assunzione 6. L'Incoronazione 6. La Madonna col Bambino in Cielo 4. Il Patre eterno 4.

Madrid. Collection de Trajes de España, tanto antiquos come modernos, que comprehende todos los de sus dominios, dividada en dos volumenes, con ocho quadernos de a doze estampas cada uno dispuesta y gravada per D. Juan de la Cruz Cono y Hoimedilla, Geografo Pensionado de S. M. Tomo primero. 777. in Fol. Der russische Gesandte von Zinowief hat diese Sammlung der spanischen Kleidertrachten auf seine Kosten in Kupfer stechen lassen. Das Werk soll aus 2 Theilen bestehen. Der erste soll die gewöhnlichsten Trachten des gemeinen Volks und der zweyten die seltensten Trachten des Adels in ganz Spanien abbilden. Das Werk soll aus 96 Blättern bestehen. D. Manuel de la Cruz hat sie gezeichnet, D. Juan de la Cruz in Kupfer gestochen. Unter jedem Blatte steht in spanischer und französischer Sprache was es vorstellt. Ein Mehreres davon siehe in Hrn. Consistorialrath Büschings wöchentlichen Nachrichten.

Neue

Neue Schriften.

Rom. La ville de Rome &c. La città di Roma; ossia descrizione compendiosa di questa superba città, con due piante generali, e quattordici piante particolari de' suoi XIV. Rioni, intagliate in rame per comodo de' forestieri. 1778. in 12. Si vende in Italiano e in Francese dal Settari. Ist eine neue Auflage eines für Fremde sehr nützlichen Büchelchens; indem es nicht nur die wichtigsten Begebenheiten der Geschichte der Stadt, sondern auch eine genaue Beschreibung nach den 14 Abtheilungen, auf die sie der Papst Benedikt der 14te 1743 gesetzt, alle Merkwürdigkeiten der Kunstden, Maleren, Bildhauer Kunst, und Architektur enthält, und zugleich mit Rücksicht auf das alte Rom, die Gegenden, und Gebäude sehr genau anzeigt.

Cagliari. Francisci Carbonii Coralliorum Libelli duo. Accedunt nonnulla V. Cl. Camilli Zampierii et ipsa nunc primum edita. Carali ex typ. Bern. Titard. Ein Gedichte in zwey Gesängen, über die Korallenfischerey; er setzt die Koralle ins Reich der Flora, geht alle Meynungen der Neuern durch, beschreibt die Fischerey dieses kostbaren Produkts und mischt angenehme Schilderungen ein. Das zwey Buch fängt sich mit einer artigen Fabel einer Verwandlung an, wie die Koralle entstanden, die

wir als Probe seiner Versification hersezen wollen.

Sardoas inter Nymphas non ultima quondam
Nempe ferebatur forma spectata Corylla.
Nisus ut egregio quantum decus emitet ore,
Sideribusque oculos similes, digitosque manus-
que

Certantes ebori aspexit, caeco viritur igne;
Nocte, dieque gemit, nimisque miserrimus aestu
Linguitur, ut glacies incerto faucia sole.
Ardet, nequidquam sed amorem quaerit amando;
Pectora namque silex cingit roburque Coryllae;
Perfida quae miserum vana spe ludit amantem,
Et jam sollicitos modo dat, modo demit amores.
Ipse diu moerens inconsolabile vulnus
Mente gemit tacita, lacrimisque absumitur aeger.
Fletibus illa tamen dum nullis durâ moueri
Perstat, nec questus ullus tractabilis audit,
Nec iam longa dies, pietas nec mitigat vlla,
Iupiter omnipotens, duros in amore dolores
Pectoris et fidi fortem miseratus iniquam,
Elysias Nisum jussit decadere ad umbras.
At saeuia, atque ullo mansuescere nescia fletu
Perfida Nympha suae pendit pro crimine poenas
Perfidiae. Arboream in faciem namque illico
versam

Rex superum aequoreas indignans miergit in vndas,
Infidamque animam tenebrarum in regna relegat.
Nec satis exhaustum poenarum: seilicet ipsum
Aeternum scopulis haerentem, vndaeque furentis,
Ventorumque iras patientem vindice natu
Saxorum rigido jussit durescere vultu;
Constitit et lapis, olim corde imitata vigentum
Duritiem lapidum: duris pendetque Corylla
E scopulis, cuius jara dudum Nisus ab ore
Naufragus, immensoque absorptus vortice amoris
Nequidquam lacrymas inter gemitusque pependit.
Prætereaque dedit, quascumque ut posceret vñs,
Indueret formas, et fabrae cederet artis
Istibus, omnigenae in morem arboris atque lapilli.

Am Ende des Gedichts handelt er von den Vortheilen der Korallen in der Arzneykunst.

Rom. *Osservazioni sopra alcuni antichi Monumenti esistenti nella villa dell' Em. Sgr. Card. Alessandro Albano.* In Roma 1779. nella stamperia di *Salomoni* in Fol. con tavole in Vame. Der Verf. dieser Denkmäler, Hr. Abbate Stefano Raffei, hat schon außer jener Menge, die Winkelmann aus dem reichhaltigen antiquarischen Vorrathe in der Villa Albani erläutert, ebenfalls verschiedene derselben in Kupfer mit gelehrten Anmerkungen herausgegeben, und der nun kürzlich verstorbene Karinal hatte ihm unsers gelehrten Winkelmanns Stelle eingeräumt. Er beschäftiget sich hier mit 6 dergleichen Denkmälern, wovon das erste ein Basrelief ist, das viel Aehnlichkeit mit dem Gemälde auf der 19. Blatte des 3ten Bandes in dem herkulanschen Gemälden hat.

Benedig. *Nuovo Teatro Comico del Marchese Francesco Albergati Capacelli* Tom. V. Venezia 1779. presso il *Pasquali* in 8. Dieser neue Theil des neuen komischen Theaters des Hrn. Capacelli enthält, la Clartice, und i pregiudizj del falso onore. Ferner, eine Uebersetzung aus einer französischen Tragödie des Fontenelle Il Vezzino und zwey kleinen, ebenfalls aus dem Französischen übersetzte Stücken il Calzolaja und Sonnambolo.

Cagliari. *Le Piante: Poema di Domenico Simon Patrizio Algarese etc.* 1779. in

in 8. Ist ein artiges physisches Gedicht über die Pflanzen: der erste Gesang handelt von der Entstehungsart und Vegetazion der Pflanzen; der zweyte vom Pflanzenleben; der dritte und vierte von der Nutzbarkeit und Annehmlichkeit der Pflanzen.

Padua. *Opere di Demosthene trasportate della Greca nella Favella Italiana, con varie annotazioni ed osservazioni illustrate dall' Ab. Melchior Cesarotti Pubblico Professore di lingua Greca nell' Università di Padova etc.* 6. Vol. in 8. di pag. 326. in circa per Volume. Der Name des berühmten Verf. lässt vermuthen, daß diese Uebersetzung nicht ohne große Verdienste seyn werde.

Parma. Hier kommt eine vollständige Ausgabe der *Opere Poetiche* des bekannten *Carlo Innocenzo Maria Frugoni* in 9 Bänden heraus; sie kostet auf groß Papier 55 Paoli Romani: auf kleineres 50.

Frankreich.

Den 25. des vorigen Augusts ist wieder die gewöhnliche Gemälde Ausstellung der Kunstwerke der königl. Maler- und Bildhauerakademie gewesen; von denen wir die Liebhaber auf das gewöhnliche Verzeichniß weisen, das unter dem Titel: *Exposition des Tableaux etc.* ausgegeben wird. Der Saal ist diesmal mit einer Menge großen historischen Gemälde angefüllt gewesen, unter denen sich eines von Bien, Direktor der französischen Akademie in Rom, besonders ausgezeich-

net hat, das den Hektor vorstelle, der den Paris
ermuntert, für sein Vaterland die Waffen
zu ergreifen. Außerdem sind zehn große Ge-
mälde für den König ausgestellt gewesen, die an
verschiedene Künstler vertheilet gewesen, um den
Nachreifer zu erregen. Der Inhalt derselbigen
war folgender: Popilius, der von Seiten des
Raths den Verwüstungen des Antiochus in
den Staaten des Ptolomäus Einhalt thut
von De Lagrene'e dem ältern: Regulus der
nach Karthago zurückkehrt von Lepicie:
Octavius der dem Metellus vergiebt, von
den Thränen und Bitten seines Sohnes ge-
ruhrt, von Brenet: die kindliche Liebe des
Kleobis und Biton und der Kampf des Da-
res und Entellus von Du Nameau: Die
Standhaftigkeit des Jubellius Laurea, der
seine Frau, seine Kinder und sich selbst vor
einem römischen Consul tödtet, von Lagre-
ne'e dem jüngern: Agrippine, die sich nach
Brundisium mit der Urne des Germanicus,
ihres Gemahls einschiff't von Lenou: Der
Tod des Philosophen Kalanus, der sich auf
einem Scheiterhaufen verbrennt, von Beau-
fort: Die Standhaftigkeit des Präsidenten
Mole bey einem bürgerlichen Aufstande, von
Vincent: Die Tapferkeit des Eustache de
St. Pierre bey der Belagerung von Calais,
von Berthelemy. Eben dieser hat eine Hei-
zung des heil. Petrus und Vincent die Hei-
zung des Blindgeborenen gegeben: noch zwey
große

große Gemälde von Menageot, die gerechtferigte Susanne, und der verlorne David. Den Graf von Artois in Lebensgröße.

Viel schöne Bildnisse unter andern von Rosni und Duplessis.

Unter einer Menge Vernets nehmen sich hauptsächlich ein Morgen und ein Mondschein aus. Robert hat viel große Gemälde mit Ruinen und Architekturen ausgestellt. Unter den Kleinern stachen des Lagrenne's, eines von Bre net und die von Le Prince, hauptsächlich aber ein asiatischer Marsch und das Neujere eines Wirthshauses hervor. Casanova, dessen Arbeiten man lange Zeit bey den Ausstellungen vermisste, ist auch wieder erschienen, und Alubrij hat aus Rom ein Gemälde geschickt: der reuige Sohn, der wieder in des Vaters Haus kommt, und Wille, der Sohn, hat unter vielerley Gemälden, einen vornehmen Herrn ausgestellt, der einem Wilddiebe vergiebt.

Unter den Bildhauerarbeiten zeichnen sich 4 Bildsäulen, zwei sitzend und zwei stehend aus, die zu der Zahl gehören, die der König von grossen Männern durch seine Bildhauer fertigen lässt. Die ersten beiden sind Corneille von Cassier und Montesquieu von Clodion: die zwei stehenden Bossuet von Pajou und der Kanzler Daguesseau von Berruer.

Description générale & particulière de la France, contenant l'histoire naturelle, civile, politique, ecclésiastique &

17. Bibl. XXIV B. 2 St. 9 litté-

littéraire de la France: la Géographie ancienne & moderne, avec des cartes topographiques relatives à tous les âges de la monarchie; les grandes divisions & subdivisions du royaume; des voyages pittoresques dans toutes les provinces etc. 8 Vol. in Fol. sur grand papier du nom de Jesus, ornée d'estampes faites par les meilleurs graveurs, sur les dessins de MM. Cochin, Perignon, Moreau, frères L'allemand, Le May, Genillien, Vunont, Aubigny, Mlle d'Etous etc. Dieß große Werk wird auf Subscription angekündigt. „Erst, (sagen die Verf.) nachdem wir gelehrt Männer in die Provinzen geschickt, das Interessanteste zu sammeln, Naturkundiger die verschiedene Produkte zu untersuchen, Künstler die malerischsten Gegenden, die Dörfer die durch Schlachten berühmt sind, die Seehäfen, die Grotten und andere Naturerscheinungen, die Wasserleitungen, die Ruinen alter Denkmäler, Kirchen, alte und neue merkwürdige Schlösser und Paläste, Bildsäulen und Gemälde großer Meister aufzunehmen und abzuzeichnen: erst nachdem wir die Hauptansichten von Paris und die königlichen Gebäude zeichnen und durch die größten Meister stechen lassen, von denen schon 2 bis 300 Platten fertig sind, die immer noch fortgesetzt werden: kurz, erst nach einer mühsamen langen Arbeit wagt man sich an diese allgemeine und besondere Beschreibung von Frankreich.

Wir verweisen die Leser wegen der Bestimmungen auf den sehr weitläufigen Prospektus, den die Hrn. Nee und Masquelier in Paris ausgeben. Man rechnet jährlich auf einen Band, der ungefähr 6 bis 700 Seiten Beschreibungen enthält, und auf 24 Livres kommen wird. Die Kupferstiche werden Monatsweise abgeliefert, ungefähr 6 auf einmal, niemals über 8. Dreißig Sous für ein Blatt Aussichten und Denkmälern, 48 Sous für die Blätter von Gemälden großer Meister, nach Cochins Zeichnungen, und für die historischen Stücke von der Zusammensetzung und nach Zeichnungen des jüngern Moreau, für die Subscribers in Paris.

Bei eben diesen Hrn. Nee und Masquelier werden immer noch fortgesetzt: Tableaux Topographiques, Pitoresques, Physiques, Moraux, Politiques, Litteraires, de la Suisse & de l'Italie; Ornés de 1200 Estampes gravées par les meilleurs Graveurs, d'après les Dessins de MM. Robert, Petignon, Fragonard, Paris, Poget, Raymond, Le Barbier, Berthelemy, Ménageot, Le May, Houele, des plus habiles Maîtres d'Italie. Tome premier. Der erste Band, welcher 200 Kupferstiche enthält, ist mit der nächsten Lieferung geendigt. Wir haben deren 36 jede zu 6 Lagen vor uns, und wir finden die Ausführung so, daß sie des Kämers und des Liebhabers Auge auf das angenehmste befriedigt, indem sie eine Gallerie von den reizendsten Land-

schäften darstellet: indessen mögen sie, wie wir uns aus Vergleichung mit den Viertern selbst erinnern, nicht immer der Natur getreu sein, und die Imagination vieles hinzugehan oder verändert haben.

September. Portrait de Mlle Fanier de la Comedie Françoise von Moreau, dem jüngern gezeichnet und von Saugrain gestochen.

Portrait de M. Jean Baptiste Isnard de l'Isle, auteur de la Philosophie de la nature etc. von Düflos dem jüngern.

October. Atlas historique, ou Collection de tableaux, représentant les grands événemens qui ont caractérisé chaque siècle, gravés en taille-douce, proposé par Souscription. Diese Sammlung, sagt der Prospectus, besteht aus 58 großen Kupferblätten 25 Zoll breit, 18 hoch, jede von den besten Meistern gestochen und soll die großen Begebenheiten vorstellen, die jedes Jahrhundert charakterisiren. Die Nebenfacta werden in den 2ten, 3ten und 4ten Planen vorgestellet, aufs sauberste in Tuschart gestochen, und mit Schilden, die hieroglyphische Charaktere enthalten, bis zu Errichtung politischer Gesellschaften begleiten. Von der Zeit an bis auf die unsrigen werden sie mit dem Wappen der vornehmsten Staaten angefüllt, und auf der Seite sind kurze Erklärungen beygesetzt. Da diese auf den Kupferstichen nicht zureichen möchten, so werden dazu noch besondere Tablettes historiques & politiques in 4to ausgegeben, die die Geschichte der vornehmsten Begebenheiten enthalten. Die Sammlung

lung wird in 10 Ablieferungen bestehen, die 9 ersten, jede zu 6 Kupfern: die 10te wird ihrer 4 haben. Die erste Lieferung geschieht auf den 1. März und so von 6 Monat zu 6 Monaten: jedes Blatt kommt den Subscribers auf 10 Livres und wird bey der Subscription mit 60 Livres bezahlt.

La Sainte Famille, von J. Barbier, nach einem Gemälde des Correggio gestochen.

La Peinture chérie des Grâces, ein Blatt 18 Zoll hoch, 13 breit, nach Lagrene'e, dem ältern, von Dennel, der sich bereits durch den Triomphe de la Peinture und Pigmalion amoureux de sa statue bekannt gemacht hat, kostet 4 Livres. Man sieht die Malerey von Grazien umgeben; eine giebt ihr den Pinsel, die zweyte die Farben, die dritte den Cordon du Merite.

November. La Nymphe Io changée en vache, se fait reconnoître d'Inachus son pere & de ses soeurs; ein Blatt von Miger nach einem Gemälde von Halle: es ist von gleicher Größe mit dessen Apollon & Marsias, kostet 6 Livres.

La valeur récompensée, ein allegorisches kleines Blatt auf den ißigen Krieg von Janinet nach Barbier.

Aux Manes de J. J. Rousseau, ein Blatt 17 und $\frac{1}{2}$ Zoll hoch, 13 breit von Maleuvre nach einem Gemälde von Paul, wird auf Prämierung angekündigt. „Die Wahrheit, die sich gen Himmel erhebt, und die entstaltete Natur scheinen

unter den angestrengten Kräften des menschlichen Stolzes zu erliegen: die erschrockene Zeit öffnet ein simples Monument, woraus sich die Tugend stützt und jener ihren fühligen Angriffen Einhalt thut.“ Koset 18 Livres, wovon 12 vorher und 6 bey dem Empfange bezahlt werden.

Portrait de Sully, von P. Friselhem, nach einem Originalgemälde von Probus.

Portrait de J. J. Rousseau, von Ingouf, dem jüngern, nach dessen Büste.

Portrait de Mlle. Colombe l'aînée, gezeichnet und gestochen von Patas.

Vue d'un Port de Mer après la Tempête, nach einem Originalgemälde von la Croix, gestochen von J. Duvrier und das Gegenbild zu dessen La Tempête.

December. Sylvie guérit Philis de la piquure d'une abeille. Sylvie fuit le loup qu'elle a blessé. L'Amour ranime Aminte dans le bras de Sylvie. Diese 3 Blatt, deren Inhalt aus dem Amintas des Lasso genommen ist, von Lempereur, nach Gemälden von Boucher gestochen, befinden sich im Kabinette des Herzogs von Penthièvre. Das erste stellt den Amintas vor, der, Zeuge von der Genesung der Phyllis, sich stellt, um seiner Liebe eine Genüge zu thun, als ob er auch von einer Biene gestochen wäre, und indem Sylvie um ihre Gespielinn beschäftigt ist, giebt er ein Zeichen von der versiebten List, die er im Sinne hat. Im 2ten flieht Sylvie vor dem Wolf, der ihr begegnet, nachdem

sie

sie ihn verwundet hat: sie verliert ihren Schleyer, den Nerine findet und das Gerüchte von ihrem Tode veranlaßt. Das zte stellt den Amintas vor, der über den Verlust der Sylvie sich von einem Felsen stürzen will. Die unempfindliche Sylvie gerührt, ergiebt sich ihm, faszt ihn in ihre Arme und bringt ihn durch ihre Thränen wieder zu sich: die Liebe versichert ihnen ihr Glück unter der Freude ihre Freundin der Phyllis.

Portrait de Georges Washington in 4to nach einer Zeichnung von Cochin, gestochen von St. Aubin zu einem Gegenbilde des Hrn. Franklin.

1780.

Jäntier. La Bonne-Mere, nach einem Gemälde von Fragonard, von de Lau-nay.

Le Petit-Jour, nach Freudenberg ebenfalls von de Lau-nay.

Recueil d'Estampes, représentant les Grades, les Rangs & les Dignités, suivant le Costume de toutes les nations existantes, avec des explications historiques & la Vie abrégée des Grands Hommes qui ont illustré les dignités, dont ils étoient décorés. Dies Werk ist in fünf Klassen getheilt: die erste enthält Monarchen, die 2te Personen von Kirchlichem, die 3te von Militair- und die 4te von obrigkeitslichem Stande, die 5te Gelehrte und Künstler. In der ersten Lieferung findet man die Päpste Leo III. und Clemens XIV.

Vol. 4

Edo-

Clodis I., Ludwig IX., Blanca von Castilien und Isabelle von Baiern. Jede Lage von 6 Platten, 9 Livres illuminiret und 4 Livres 10 S. unilluminiret, für die Subscribers.

Hier ist eine Subscription einer sehr prächtigen Ausgabe der Werke des Metastasio in 4to und in 8vo auf holländisch Papier in 12 Bänden mit Kupferstichen bey Durand angekündigt. Die Kupferstiche sind von den größten Meistern nicht nur in Frankreich, sondern auch in auswärtigen Ländern gestochen, als Barrolozzi, Volpato, Porporati, unter der Aufsicht des Hrn. Martini.

Februar. Les Georgiennes au bain, von Godefroi, nach de Lahire, macht das Gegenbild von Napes d'eau: Es stellte verschiedene angenehme Details in einer schönen Landschaft vor: Kostet 5 Livre.

Le Sentiment contraire à la pensée, nach Van der Werf, von Ingouf dem jüngern.

L'agréable Négligé, ein buntes Kupferblatt nach Baudouin von Janinet gesiechen. Preis 4 Livres.

Portraits de Mgr. le Comte d'Estaing, Viceadmiral von Frankreich und de Paul-Jones, Commodore Anglo-American, von Pierron, nach einer Schaumünze von der Oppositionspartei zu London geschlagen: diese machen eine Suite von den Bildnissen des Washington und Henri Laurens, von denselben Kupferstechern aus.

Les

Les Adieux de la Nourrice, nach Aubry von Delaunay, dem jüngern: macht die Suite von mehrern Blättern desselben Künstlers aus.

Venus & Adonis, von R. Strange nach einem Originalgemälde des Titian, kostet 12 Liv.

La Toilette de Venus, & la Nymphe au bain, zwey Blatt auf Röthelart von Goepfert.

L'Auteur Favorisé, ein Blatt mit bunten Farben, von Liger, nach der Zeichnung von Sainte-Marie. 4 Liv.

Le Berger flamand, & le Berger normand, zwey kleine Blätter nach Berchem.

März. Von der Suite der historischen und allegorischen Blätter zur Verzierung des Abrégé Chronologique de l'Histoire de France de M. le Président Hénault, sind wieder 6 Blatt heraus von Cochin gezeichnet und Prevost gestochen: sie stellen die Regierungen Karls des fünften, Karls des sechsten, Karls des siebenten, Ludwigs des elften, Karls des achten und Ludwigs des zwölften dar. Es sind ihrer nun 26 heraus, so daß noch 8 fehlen, die man sich auch noch dieses Jahr verspricht.

März. Portrait de Charlotte Geniéve d'Eon de Beaumont Chevalier de St. Louis, gezeichnet nach dem Leben 1779, und gestochen von R. B. Bradel, ist das Gegenbild von Mlle. d'Eon in Frauenzimmerkleidung, ein wenig jünger.

La Matinée du 4. Juillet 1779, à la Grenade, von einem Liebhaber gezeichnet und von Chereau gestochen.

Portrait de M. d'Alembert, von Sávart nach einem Gemälde von Mlle. Lusurier.

Le Jour, ou le départ de la Mariée; la Nuit, ou la Soirée de la Mariée; le dangereux Modèle; la Fille Surprise. Diese 4 Blätter sind nach Zeichnungen von Eisen und von Queverdo gestochen: von den ersten beiden kostet das Blatt 4 Liv., von den letzten 3 Liv. Im Jahre 1767 erschienen 4 Gemälde desselben Innhalts von den verstorbenen Baudouin nach Choffard und Moreau. Eisen hat die ersten beiden von gleichem Innhalte, aber nach einem verschiedenen Plane gezeichnet, so wie Gueverdo gestochen.

David hat 5 kleine Blätter 8 Zoll breit 5½ hoch gestochen: La première & seconde Vue de l'Isle de la Grenade, nach F. Kobell. La 3ere & 4de Vue des Environs de Dunkerque, nach Bernet und Les trois Cousines nach Bartholomäus Breemberg.

Lettre d'un Voyageur à Paris à son Ami Sir Charles Lovers, demeurant à Londres sur les nouvelles Estampes de M. Greuze, intitulées: la Dame Bienfaisante, la Malediction Paternelle, & sur quelques autres Estampes gravées d'après le même Artiste, publiées par M. N***. in 8vo, de 69 pages. à Paris, chez Hardouin, Libraire.

braire. Diese Briefe enthalten einige nicht unwahre Kritiken über die Werke des berühmten Greuze. Er lobt die Absicht, auch die Wahl der Subjekte; und räumt ihm den Titel eines Peintre de sentiment gern ein: doch bringt er auch seinen Tadel als ein Kunstkennere bey, und zeigt beyläufig das Talent des berühmten Hogarth, den er le Peintre du ridicule nennt. Lebrun als Maler und Audran als Kupferstecher sind diejenigen, denen er von den französischen Künstler den Preis giebt: und wer wird nicht ziemlich mit ihm einstimmen?

Die typographische Societät von Genf, die die neue Ausgabe der Schriften des J. J. Rousseau angekündigt, machte zugleich bekannt, daß sie 30 Blatt von den besten Pariser Künstlern nach wohlgewählten Subjekten wollte stechen lassen, wann sich genug Subskribenten fänden. Da dies geschehen, so hat die Subscription ihren Fortgang, und kosten die 30 Blatt in 4t abgezogen, 45 Liv. in 8. — 33 Liv.

Recueil de tous les costumes Religieux et militaires de toutes les nations Tom. I. 10 Livraison in Fol. à Paris, chez Guillau. 1779. Diese Lieferung enthält wieder 12 Vorstellungen; sie endigt den ersten Band und man ist mit der Ausführung so wohlzufrieden, daß eine neue Ausgabe veranstaltet wird.

Neue Schriften.

Observations sur la musique & principalement sur la Métaphysique de l'art. à Paris, chez Pissot, 1779. Der Hauptzweck dieses Buchs, wie der Verf. in seiner Einladung sagt, ist die Empfindungen zu analysiren, die durch die Tonkunst entstehen; von dem Vergnügen, das sie verschafft, und von den Mitteln Rechenschaft zu geben, wodurch sie auf unsere Seele durch die Sinnen wirkt. Er bahnt sich den Weg durch die Untersuchung der Frage, wie weit die Philosophie auf die schönen Künste könne angewandt werden. Es enthält gute Anmerkungen.

Fabliaux ou Contes du 12^e, et du 13^e Siècle, traduits ou extraits d'après divers manuscrits du temps, avec des notes historiques & critiques, & les imitations qui ont été faites de ces contes, depuis leur origine jusqu'à nos jours. 3 Vol. in 8vo. à Paris, chez Onfroi. 1779. Der Herausgeber geht hier noch höher hinauf als der Verf. derer, von uns im vorigen Stücke S. 180 angezeigten annales poetiques depuis l'origine de la Poesie Françoise. In einer sehr wohl geschriebenen Vorrede untersucht er die Geschichte der Verfasser dieser alten Fabeln und stellt eine Vergleichung mit den in folgenden Zeiten vorkommenden Nachahmungen derselben Stücke an.

Coup d'oeil sur la Littérature, ou Collection de différens Ouvrages, tant en prose qu'en

qu'en vers, en 2 Vols, de 400 pages chacun. Par M. Dorat, pour servir de suite à ses Ouvrages. Eine der angenehmsten Sammlungen, die man dem Hrn. Dorat verdankt und die für jedes Lesers Geschmack etwas enthält. Der Theil über die Litteratur enthält Urtheile über viele neuere Schriftsteller. Es folgt Moral in einem Briefe des Hypopokrates an den Damagetes, wo von Verschiedenheit der Religionen, der Natur des Menschen, der Götter, der Harmonie des Universums u. s. w. gehandelt wird. Boshafte Leser werden sich an einem Brief ergözen, der dem Kardinal Richelieu bengemessen wird. Ein Projekt zu einem Journale von einer artigen Frau enthält eine lebhafte Satyre über die Sitten der Zeit. Sehr muntere Briefe über die neuern Tonkünstler Gluck und Piccini u. s. w. Den Beschluß macht eine Lobschrift auf den berühmten Schauspieler Lekain.

Der zweyte Band enthält, unter vielen glänzenden, wollüstigen und witzigen Auffäcken, Erzählungen in Prose und in Versen, ein Gedicht in 8 Gesängen Orian und Zulima voller Grazie, endlich sehr pikante Briefe des Marschall de *** an die Herzoginn *** während des Feldzugs 1701 in Italien.

Essai sur les Elegies de Tibulle, auquel on a joint quelques Poésies légères, par M. Guys. 1 Vol. à Paris, chez la Veuve Duchesne 1779. Herr Guys ist eben kein getreuer Ueberseher des Tibulls, indem er nicht selten

an seine Ideen an jenes Stelle gesetzt, und sich von dem Sinne seines Dichters sehr entfernt; indessen liest man diese Uebersetzung des Libulls mit Vergnügen, da sein Ausdruck Leichtigkeit und Anmuth hat.

Les Mois, Poëme en douze Chants.
Par M. Roncher 2 Vol. in 4to. gr. papier avec figures. Le même, 4 Vol. in 12. à Paris, chez Pissot. Zwölf Gesänge, die einherley Gegenstand bloß unter verschieden Veränderungen darstellen, so wie diese, die die zwölf Monate des Jahrs besingen, können unmöglich gleich interessant seyn. Viele derselben laufen in Absicht ihrer Darstellungen in einander; die Natur bietet in einem viel, in anderm wenig Detail an: daraus folget, daß man entweder sich selbst wiederholen, oder überall umherschweisen muß, um die Beschreibungen auszufüllen; und es kann nicht anders kommen, als daß der Dichter am Ende ermüdend wird. Was man an dem Gedichte der 12 Jahreszeiten des Hrn. Dusch, die wir schon vor vielen Jahren erhalten, ausgesetzt, findet auch hier statt. So wie es hier nicht an angenehmen und reizenden Schilderungen fehlte, so findet man dergleichen auch bey dem französischen Dichter in Menge, ob man gleich sicher zweifeln kann, daß es sich erhalten werde.

Anacréon, Sapho, Bion & Moschus, traduction nouvelle en prose, suivie de la Veillée des fêtes de Vénus, & d'un choix de pièces de différens Auteurs, par M. M.

C***.

C*.** Hero & Leandre, poëme de Musée. On y a joint la traduction de plusieurs idylles de *Theocrite* par le même. à Paris. in 8vo, et in 4to. Wir zeigen diese Uebersetzung wegen der beynahen verschwendrischen typographischen Pracht an: sie ist zugleich mit 28 schönen Figuren, und Vignetten, von Massard gestochen, verzieret.

Bern. Die typographische Gesellschaft hat eine Sammlung von 16 französischen Dichtern un- gemein sauber gedruckt und mit schönen Titelfu- pfern von den besten französischen Künstlern ver- zieret, heraus gegeben. Es sind folgende:

- 1) Chaulieu. 2) Contes en Vers p. Voltaire. 3) Henriade du même. 4) Pucelle d'Orleans du même. 5) Poëmes, Epitres du même. 6) Contes de la Fontaine. 7) Amours de Bernis. 8) Poesies de Sapho. 9) Poesies de Dorat, & Jean second. 10) Oeuvres de Bernard. 11) Géorgique de Virgile. 12) Lettres d'Heloïsse & Abelard. 13) Saisons de Lambert. 14) Amours de Daphnis et de Chérée. 15) Oeuvres de Grecourt. 16) Oeuvres de Gesner.

Die letzten sind mit mehrern sehr saubern Kupfern geziert. Man kann sie hier in der Weidmann - und Reichischen Handlung ha- ben.

Englische Litteratur.

Six Old Plays, on which Shakespeare founded his Measure for Measure, Comedy of Errors, Taming the Shrew, King John, King Henry IV. and King Henry V. King Lear. 2 Vols. small 8. Nichols. Verschiedene von Shakespears Kommentarien haben diese Schauspiele der früheren Zeit seiner Autorität zugeschrieben, und daß er sie bey reisern Alter geändert habe. Hr. Steevens hat aber gezeigt, daß sie schon von ältern Dramatisten sind bearbeitet worden. Das erste Measure for Measure, ist Promos und Cassandra von George Whetstone 1578. — Das 2te The Comedy of Errors die Menechmen aus dem Plautus übersetzt und an einigen Orten geändert, von W. W. 1595. Die 3te Taming a Shrew, 1607 geschrieben und von Shakespeare in eine andere Form gebracht. Das 4te The troublesome Raigne of King John, 1611 geschrieben. Das 5te The famous Victories of Henry the Fifth. Das 6te The true Chronicle History of King Leir, 1605.

The fatal Falsehood, a Tragedy. As it is acted at the Theatre-Royal in Covent-Garten. By the Author of Percy. 8vo. Cadell. Die edle Verfasserin dieses Trauerspiels, ist die schon durch verschiedene sehr gute Schriften bekannte Mrs. Hannah More. Man hat in demselben viel Leichtigkeit des Ausdrucks und zärtliche Empfindung gefunden, ob man gleich nicht

nicht ganz mit der Fabel, der Anlage und der Zeichnung der Charaktere zufrieden ist.

The Ancien English Wake; a Poem; By Mr. Jerningham. 4to, Robson. 1779. Eine sehr angenehme Schilderung der alten Einfalt britischer Sitten, in Entgegsetzung der künstlichen Verfeinerung der neuern, in wohlklingenden Versen.

Epistle from the Honourable Charles Fox, Partridge Shooting, to the Hon. John Townshend, cruising. 4to. Faulder 1779. Ein zierliches und elegantes Gedichte, das mit wahrer Laune geschrieben ist, und einen heiteren Scherz, ohne persönliche Sathre und Bitterkeit, enthält.

Eastern Eclogues; written during a Tour through *Arabia*, *Egypt*, and other Parts of *Asia* and *Africa*, in the Year 1777. 4to. Dodsley. Diese Elogen schreiben sich von Hrn. Irwin her, einem Herrn der in Diensten der ostindischen Kompagnie steht; sie sind leicht und natürlich geschrieben und enthalten sehr gut geschilderte orientalische Sitten. Von ihm ist auch neuerlich eine sehr gute Reisebeschreibung von *Egypten* erschienen.

Speculation; or, a Defence of Mankind: a Poem. 4to. Dodsley. So wohl der Innhalt als die Einkleidung verrathen ein dichterisches Genie.

Poetical Effusions. To which is added, The War of *Inis-Thona*; a Poem
17. Bibl. XXIV B. 2 St. 3 from

from *Ossian*, in English Verse. 4to. *Hand.* Verschiedene kleinere artige und wohl geschriebene Gedichte, nebst einer pathetischen und rührenden Ode an den Kummer. Den Krieg von Inis-Thona wird der Kenner vielleicht lieber in der prosaischen Uebersetzung, als hier, obgleich schön versificirt, lesen.

The Triumph of Affectation: a Poem. 4to. *Bew.* Die glänzende Thorheit der Affectation unserer Zeit unter mancherley Gestalten und Auftritten lebhaft geschildert.

Aus London erhalten wir eben folgende Ankündigung einer kritischen Abhandlung über die Entdeckung der Oelmalerey; mit einigen Anmerkungen über andere verschiedene Arten der Malerey: von R. E. Raspe. Es werden hinzukommen, zwey noch nie vorher durch den Druck bekannt gemachte Schriften:

Eraclius de artibus Romanorum, und
Theophilus de Arte pingendi.

Mit englischen Uebersetzungen:

Die Geschichte von Ursprung und Fortgange der Künste, sagt Hr. Raspe, ist in vielen Absichten so wünschenswürdig, und in andern wieder so mangelhaft, daß jede Entdeckung, Thatsache, oder jedes Denkmal des Alterthums, aus welchem ein neuer Unterricht kann gezogen werden, die Aufmerksamkeit eines erleuchteten Publikums, und hauptsächlich der edlen Kunstkennere und Künstler, nothwendig reizen muß, die nach Unterrichten streben. Für sie ist obangezeigtes Buch geschrieben;

Man

Man hat von ieher einmüthig denen Van-Eycke, zween flamändischen Malern, zu Anfang des 15ten Jahrhunderts, dieselbe zugeschrieben. Bey einer näheren Prüfung scheint man keinen andern Grund zu dieser Behauptung gehabt zu haben, als die bloße Erzählung des Basars, eines Italiäners, der in einem entfernten Lande, und gegen 150 Jahr nach dieser Periode gelebt: Aus dieser Ursache steht es uns frei und wir sind sogar durch einige auffallende Fakta berechtigt, diese Entdeckung auf einen weit früheren Perioden hinaus zu setzen.

Dies verbindet mich, von den verschiedenen Arten der, bey den Aegyptern, Griechen und Römnern gewöhnlichen Maleren zu handeln: aufs genauste einige seltsame Denkmäler des Alterthums zu untersuchen, und einige Stellen klassischer Autoren zu erläutern, welche vorgängige Kommentatoren entweder vernachlässigt, oder nur aus Mangel einer zureichenden Känntniß der Künste, unvollkommen verstanden zu haben scheinen.

Das Resultat dieser Untersuchung ist eine Ueberzeugung, daß die Alten verschiedene Methoden besessen, die sehr stark eine Bekanntschaft mit der Oelmalerey voraussehen, ob man sie gleich nicht als unmittelbare und zureichende Beweise ansehen kann, daß sie sich derselben wirklich bedient haben.

Sie war inzwischen lange vor den Perioden der Van-Eycke in den Mönchszeitaltern bekannt und gebraucht. Dies erhellt offenbar aus dem Theophilus de arte pingendi und aus dem

Eraclius de Artibus Romanorum, zwey Schriftstellern, die, wie ich beweisen werde, vor der eilsten Centurie gelebt und viele wichtige Nachrichten von dem Zustande der Künste unter den Alten aufbehalten haben. Dies beweisen auch einige andere alte Nachrichten und viel alte Oelmalereyen in verschiedenen Theilen von Europa, hauptsächlich aber in diesem Reiche, so, daß, was auch für eine Zeit oder Nation den gerechtesten Anspruch auf die Ehre der Entdeckung hat, man doch die Van Eycke eben so wenig, als die ersten Oelmaler, als die Vasari als getreue Geschichtschreiber der Kunst ansehen kann.

Verschiedene gelegentliche Bemerkungen über andere Zweige der Künste sollen eingestreuet, einige Denkmäler des englischen Alterthums sorgfältig geprüft werden und der lateinische Text gemeldeter alten Autoren nebst der Uebersetzung zum Vergnügen der Alterthumskenner, Dilettanten und Artisten hinzu gethan werden.

Das Werk wird in Form von Walpole's Anecdotes of Painting in einem Bändchen in 4. gegen eine halbe Guinee bey Ablieferung des Werks verabfolget werden.

Druckfehler.

S. 305. Z. 6. von unten: Kreide lies Tusche.

Registre.

A.

Bon der Alz, Peter, einige von ihm verlegte und gesammelte Werke	96
van Aachen, Johann, Bildnis Barth Sprangers	97
Abbildung aller geist- und weltlichen Orden, in Mannheim	316 f.
von Hrn. Schwan die Abentheuer des Pr. Abduselam und der Pr. Chelnissa	317 117
Abrégé chronologique, s. Hénault.	
Accademia di Pittura e Scultura di Torino, s. Regalamenti.	
Affection, s. the Triumph.	
Agricola, eine kleine Landschaft von ihm	98
Aikin, J. s. Thomson.	
Akerel, Friedrich, oder Akrel, einige von ihm gestochne Bildnisse	98
Akersloot, W. Urbanus VIII. Barb. P. M.	98
Albani, J. einige nach ihm gestochne Kupfer	98 f.
Aldegrever, J. von einigen seiner Werke	99 f.
Alessandri, Innocent, einige Kupferstiche von ihm	100
Aliamet, Jakob, ein Paar Blätter von ihm	101
Allards, einige Stücken dieser Meister	101
Allegrini, Franz, Serie di Ritratti d'uomini illustri Toscani &c.	101 f.
von Allen, Holpert, hat auch Bildnisse gestochen	102
Almanach des Muses, s. Annales poétiques.	
Altorfer, A. von ein Paar seiner Blätter	102
Amadutius, Ioh. Christoph. s. Monumenta.	
von Amling, C. G. einige Bildnisse von ihm	103 f.
Ammon, Ioh. oder Ammann	105
Anacreon, Sapbo, Bion & Moschys, traduction nouvelle &c. par M. M. C***. &c.	345 f.
Andersohn, J. oder Andresohn	105
Annales poétiques, ou Almanach des Muses depuis l'origine de la Poesie Françoise	180. 344
Anselin, J. L. la Parure naturelle nach C. Neßscher	105
Antiquar, dessen Talent	128
Antoni, Fra. s. Bresch.	

Mac Ardell, James, von einigen seiner Blätter im Dictionnaire des Artistes	106 f.
Arenhold, Gerh. Just. nur ein Liebhaber, kein Maler	108
Arfwidsson, Bildnis des Joh. Messenius	108
Ariadne auf Naxos, s. Sintenich.	
Armsprong, J. ist Armstrong, ein Ingenieur	109
Arnulphi	109
d'Arpinas, Jos. s. Martham	
Asselin, mit dem Beynamen Crabbetje	109
Atlas historique, ou collection de tableaux, représentant les grands evenemens qui ont characterisé chaque Siècle	336
Aubret, J. Claude Gillot nach ihm selbst	109
de St. Aubin, einige Stücke von ihm 109 f. Portrait de Georges Washington, nach Cochin	339
Aubry, der reuige Sohn, ein Gemälde	333
— — von ihm theils gestochne, theils verlegte Bildnisse	110
von Audenarde, einige Blätter von ihm	110 f.
Audrans, von einigen Blättern dieser Meister	111
van den Avelen, J. oder Aveele	112
Aveline, P. und J. S. A.	112
Augustini, J. s. Houbraeken.	
van der Avart, P. eine liegende und schlafende Diana	112
Avril, J. J. Celadon, & Amelie, nach Vernet, 113	
Mars allant à la Guerre, und Mars de retour de la Guerre, nach Rubens	171
Auroux, ein Paar Bildnisse von ihm	113
Azelt, J. Bildnisse Abr. Cleselius, und Marquard Frehers	113

B.

Barbie, Portrait de Joseph II, de Frederic II, & de Paquier Quesnel. 172 la Sainte Famille, nach Correggio	357
Barbier, der Jüngere, ein Maler, läßt zum Besten der Matrosen stechen: Bienfaisance du Roi &c. 177	
Barnes, J. une vue de l'Elbe près de Muhlberg, und une vue de la montagne de Lilienstein en Saxe, nach Zingg	176
Bason, Dictionnaire des Graveurs	92 f.
	Danz

Baudouin, 4 Blätter nach Choffard und Mo- reau	342
Bause, Petri Neue, nach Dietrich, 162. Jerusa- lems Portrait, nach Vesern, und einige andre Ku- pfer	211
Beaufort, Tod des Philosophen Calanus	337
Berger, Kupfer zum Donquixote, nach Chodo- wicky 313. Bildniß des Hrn. Döbbelin, und Dem. Niklas, nach demselben	316
Berggold, Lieuten., entwirft sehr große Bataillen- stücke	308
Bernoulli, J. Zusätze zu den neusten Nachrichten von Italien &c. Zwenter Band	220
Berruer, der Kanzler Daguesseau, ein Standbild	333
Berthelemy, Belagerung von Calais; Kreuzigung des heil. Petrus	332
Bervic, Portrait de Charles de Linne, nach Ros- lin	174
Bibel, ob eine 1450 gedruckt sey	87 f.
Bibliothek der Romane, dritter Band	114
Bienfaisance du Roi, s. Barbier.	
Bönn, s. Anacreon.	
Bildhauer in Augsburg	266
Biscaris, Prinz, dessen Anteil an der Voyage pit- toresque d'Italie	136
Boetius, Bildniß Hrn. Rumpelts, nach Schönau's Zeichnung	163
de la Borda, Herausgeber der Voyage pittoresque de la Suisse	132
Bradel, R. B. Portrait de Charl. Genev. d'Eon de Beaumont, Chevalier de St. Louis &c.	341
Brandes, Mad. s. Sintenich.	
Breitkopf, J. G. J. über die Geschichte der Erfin- dung der Buchdruckerkunst	72
Brenet, Octavius vergiebt dem Metellus	332
Briefe, eines Reisenden von Jahr 1768. 60. über die Schönheiten von Hagley, Enville und den Bea- sowes, mit kritischen Anmerkungen von Joseph Heely, 225 s. Gartenkunst	
Brosch, Bildniß Joh. Gottfr. Häntschels, nach Fra. Antoni	106

Buchdruckerkunst, von deren Erfindung	72.	Ge-
weise für Gust und Schöffer		S. 74
Bücher, mit hölzernen Tafeln gedruckt		80. 85
Bücherschreiben, über Schlossers Urtheil davon	36f.	
Burgmair, Hanns, berühmter Holzschnieder in		
Augsburg		262

C.

C*** M. M. s. <i>Anacreon</i> .		
<i>Cabral Stefano</i> , s. <i>Tivoli</i> .		
<i>Caffieri</i> , J. J. s. <i>Tombeau</i> , sitzende Bildsäule von		
<i>Corneille</i>	333	
<i>Camerata</i> , Joseph, eine halb männliche Figur, nach		
<i>Dietrich</i>	309	
<i>Canale</i> , Joseph, Brustbild des heil. Paulus in halber		
Lebensgröße, nach eigner Zeichnung	310	
<i>Capacelli</i> , Franc. <i>Albergati</i> , nuovo Teatro comicò		
Tom. V.	330	
(<i>Capelli, Grazio</i>) <i>Caserta</i> : Endecasillabi di <i>Euchire</i>		
<i>Ercolanense</i>	155f.	
<i>Carbonii</i> , Franc. <i>Coralliorum libelli duo</i> . Acc. non-		
nuila V. Cl. <i>Camilli Zampierii</i>	928	
<i>Casanova</i> , eine Kleopatra	304f.	
<i>Cathelin</i> , les petits Bouffons, und le petit Espiègle,		
nach Eisen, dem Vater	170	
<i>Cennini, Bernard</i> , ob er die Buchdruckerkunst erfun-		
fen	75f.	
<i>Cesarotti, Melch.</i> Opere di <i>Demosthene</i> , &c.	331	
<i>Chambers, la Mort du General Mont Calme</i> , nach		
Watteaus Zeichnung	174f.	
<i>Chereau, la Matinée du 24 Juillet 1779 à la Gre-</i>		
<i>nade</i>	342	
<i>Chevillet, Portrait de Louis-Philippe d'Orléans, Prince</i>		
<i>de Chartres</i>	171	
<i>Chodowiecky</i> , wo ein Verzeichniß aller seiner Werke		
zu finden 299. einige neue Werke von ihm	315f.	
<i>Clodion</i> , sitzende Bildsäule von <i>Montesquieu</i>	333	
<i>Cochin und Lebas, Vue du Port de Dieppe</i> , nach		
<i>Vernet</i>	171	
<i>Le Comte, Florent. Cabinet des Singularités d'Architec-</i>		
<i>ture, &c.</i>	92	
<i>Concilium Würzburgense</i> , in Folio, wann es ge-		
druckt	77	
		Coup

Coup d'oeil sur la Litterature, ou Collection de differens ouvrages &c. par Mr. Dorat	S. 344 f.
Courtil, Portrait de M. le Noir	171
de la Cruc Cona y Huimedilla, D. Juan. Collection de Trajes de Espana. T. primero	327
— — — Manuel hat solche gezeichnet	ebend.
Cumego, Domen., Bildniß Raph. Mengs, 323. das Leben der heil. Jungfrau, nach Domenichino	326

D.

Dagoty, Gautier, l'Operation de la Symphise	178
Danebury, or the Power of Friendship — by a young Lady	185
David, Adam & Eve dans le Paradis terrestre, nach Santerre, 173. fünf kleine Blätter nach S. Bobell, und Barthol. Breemberg	342
Deguevauviller, Vue de l'Adige und Vue de Landeck, nach Brand	173
Delaunoy, s. de Launoy.	
Demosthenes, s. Cesarotti.	
Dennel, la Peinture cherie des Graces, nach L. grene'e, dem Jüngern	337
Description générale & particulière de la France &c. VIII, Voll. Fol. von Vee und Masquelier	333 f.
Desgodetz, les edifices antiques de Rome dessinés & mesurés très exactement sur les lieux	166
Dichter, was zu einem guten erfordert wird — — — italienische. eine Ausgabe der besten, von Bauer in Nürnberg	41 f. 319
Dictionnaire des Artistes, dont nous avons des Estampes &c. Tome I. conten. la lettre A. 89. dessen Einrichtung 93 f. Nachtrag zu demselben, nebst einigen Verbesserungen	. 96 ff.
Dorat, s. Coup d'oeil.	
Drucker, wer darunter in den alten Schriften zu verstehen	77. 80
Duclos, Trait de bienfaisance de la Reine — en faveur de Mad. de Bellegarde, nach Desfosses	176 f.
Duflois, der Jüngere, Portrait de M. J. B. Isnard de l'Isle	336
Dürer, Albrecht, ob er in Holz geschnitten	314

E.

<i>Eastern Ecloges</i> , written during a Tour through Ama- bia &c	219
<i>Edward, Thomas, Selecta quaedam Theocriti Idyl- lia, &c.</i>	187
<i>Poetical Effusions</i> . To which is added the War of Inis Thona, &c,	349
<i>Elfenbein, Erläuterungen über die alten Kunstwerke aus denselben, von Heyne</i>	251
<i>Epistle, from the Honourable Charles Fox &c.</i>	349
<i>Eraclius, de artibus Romanorum</i>	350. 352
<i>Ercolanense, Euchire, s. Capelli.</i>	
<i>Erdel, J. M. vielleicht Ardel</i>	102
<i>Ergänzung, s. Irrthümer,</i>	
<i>Eurialus und Lucretia, von P. Piyo II.</i>	117
<i>Von Eyck</i>	351

F.

<i>Fabliaux ou Contes du 12me & 13me Siècle &c.</i>	344
<i>The fatal Falsehood, a Tragedy by the Author of Percy</i>	348
<i>Faunen, Satyren, Silenen, Panen, vom wahren Un- terschiede zwischen ihnen, von Heyne</i>	244
<i>la Faustina, Commedia de Dottore Don Pietro Na- poli Signorelli — con due lettere critiche, una dell' Autore, e l'altra di Don Carlo Vespasi- no</i>	153
<i>Feder, J. G. S. Untersuchungen über den mensch- lichen Willen &c. Erster Theil 199. Vorstellung- art 193. einige Erinnerungen 194. Methode 197 Allgemeinheit des Gegenstandes 198. Popularität der Schreibart 202. über den Plan 211. Erin- nerungen</i>	213
<i>Figures de l'Histoire de France, fin de la premiere Race. Troisième livraison, 172. IV. livraison</i>	178
<i>Formschneider. Etwas von Märkschen</i>	314
<i>de la fosse, englischer Garten des Herzogs von Char- tres in einer Faubourg von Paris, nach Zeichnun- gen des M. de Carmontel</i>	170 f.
<i>Frank,</i>	

franke, Frau Hauptm., einige Bildnisse von ihr	308
frieselbem, p. Portrait de Sully, nach Probus	338
Frugoni, Carl Innoc. Maria, Opere poetiche	331
jüger, Gemälde, den Kaiser, von Pallas geführt, vorstellend	324 f.
jüst, s. Buchdruckerkunst, ob er seine erste Bibel für Handschriften verkauft	86 f.

G.

Galerie, achte in Dresden angelegt	301
Garden, the english, a Poem. Book the third	183
Gartenkunst, Seelye Betrachtungen über den Geschmack in der neuern	225 f.
Gedike, Ankündigung und Probe einer Uebersezung des Pindars in Prose	63 f.
Geyser; einige Kupfer nach Schenau 309 nach Chodowiecky	316
Gemäldeausstellung, Dresdner von J. 1780. 303	
— in Paris, von J. 1779	332
Gerard, Mlle. Marguerite, Estanipe nouvelle dédié au Genie de Franklin, nach Fragonard	169
Geschmack in der Malerey, 1 ff. 22. wie zu bilden 23	
ist in der Natur bestimmt und gegründet	8
— — in Absicht auf Einbildungskraft und Leidenschaften betrachtet, 4 ff. wie der Grund zu prüfen 9	
schlechter, wie zu verbessern	21
Geschners Idylle an den Amor, ins Italiänische übersezt	124 f.
Giesel, Pilniß von der Wasserseite	302
Girard, s. Vues.	
Godefroy, les Georgiennes au bain, nach de la Hire	340
Goepfert, la Toilette de Venus, und la Nymphe au bain	340
Gräff, Bildniss des Kammerherrn von Beust 2c. 305	
Greuze, Malediction paternelle	164 f.
Guasco, Franc. Eugen Musei Capitolini antiquae Inscriptiones &c. Tom. tertius	153 f.
Gudeborn, einige Kinderköpfe nach Schenau 309	
Gueverdo, 4 Blätter nach Zeichnungen von Eissen 342	
Gut-	

Guttenberg, sein Antheil an Erfindung der Buchdruckerkunst	S. 74. 83.
Guys, Essai sur les Elegies de Tibulle, &c.	345

S.

Hackert, einige Aussichten von ihnen	32
von Hagedorn, Christ. Ludwig, stirbt	30
de la Harpe, Oeuvres	179
Hawsborn, John, Poems	187
Heely, Joseph, s. Briefe. Gartenkunst.	
von Heinke, s. Dictionnaire.	
Held, ein Miniaturbild der regierenden Thürfürstinn	307
Helman, la Précaution inutile, nach le Prince	173
Portraits en pied de Mgr. le Duc de Chartres, de	
Mad. la Duchesse —, de Mgr. le Duc de Valois	
& de Mgr. le Due de Montpensier, nach A. de	
St. Aubin	176
Helus, s. von Savigny.	
Hénault, Abrégé chronologique de l'histoire de	
France &c. Kupfer dazu	341
Herder, eine Anmerkung über seine Schriften	207
Hero & Leandre	347
Heyne, Chr. Gottlob, Lobsschrift auf Winkelmann	126
Sammlung antiquarischer Aufsätze. Zweites Stück	
	231
Holbein, Johann, s. de Meckel.	
Holzsneider, einige berühmte Augsburger	262
s. auch Unger.	
Hopfer, Daniel und Hieronymus, erste Kupferstecher	
in Augsburg	264
Houbraken, Theodorus Haganaeus, nach J. Augustini	
	113

J.

Janinet, la Valeuf recompensée, nach Barbier	337
l'agréable Negligée, nach Brudouin	340
	101

Ida, ein Gedicht im deutschen Museo. Kritik darüber S. 41. 43 f.
 Idea della Poesia Alemanna, T. I. 119. eine Probe von der Uebersetzung 124
 Ideenverbindung, ob der einzige Grundtrieb der menschlichen Seele 286 f.
 Jerningham, The ancien English Wakē, a Poem 349
 Ingouf, der Jüngere, Portrait de J. J. Rousseau, nach dessen Büste 338. le Sentiment contraire à la Pensée, nach van der Werf 340
 Johnson, S. the Works of english Poets &c. 60 Vol. 184
 Jerthümer in Erklärung alter Kunstwerke aus einer fehlerhaften Ergänzung, von Heyne 253
 Irwin, s. Eastern Ecloges.
 Ju·ien von Parma, Jupiter endormi entre les bras de Junon, ein Kupfer 172

B.

Keate, George, Sketches from Nature, taken and coloured in a Journey to Margate, &c. 188
 Klaß, der ältere, Selenus tritt seinem Sohne seine Gemahlin ab 306, noch einige Malereyen 307
 Klengel, neun Landschaften von ihm 305 f.
 Kneller, Portrait d'Alexandre Hope, nach Lebeau 174
 von Köt, Hanns, ältester Maler in Augsburg 260
 Kohl, Cl. Portrait der Mad. Sacco, nach Joan usch 163
 Koster, Lorenz, ob er irgend ein Anteil an Erfinzung der Buchdruckerkunst gehabt haben könne 82 f.
 Kräfte, ob sich die Philosophie damit abzugeben 196
 Krüger, Brustbild eines Mädchens, nach Schenau 308
 Künste, ihre nahe Verbindung 7 f.
 Kunstwerke, wornach ihre Vortrefflichkeit zu beurtheilen 2. s. Elsenbein, Jerthümer.

Kupfer zur Genfer Ausgabe von Rousseau's Werken S. 343
 Kupferstecher, einige berühmte Augsburger 264 f.
 Kupferstiche, deutsche 162. 309
 — — französische 167. 330. 335
 — — mit Braun und Schwarz gemachte, ihr Alter 298
 Kupferstichsammlungen 90 f. s. auch Verzeichniß.

L.

Lagrene'e, der Ältere, Popilius 332
 — — der Jüngere, Standhaftigkeit des Jubelius Laurea 332
 der Landprediger, eine Erzählung von Lenz 63
 Lanzelot vom See 114
 Laokoon, im Belvedere. Prüfungen einiger Nachrichten und Behauptungen davon, von Heyne 232. histri- sche Umstände 235. Idee der Handlung 236. Be- ziehung auf die Stellen Vergils und Plinius 240
 de Launoy, Robert, la bonne Mere, nach Frago- uard, und le Petit Jour, nach Freudenberg 339
 les Adieux de la Nourrice, nach Aubry 341
 Laurent, Pierre, ein Seehafen, nach Loutherburg und Machy 171
 Lebas, s. Cochin.
 Lempereur, L. S. l'Enlevement de Proserpine, nach Ch. de la Sosse 168. drey Blatt aus dem Amyn- tas des Tasso, nach Boucher 338
 Lenou, Agrippine, schifft sich nach Brundisium ein 332
Lenz, s. Landprediger.
Lepicie, Regulus 332
 Lettre d'un Voyageur à Paris à son Ami Sir Charles Lovers — sur les nouvelles Estampes de Mr. Greuze &c. 342
 Letters supposed to have been written by Yorick and Eliza 186

Liebe,

Liebe, Beschreibung von Feder, 209.	von Mauper-
tuis	S. 210.
Liebe, Bildnis Zollikofer's nach Bausens Original	313
Liger, l'Auteur favorisé, nach Sainte-Marie	341
Linder, Alexander und Häftung	325
Louise, oder die Macht der weiblichen Zugend	117

III.

Macret, l'Offrande à l'Amour, nach Greuze	173
Magazin, Leipziger, des Buch- und Kunsthändels	312
Maler, einige berühmte Augsburger	260 f.
Malerey, encaustische, ein alter Versuch damit	265
Maleuvre, aux Manes de J. J. Rousseau, nach	
Paul	337
Marchand, l'heureuse Rencontre, nach Pierre	173
Marolles, Verzeichniß von Kupferstichen.	92
Martham, J. die vier Kirchenlehrer, nach Jos. d'Ac-	
pinas	109
Martini, Albinius überläßt den Vestalinnen seinen	
Wagen, nach der Zusammensetzung des Bildhauers	
Pajou 178. s. Metastasio.	
Masquelier, s. Description und Tableaux Topogra-	
phiques.	
Massard, la Dame bienfaisante, nach Greuze	167
Mathertie, Architekt, Arc Royale de Louis XV.	177
de Mechel, Chretien, Oeuvre de Jean Holbein, I. Partie,	
le Triomphe de la Mort	321
von Mecheln, der Kaiser und Herzog von Sachsen-	
Teschen, nebst einigen Generälen, nach J. Christ.	
Brand	320
Meistersänger, eine Nachricht von ihnen	269
Menageot, einige Gemälde von ihm	333
Metastasio, Ausgabe seiner Werke in 4to mit Kupfer-	
stichen unter Martini Aufsicht	340
Meusel, Joh. Georg, Miscellanien artistischen In-	
halts, I. Heft	297

le Mierre, les Fastes, ou les Usages de l'az
Tiger, la Nymphe lo changée en vache
connoître &c. nach Halle

le Mire, Portrait de Poullain de Saint-F^c
Aubin

Miscellanien, s. Mensel.

Moccia, besondere Eigenschaft seines Körpe
les Mois, s. Roucher.

Monumenta, vetera, quae in hortis Caelim
aedibus Matthaeorum adservantur ... a
no Venutio, & a Joh. Christoph. Amaduzzi
tr. 156 ff. Einrichtung des Werks 158. e
sonders merkwürdige Stücke

More, Hannah, s. the fatal Falsehood.

Moreau, der jüngere, sticht die Figures de l'I
de France

Moschus, s. Anacreon.

de Moudy, Village près de la Haye ... und V
Lemmer en Holland, nach van Goyen; V
Suede, nommée Swedie- Land, und Vue de
rieberg près de Stockholm, nach J. P. G. G.

Münzsammlungen in Augsburg

Museum, deutsches, 1777. I. B.

Musik. Etwas zur Geschichte derselben in Augsbu
268 f. s. Observations.

II.

Nachrichten, vermischt	152. 30
Naturtriebe des menschlichen Willens	211 f. Ein theilung
Nee, s. Description und Tableaux Topographiques &c	
Neuberger, Daniel, Wach ^c possirer in Augsburg; des sen Versuch in enkaustischer Malerey	265
Niemeyers Schreiben über Abraham auf Moria	47 f.
Nigello, architektonische Risse	325
le Notre, ein Verderber der Natur	227

G. Oh.

Usages des	G.
rigée en réservations sur la Musique & principalement sur la	
éthaphysique de l'Art	344
in de Saint malerey, kritische Abhandlung über ihre Ent- deckung	350
ser, eine Opferung Isaacs	304
ist sein Leben, über das Alterthum seiner Gedichte	60 f.
: auch bei Effusions.	

hortis Cali	vorier, Tempête, nach G. de la Croix 171. vue
ervantur	d'un port de Mer après la tempête, nach demsel- ben
ijstopb. Aus	338

Waltz	p.
-------	----

Falschad	asou, Standbild Bossuets	333
----------	--------------------------	-----

Figuri	ane, s. Faunen.
--------	-----------------

griseau, p. 3. L.	Achille prêt à être submergé par le Xanthe & le Linois, est secouru par Junon & Vulcain, nach J. P. Deshayes 173. noch einige
-------------------	---

Hay.	fleirie Blätter	174
------	-----------------	-----

van	Patas, Portrait de Mdlle. Colombe l'ainée	338
-----	---	-----

id, m.	Pierron, Portraits de Mr. le Comte d'Estaing & de Paul Jones, nach einer Schaumünze	340
--------	--	-----

g	Pindar, s. Gedike.
---	--------------------

3.	Piranese, Sammlung von alten Tempeln	325 f.
----	--------------------------------------	--------

eröffn	Plattner in Augsburg	267
--------	----------------------	-----

	Six old Plays, on which Shakespeare founded his &c.	348
--	---	-----

	Plinius, s. Schriftsteller. Toretti.
--	--------------------------------------

	Poesie, teutsche. historischer Versuch über dieselben 120.
--	--

	vier Epoken 121. einige Urtheile über teutsche Dic- ter 121 f. über die Natur der teutschen Poesie 122 f. s. Idea.
--	--

	Popularität der Schreibart 202 f. dabei die Korrek- heit nicht zu verleghen
--	--

	203
--	-----

	Porporati, Agar renvoyée par Abraham, nach Phil.
--	--

	Vandyck
--	---------

	168
--	-----

	Pozzi, Franc. Raphaels Verklärung Christi, nach ei- ner Zeichnung von Pietro Paolo Panci
--	---

	323
--	-----

	La 2
--	------

	Pren-
--	-------

Prenters, ob darunter Buchdrucker zu verstehen	§. 77 f.
Prevost, Kupfer zu Hénault Abrégé &c. nach Co- chin	341
Priestley's, Dr. Joseph, Vorlesungen über Redekunst und Kritik	271
le Prince, ist nicht der Erfinder der mit Braun und Schwarz gemachten Kupfer	298
Proteus, eine Sammlung von Gedichten auf des R. von Sicilien Vermählung	222

R.

(Raffei, Stefano) Osservazioni sopra alcuni antichi- monumenti, nella Villa dell'E. Sgr. Card. Aless. Albani	330
dù Rameau, die kindliche Liebe des Kleobis und Biton	332
Raspe, Bildniß J. J. Hubers nach Robold, und des Gr. von Stackelberg, nach Marteau	308
Raspe, R. E. über die Entdeckung der Oelmalerey del Re, Fausto, f Tivoli.	350
Recueil, de tous les costumes des Ordres &c. 7 und 8 Heft, 176. 10 Livraison 343. s. Abbildung.	
... ... d'Estampes représentant les Grades, les Rangs & les Dignités &c.	339
Recupero, Domherr zu Catanea, hat den Berg Vetna untersucht	130 f.
Regolamenti della Reale Accademia di Pittura e Scul- tura di Torino	152
Reynolds Rede über den Geschmack in der Malerey. Fortschung 1 ff. delle arti di Disegno discorsi, &c. 153. a Discourse &c. Dec. 10. 1778	184
Robinson Crusoe, von Hrn. Wezel	116 f.
de Roches, Jean, widerlegt	77 f.
Rode, Agrippina, wie sie zu Brundusium ans Land steigt	322
La città di Roma &c.	323
Romane, s. Bibliothek.	
Roucher, les Mois, Poeme en XII. chants	346
Rous	

Rousseau, Kupfer zur Genfer Ausgabe von dessen Werken S. 343

Royers, Charles, a Collection of Prints in imitation of Drawings, &c. 181

S.

de Saint-Vion, Abt, Herausgeber der Voyage pittoresque d'Italie 133. Fragmens choisis dans les Peintures & les Tableaux les plus interessans de l'Italie 133 f.

Sammlung, 16 französischer Dichter 347

— — von alten Tempeln, s. Piranese.

Satyre, s. Faunen.

Savart, Portrait de Mdlle. Fanier, nach Moreau, dem Jüngern 336

(von Saurigny) histoire amoureuse de Pierre le long &c. par Helus 117

Schenau, Cora, ein Gemälde 303. ein Dianenkopf 304

Schifner, eine buschige Landschaft 306

Schlossers, politische Fragmente: 25. über einige Säge desselben 31 f.

Schöffer, Peter, s. Buchdruckerkunst. hat sich zu Paris als Schreiber aufzuhalten 86

Schön, Martin, Kupferstecher, ein Augsburger 263 f.

Schreibart, aphoristische, ihre Unbequemlichkeit 30 s. Popularität.

Schriften, philosophische, darinn nothige Anschaulichkeit 205. Interesse 206. rhetorische Güte derselben 208

Schriftsteller, denen Plinius in seiner Kunstgeschichte gefolgt, von Heyne 247

Schuber, Aufsteigung der Postillions, die den Friesen verkündigen 307

Schütz und Ziegler vier Blätter von Prospekten und innern Ansichten von Wien 163

Schulen in der Malerei, woher ihr Vorzug 1. 12

Schulze, J. ein sitzender Knabe, nach Greuze; Joseph. II. Emp. d. R. nach Rymli, und eine schlafende Schäferinn, nach Mieris	309
Schumann, einige radirte Blätter von ihm	309
Schurich, eine Erfindung auf Hrn. von Hagedorns Tod. Eine Zeichnung	306
Schwan, s. Abbildung.	
Schweickhart, L. A. Bildniß Georg Wolfgang Knorr, nach Ihle	319
Seydelmann, vier Zeichnungen von ihm	305
Shakespeare, s. Plays.	
Sherlok, Configlio ad un giovane Poeta	354 f.
Signorelli, Pietro Napolit., s. Faustina.	
Silene, s. Faunen.	
Simon, Domenico, le Piante, Poema	330
Sintzenich, das Bildniß der Mad. Brandes, als Ariadne auf Naxos, nach Graß, ingl. ein Jesuskopf, nach Karlo Dolci	318 f.
Sommerku, sticht die Arazzi, nach eigner Zeichnung	323 f.
Speculation, or Defence of Mankind	349
Speculum Saluationis, einige Nachrichten davon	80 f.
Stampien, was es heisse	78 f.
Stand, ob in diesem Worte was Erniedrigendes	35 f.
ob in solchen stehen, schädlich	39 f.
Statue in Leipzig, des Churfürsten, Grundlegung zum Piedestal	310 f.
Stein, Prospekt der Festung Königstein	162
Stempel- und Siegelschneider in Augsburg	267
von Stetten, Paul, der Jüngere, Kunst, Gewerb. und Handwerksgeschichte der Reichsstadt Augsburg	256.
wird Vorgesetzter der Malerakademie	261 *)
Stölzel, Bildniß des alten Hubrigs	308,
einige andre Kupfer	309
Strange, Venus & Adonis, nach Titian	341
Stuccaturarbeiter in Augsburg	266
Swinburne, Henry, Travels through Spain, in the Year 1775 and 1776 &c.	186

T.

Tableaux Topographiques, Pittoresques, Physiques &c. ornés de 1200 Estampes. Tom. I. von Tee und Masquelier

335
Tafeln,

Tafeln, hölzerne, damit gebrückter Donat	85
Theocritus 346. s. Edward.	
Theophilus, de arte pingendi	350. 351 f.
Thomson, James, the Seasons, a new edition — to which is prefixed an Essay on the Plan an Character of the Poem, by J. Aikin	183
Tibull, s. Guys.	
Tivoli, delle Ville e de' piu notabili monumenti antichi della città e del territorio di Tivoli, nuove richerche de Stefano Cabral, e Fausto del Re	161
Tombeau du General de Montgommery, von J. J. Caſſiery in Marmor, ein Kupferſtich	174
Torevtik, Begrif derselben, insonderheit nach dem Sprachgebrauch des Plinii, von Heyne	249
the Triumph of Affectation	350

U.

Valbeke, Ludwig, was er gewesen	77 f.
Uebersetzung. Etwas über die Uebersetzungen der Alten	68
la Veillée des fêtes de Venus	346
Venutius, Rudolphinus, s. Monumenta.	
Vernazza, Joseph, widerlegt 77, s. Concilium.	
Vernet, ein Morgen und ein Mondschein	333
Versuch, s. teutsche Poesie.	
Vespasiano, Carlo, s. Faustina.	
Verzeichnisse von Kupferſtichen, ihre Mängel, 90. 92 einiger Künstler 91. allgemeine	91 f.
Verzierungen, was sie bey den Künften 11 f. 14. und was die Gewohnheit dabey, thue, 15 f. bey der Bildhauerey 16. u. Malerey in Anſchung der Kleidung 17 f.	
Vien, Hektor ermuntert den Paris ic.	331 f.
Villen, s. Tivoli.	
Vincent, Standhaftigkeit des Präſidenten Mole; Heilung des Blindgeborenen	332
Unger, Joh. Georg, fünf in Holz geschnittene Figuren, nach Zeichnung J. W. Neil, 314. s. auch Dürer.	
— — Joh. Friedr. Gottlieb, sechs Figuren in Holz geschnitten, nach J. W. Neils Zeichnung 314, Schattenrisse 6 berlischer Gelehrten, ingl. 6 auswärtiger 315. s. auch Formſchneider.	
Vogel, ein Cupido, hinter ihm Venus	306
Vorstellungsaart, gute	191
Voyage	

<i>Voyage pittoresque de la Grece &c. No. III. IV.</i> S.	166
<i>Voyage pittoresque d'Italie</i> 132 ff. daben gebrauchte Künstler 135. andre Einrichtungen 136 ff. Kupfer- stiche der ersten fünf Lagen	141 ff.
— — — <i>de la Suisse</i>	132 f.
<i>Vues principales du canal de Languedoc, en plan d'éle- vation, tirées du Cabinet de M. Girard</i>	169

W.

<i>Wachsposseiter in Augsburg</i>	265
<i>Wake, s Ferningham.</i>	
<i>The War of Inis-Thona, s. Effusions.</i>	
<i>Weisbrod, un Village, und un Haméau près de Dresden, nach Wagner</i>	176
<i>Weisse, Bildnis des Landgr. von Cassel, nach Tisch- bein, und eins von Voltaireen</i>	309
<i>Wezel, s. Robinson Crusoe.</i>	
<i>Wille, menschlicher, s. Feder.</i>	
<i>Wille, der Sohn, ein Herr, der einem Wildbied ver- giebt</i>	333
<i>Winkelmann, s. Heyne.</i>	
<i>the World, as it goes, a Poem, by the Author of the Diaboliad</i>	188

N.

<i>Youngs, The Works of the Author of the Night Thoughts, Vol. VI.</i>	185
--	-----

S.

<i>Zampierius, Camillus, s. Carbonii.</i>	
<i>Zauner, eine Statue von Marmor: die Muse der Geschichte</i>	325
<i>Zelada, Cardinal) de Nummis aliquot aereis uncia- libus Epistola</i>	156
<i>Ziegler, s. Schütz.</i>	
<i>Zingg, fünf Zeichnungen von ihm</i>	305
<i>Zucchi, Laurentius, dessen Absterben</i>	302





